[illegible]avat
853 Y (2

Ex
donat.
Mieg.

Naubert

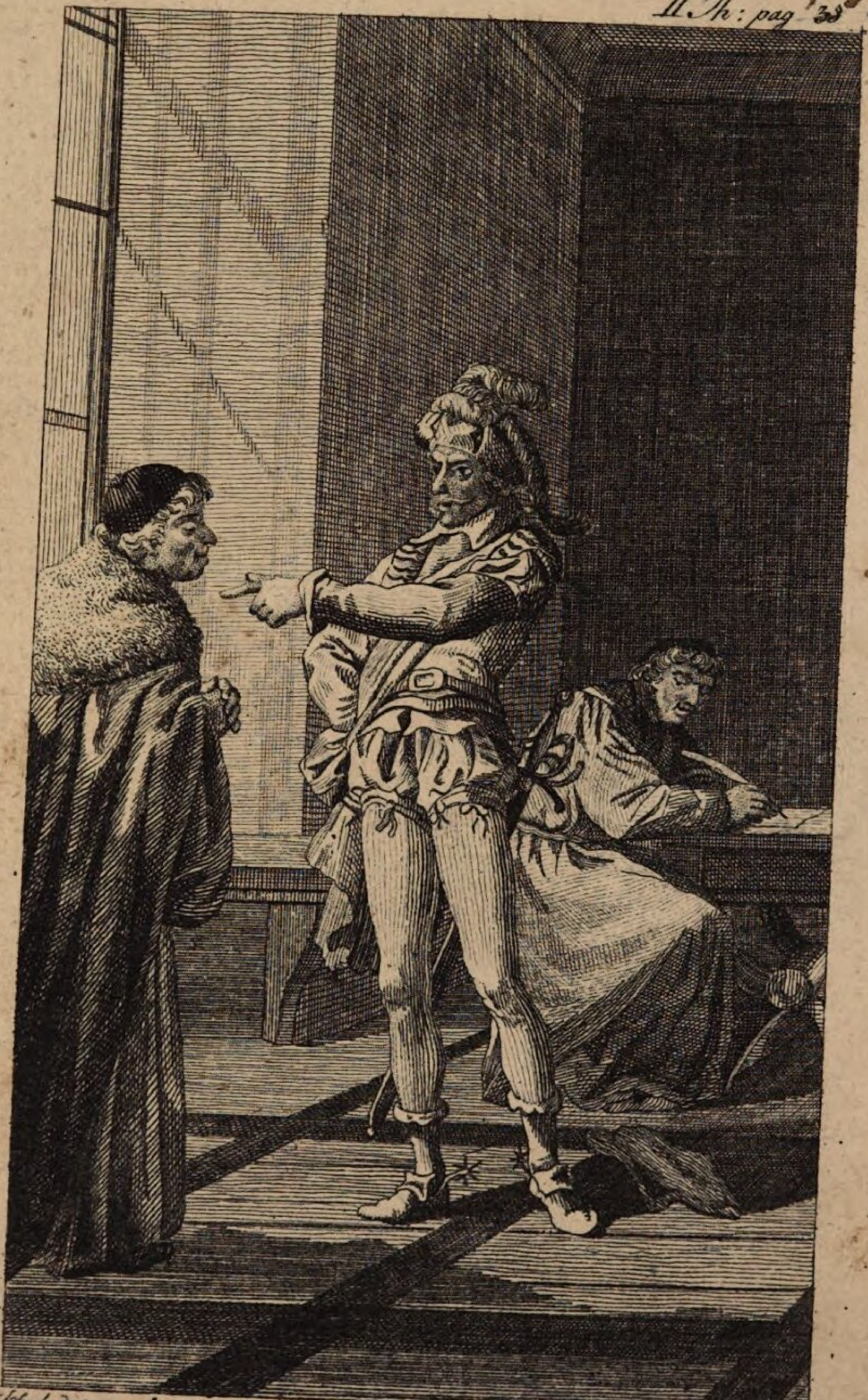
<36634803290014

<36634803290014

Bayer. Staatsbibliothek

R

II. Th: pag. 38 73.



Schub. del. Glar. fc. 98

Hier Cardinal! auch diess sind die Früchte eurer gepriessnen Redlichkeit.

[Benedikt Naubert]

Friedrich der Siegreiche

Churfürst von der Pfalz

Der Marc Aurel des Mittelalters.

pag. 118

Treu nach der Geschichte bearbeitet.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1796,
in der Weygandschen Buchhandlung.

BIBLIOTHECA PRGIA

Friedrich der Siegreiche

Churfürst von der Pfalz.

Treu nach der Geschichte bearbeitet.

Zweyter Theil.

— — Nihil enim die noctuque
Cogitat, nisi quod ad suam immortalem
Dignitatem spectare cognoscit.

P. A. Finar.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Viertes Buch.

Begreift die Zeitperiode vom Jahr 1454—1460.

Churfürst Friedrich hatte aus Vaterlandsliebe und aus gerechter Mäßigung, der Pfalz nicht nur den Frieden erhalten, sondern auch durch seine mächtigen Bündniße ihr denselben gesichert. Seine Feinde fürchteten so sehr seinen großen überlegenen Geist — als sie vor seinem Waffenglück zitterten. Indessen war der kleinliche Stolz des Veldenzer Herzogs Ludwig noch nicht gedemüthigt; der stolze Mann konnte es nicht über sich erhalten, Friedrich als Churfürst anzuerkennen, und von ihm die Belehnung seiner Grafschaft anzunehmen.

Er mochte Friedrichs Bescheidenheit und Gerechtigkeitsliebe, womit sich derselbe in dem Entscheid der lichtenbergischen Streitigkeiten vor das Gericht stellte, für Feigheit angesehen haben, und von einem schnellen Ueberfall seiner Staaten und von einem allgemeinen feindlichen Bund gegen die Pfalz einen ohnfehlbaren Sieg erwarten.

Indessen war es dem Churfürsten aufbehalten, den Stolz dieses unruhigen Fürsten auf eine entscheidende Art zu dämpfen, und Deutschlands Fürsten einen nochmaligen Beweiß zu geben, daß man den wachsamen Friedrich nicht ungestraft überfallen dürfe.

Herzog Ludwig der Reiche von Landshuth, welcher auf dem Wormser Tag den richterlichen Entscheid in dieser Streitsache zu sprechen hatte, entschied gegen Ludwig den Schwarzen.

Darüber ergrimmte der Veldenzer; diese Demüthigung — seinen Feind als obersten Lehnsherrn durch einen feierlichen Rechtsspruch anerkennen zu sollen — entflammte seinen Zorn, daß er auf der Stelle mit einem Heerhaufen in die Gegend von Kaisers-Lautern einfiel, und überall wo er einzog, sengen und brennen ließ.

Der Churfürst schauderte, als man ihm die Nachricht brachte, daß die ruhigen Hütten seiner geliebten Pfälzer von dem mordbrennerischen Fürsten in Asche gelegt, und aus persönlichem Haß dem Vaterland der theure Friede entrißen worden sey.

„Man will es mir abnöthigen, daß ich mich mit diesem unruhigen Menschen herumschlagen soll! — ich werde kommen, aber nicht eher, als bis ich versucht habe, ob mir diese abscheuliche Arbeit nicht könnte erspart werden.“

Friedrich schickte Abgesandte an den Veldenzer, und bat ihn, von diesem ungerechten Krieg jezt noch abzustehen, und den angerichteten Schaden zu ersetzen. — Der Veldenzer lachte und trozte. —

Friedrich sandte zum zweiten Male Gesandte an ihn ab, und ersuchte ihn dringend und freundschaftlich, die Unmenschlichkeiten gegen die armen Pfälzer, und das verabscheuungswürdige Sengen und Brennen einzustellen. Er ließ ihn erinnern, wie er ohne Fehdebrief gegen Sitte und Brauch und Herkommen Feindseeligkeiten ausgeübt habe, und daß er diese Einfälle und Verheerungen in der Pfalz werde zu rächen wissen.

Der Veldenzer lachte abermal — und, trozte. —

Friedrich kündigte ihm also den Krieg an, und, wie von einer höhern Macht plötzlich gewollt, stand er in wenig Tagen mit seinen Kriegern wie Gottes Strafgericht vor den Thoren von Bergzabern.

Der Churfürst bezog ein Lager zwischen Landau, Anweiler und Bergzabern. Friedrich begann mit Repressalien, und ließ sogleich Bergzabern, welches von einer starken Garnison vertheidigt wurde, beschießen. — Hoch schlug die Flamme auf in der Stadt — ununterbrochen wütete der Feuerregen — Bergzabern schien in Feuer aufgehen zu wollen. Hartnäckig wehrte sich die Besatzung, und blieb aller Verheerungen ungeachtet

standhaft, sich bis auf den lezten Mann zu vertheidigen.

Die Bischöffe von Trier und Speier versuchten diesem Krieg ein Ende zu machen; allein der Veldenzer blieb noch immer trozig. Er kam im Gegentheil mit 4000 Piccardern — Bergzabern zu entsezen; allein ein panischer Schrecken hatte sein Heer ergriffen — Es weigerte sich gegen die Pfälzischen Helden zu kämpfen und lief von einander.

Ludwig versuchte nun Hülfe von Burgund zu erhalten; allein verlassen hatte ihn sein Glück — verlassen seine Freunde, Baden trat auf Friedrichs Seite, und Burgund schwieg zu Ludwigs Klagen. Bergzabern fiel endlich — der Herzog rettete zwar noch seine Reuterei, aber die Stadt ergab sich an den Churfürsten.

Nach dieser ruhmwürdigen Expedition überfiel Friedrich das Kloster Euserthal, und brandschazte dasselbe: sodann bediente er sich eines Kunstgriffs um seinen Feind zu täuschen. Der Churfürst zog sich nemlich mit seiner Armee nach dem Rhein zurück, und plötzlich passirte er wieder die Lauter und überfiel das Schloß Kleeberg. Friedrichs Waffen siegten überall gegen den Veldenzer und seine Anhänger. Alle dortige Schlösser und Burgen unterwarfen sich dem Sieger, ohne nur einmal einen Angriff abgewartet zu haben.

Der gedemüthigte vom Glück und seinen Bundesgenoßen verlaßne Herzog von Veldenz sank nun auf einmal von der stolzen Höhe des Trotzes und des Uebermuths zu dem verlassenen und verspotteten Vasallen herab. Sein Land war in Friedrichs Händen! Wehrlos stand er allein da, und zitterte vor dem vernichtenden Donner der über seinem Haupt zuckte. Seine Krieger flohen alle feig vor den unüberwindlichen Schaaren Friedrichs, seine niederträchtigen Bundesgenoßen schmiegten sich alle unter die zürnende Gewalt des unbesiegten Helden, und koseten den Pfälzischen Löwen. Die ohnmächtigen Tücke der Lüzelsteiner verhallten in leeren Tönen an dem Thron Friedrichs des III; der Statthalter Christi wünschte Frieden in Deutschland, weil die Schlüßelgewalt des Unersättlichen mit dem Blut der Deutschen die Sklaven des Orients noch zu erkaufen hatte. Friedrichs mächtiger Arm bedrohete Fürsten, Grafen und Ritter — seine Eroberungen erschütterten selbst den Kaiserthron — was vermochte also noch der Veldenzer? Er entschloß sich daher zu dem einzigen Ausweg, den Churfürsten durch eine Gesandschaft um Frieden zu bitten.

Churfürst Friedrich war eben in seinem Gezelte von seinen Feldherrn umgeben als Ludwigs des Schwarzen Gesandtschaft hereintrat, und in den

demüthigsten Ausdrücken den Helden um Frieden bat.

Friedr. Nun, nachdem meine armen Bürger durch eure Barbarey elend geworden sind, und — mein unglückliches Land durch Raub und Brand unheilbare Wunden trägt — nun hört man meine Stimme. Nun — nachdem ihr den Sieg der gerechten Sache empfindet, schmiegt sich Ludwigs Trotz — nachdem sein übermüthiges grausames Herz in dem Jammer meiner Pfälzer satt geschwelgt hat, und seinen schändlichen Plan durch die Niederträchtigkeit seiner Bundesgenoßen und durch die Tapferkeit meiner Krieger vereitelt sieht, gesteht er seine Ohnmacht, und fleht um Schonung?

Abgesandte. Weil Churfürst Friedrich so großmüthig als gerecht ist! —

Friedr. Das glaubt Ludwig von mir — oder ist es nur die freyere Sprache seiner Diener? Wie? würde wohl der Herzog so großmüthig gegen mich gewesen seyn, da er so ungerecht mein Land mit Krieg überzog, und mich in meiner Herrscherwürde zu stürzen die Kühnheit hatte? Pfui des feigen unedlen Fürsten, der um die Befriedigung einer ungerechten Habsucht — um des Ehrgeizes verabscheuungswürdigem Interesse willen mit Raub und Brand gegen schuldlose Menschen wüthet! — Wie nun — Abgesandte Lud-

wigs — da die Thränen meiner mißhandelten Unterthanen laut zu mir um Rache schreien — und da ich diesen Thränen Genugthuung schuldig bin — nun soll Friedrich vergessen, die verwüsteten Dörfer und Hütten wieder aufbauen, und den Thränen meiner unglücklichen Pfälzer ihren Lauf lassen?

Erst. Abgesandter. Herzog Ludwig ist wehrloß, er ist ohne Land und Macht; seine Demüthigung ist ja für Friedrich die größte Genugthuung! —

Friedr. Diese Erniedrigung ist der feigen Ungerechtigkeit eigen; dieser Schadenersatz genügt weder meinen leidenden Unterthanen noch mir. Aber um meiner und meiner Pfälzer willen, verzeihe ich ihm, weil ich nur strafen aber nicht vernichten wollte. Ziehet hin — sagt Ludwig eurem Herrn, daß ich ihm im Namen meines Vaterlandes verzeihe und sein Unrecht vergebe.

Zweit. Abgesandte. Gnädigster Churfürst! wir bewundern eure Großmuth, sie verherrlicht eure Siege — erhebt euern Triumph, und macht euch der Bewunderung von ganz Europa würdig! —

Friedr. Der Herzog könnte nun wohl zufrieden seyn, daß ich ihm sein Unrecht vergäbe; Europa dürfte es gerecht finden, wenn ich den schuldigen Ersatz der mir abgenöthigten Kriegsun-

kosten in seinem Land suchte, und dasselbe in dieser Rücksicht zur Schadloshaltung meiner Pfälzer für eine Eroberung erklärte.

Die Abgesandten schweigen! —

Friedr. Habt ihr meine Pfälzischen Krieger kennen lernen? Sie fechten für Gott und Vaterland — Zweifelt ihr, daß sie meinem Ausspruch mit den Waffen in der Faust würden Gewicht geben?

Erst. Abges. Wir haben eure Macht erfahren, und dürfen alles von eurer Tapferkeit fürchten und erwarten! —

Friedr. — Zieht hin und sagt Ludwig euerm Herrn, daß Friedrich — der von ihm verfolgte — gehaßte — beneidete und verschmähte Churfürst von der Pfalz — den er habe stürzen und vernichten wollen — ihm sein Land und alle seine Besitzungen wieder zurück gebe, und ihn hiermit wieder in alle seine Gerechtsame einsetze.

Erst. Abges. (erstaunt) Großer Churfürst — das haben wir nicht erwartet! — ich beuge meine Knie vor eurer Geisteshoheit; so soll Herzog Ludwig selbst seinen erhabnen Churfürsten bewundern und feierlich seine Gelübde und Schwüre heiligen. Laut wird er und soll er bekennen vor euch, daß Churfürst Friedrich ihm von neuem seine Lande als Lehn übertragen und übergeben

habe, und daß er in dieser Eigenschaft als Vasall seinen Herrn den Churfürsten Friedrich anerkenne! —

Friedr. Dieß fodre und verlange ich als Churfürst; dieß sey die Genugthuung für den beleidigten Staat — ich selbst aber — sagt ihm, kann Beleidigungen verzeihen — und die Unbilde über das gerächte Vaterland vergeßen! —

Der Herzog Ludwig erschien in Worms — sein Aufzug war feierlich und Glanz-voll. Auch Friedrich kam dahin — um den Bedingnißen zu willfahren. Allein er selbst ertheilte nicht die Lehn — sondern Herzog Ludwig empfieng sie vom Landgrafen Heß von Leiningen, welcher ihn in Friedrichs Namen feierlichst mit seinen Landen belehnte, nachdem zuvor von beiden Seiten der Frieden unterzeichnet war.

Friedrich gab auch großmüthig seinen Feinden den Anhängern des Veldenzers Richard von Hoenburg seine Schlößer zurück, nachdem er sich zur Sicherheit der Pfalz gegen die unruhigen Grafen und Ritter, für immer den vierten Theil davon bedungen hatte.

Friedrich hatte seine beleidigte Würde gerächt — geliebt vom Volk und gefürchtet von seinen Feinden thronte der angebetete Fürst in sei-

nem geliebten Heidelberg, und wachte für das Wohl seiner Pfälzer, deren Vater und Freund er war.

Der Ruf seiner Siege, und seiner Großmuth gegen den besiegten Veldenzer erfüllte Deutschlands Fürsten mit Furcht und Zittern.

Dietrich von Mainz, der durch Bündniße und durch tapfre Krieger verstärkt dem Veldenzer zu Hülfe kommen wollte, und schon mit seinen Truppen bereit war, seinen großen gefürchteten Nachbar anzugreifen, ließ seine Krieger wieder vom Kampfplatze abtreten.

Friedrich blieb mit seinen Truppen gerüstet stehen, und erwartete den Mainzer. Als aber Dietrich auch noch Friedrichs Bündniße mit dem Erzbischof Rupprecht von Straßburg, und mit dem Französischen Thronfolger erfuhr, so eilte er, durch den Erzbischoff Jacob von Trier Friedrich zu einem Vergleich und zu einem Waffenstillstand zu bewegen, welches Friedrichs Großmuth und Friedens-Liebe ihm auch endlich zugestand.

Dietrich suchte sich nun noch näher an seinen tapfern Nachbar anzuschließen, um auch die Angelegenheiten der Christenheit und die Freiheit der Deutschen Kirche, welche durch die Fortschritte der Türken, die sich unter dem tapfern Mahomet II. endlich auch der Stadt Constantinopel bemächtigt hatten, und durch die Eingriffe der Päpste,

welchen Kaiser Friedrich III. aus Schwäche und Nachläßigkeit in Absicht auf die Reichsbedürfnisse alles zugestand und erlaubte, immer bedenklicher und Gefahr-voller wurden, mit glücklicherm Erfolg zu betreiben.

Die Reichs-Täge zu Regensburg, Frankfurt, und Neustadt wurden durch elende Zeremoniell- und Rangstreitigkeiten entweiht, aber nicht, wie es nothwendig gewesen wäre, zu einem ernsten Entschluß — der drohenden und über Deutschland schwebenden Gefahr zu begegnen — angewendet. — Man hatte sich zwar über die Wiederherstellung der Ruhe Deutschlands, und über die Vereinigung der gegen einander im Krieg verwickelten Reichsstände berathschlaget: allein der Kaiser that nicht nur nichts, er streute vielmehr nur noch immer den Saamen zu neuer Zwietracht aus — blieb erklärter Feind des Churfürsten Friedrichs, und entwürdigte die erhabene Stelle des Reichs-Oberhaupts durch seinen Argwohn, durch seinen Geldgeiz und seine Nachläßigkeit.

Schon hatte sich Ungarn gegen die Türken verblutet, und forderte Hülfe von Deutschland: allein der Kaiser, der den Verlust der ungarischen Krone, welche Hunyadis großem Sohne dem Matthias Korvinus zuerkannt war, nicht verschmerzen konnte, begnügte sich damit, den

Reichstägen Vorschläge zu thun, ohne selbst dazu eifrig mitzuwürken. —

Nicolaus V einer der geistvolisten Päbste starb. Dietrich von Mainz glaubte diesen Zeitpunkt für die deutsche Kirchenfreiheit benutzen zu müssen, und erwartete von Friedrichs freiem Geist und von seinem mächtigen Arm die Zernichtung des unwürdigen römischen Jochs, welches die deutschen Erz- und Bischöffe nur zu lang schon getragen hatten. —

Calixtus der neue Pabst ließ zwar tapfer den Kreuzzug predigen, allein der Erfolg war so unbedeutend, als der Einfluß seiner Gesandten, die deutschen Streithändel zum Besten der römischen Politik beyzulegen. Man erlaubte sich ihnen zu sagen, daß es dem Pabst nur um Geld, und nicht um die Vertreibung der Türken aus dem griechischen Kaiserthum zu thun wäre. — Die Fürsten waren schon zu frei und zu mächtig, als daß sie sich vor den römischen Bannstrahlen und der kaiserlichen Reichsacht gefürchtet hätten: sie achteten daher auf das Interesse ihrer würklichen Besitzungen, und waren für die Gefahr, die erst von Konstantinopel aus den Rheinstrohm bedrohete ziemlich gleichgültig.

Dem Churfürsten Friedrich war Dietrichs Falschheit und heimtückische Freundschaft nicht unbekannt geblieben; die Freundschaft des Erzbischofs

hatte er durch die Waffen seiner tapfern Krieger erzwungen — es lag also unwidersprechlich am Tage, daß Dietrich unter dem Vorwand der Christenheit und der Kirchenfreiheit Friedrichs Namen und Waffenruhm benutzen wollte, um seine ehrgeizige und herrschsüchtige Zwecke durchzusetzen. Der Churfürst verfolgte daher seinen einmal festgesezten Plan, und wachte über des Mainzers Planen. — Indessen war Dietrich schlau genug seine eigennützige Absichten verdeckt zu halten. Der Erzbischof hatte bisher die Fehmgerichte und die Raubschlösser gegen die Pfalz geduldet. — Die Despotie dieser Gerichte war grenzenlos. Alle Verfolgungen und Beunruhigungen, unter denen bisher die Pfalz und ihr erhabner Regent leiden mußten, flossen aus dieser Quelle, und wurden von den Grafen von Lützelstein und Friedrichs übrigen Feinden geleitet und begünstigt.

Die Erzbischöffe von Mainz, deren Unterthanen bisher unsägliches Elend von den Raubnestern erduldeten, thaten diesem Frevel und diesem Verderben keinen Einhalt, weil auch zugleich die Pfälzer dabey litten, denen sie um ihres blühenden Wohlstandes willen feind waren.

Zudem hatte die Pfalz keine sichre Grenze, sondern wurde jedesmal bey einem Krieg von den Raubschlössern beeinträchtigt, indem die kriegführenden Theile von daher ihren Einbruch in die Pfalz

bewürkten. Friedrich, der einen sichern glücklichen Staat gründen wollte, war also ernstlich darauf bedacht, diese Raubnester zu zerstören, um durch ihre Zerstörung sich eine feste Grenze zu bilden. — Nur allein dadurch konnte er in diesen traurigen Zeiten des Faustrechts seinem Volk Sicherheit und Ruhe geben, und mit seiner tapfern Armee der Willkühr seiner Nachbarn und dem Muthwillen seiner unruhigen Vasallen Grenzen setzen.

Dietrichs Vorschlag, diese Raubnester gemeinschaftlich zu zerstören kam also dem Churfürsten Friedrich sehr willkommen. — Beyde Fürsten verbanden sich daher, in eigener Person mit ihren Heeren diesen Plan auszuführen, und alsdann auch zum Schutz ihrer Unterthanen und zur Sicherheit ihrer fürstlichen Rechte den Fehmgerichten den Herzstoß zu geben.

Zuvor genoß noch Friedrich das Vergnügen, von seinem ehemaligen Feind als Churfürst anerkannt zu werden, und aus dem Mund seiner Gesandten zu vernehmen, daß selbst diese Arrogation des unmündigen Philipps dem deutschen Reich den größen Nutzen brächte.

Beide Churfürsten brachen nun mit ihren Heeren auf, und belagerten die Veste Montfort, welche unweit Creuznach zwischen Moscheln und Odernheim lag. — Die Ritter dieser Burg trieben ihren Unfug mit den vorbeyziehenden Kaufleu-

ten,

ten, beraubten die benachbarten Pfälzische und Mainzische Landbewohner, fügten den Geistlichen viele Unbilden zu, und hatten erst kurz vorher noch den Pfälzischen Kanzler gefangen, und auf die Burg geschleppt.

Montfort fiel in wenigen Tagen. Sie wurde Johann von Nassau übergeben, welcher den Auftrag bekam, nur unter den härtesten Bedingnissen die Burg wieder an die rechtmäßige Ritter herauszugeben.

Während dem nun dieser für die Pfalz so vortheilhafte Plan die Raubschlößer zu zerstören, den besten Fortgang hatte, wollte auch der Mainzer von seiner Seite Friedrichs Freundschaft nicht unbenuzt lassen.

Mainz wollte die Angelegenheiten der Christenheit betreiben, weil sich die Gefahr vor den siegreichen und immer mehr vordringenden Türken täglich vermehrte. Mainz war gegen den Kaiser Friedrich III aufgebracht, weil der Kaiser dem päbstlichen Stuhl alle Rechte der deutschen Kirche auch in der Person des Pabsts Calixtus geopfert hatte.

Friedrich, wenn er nicht ohnehin schon über den Haß des Kaisers und dessen Abneigung ihn in seiner Churwürde zu bestättigen wäre aufgebracht gewesen, würde sich schon deswegen der gerechten Sache angenommen haben, weil er

gern dem Deutschen Reich seine Freiheit und Unabhängigkeit von dem Römischen Stuhl zu erkämpfen wünschte. Er versprach daher dem Erzbischoff mit ihm gemeinschaftlich ernste Maaßregeln gegen den Kaiser zu nehmen.

Der Nürnberger Konvent rief daher die muthigen Reichsstände zusammen: der Kaiser, der zu demselben eingeladen war, blieb aus, und bezeugte schriftlich sein Befremden über diese willkührliche Versammlung der Reichsstände.

Allein dieß hinderte nicht, daß Mainz und Pfalz sehr heftig gegen den Kaiser auftraten, ihn der Langsamkeit beschuldigten, und ihn sogar des Kaiserthrons für unwürdig erklärten, weil er weder die Reichstäge besuchte, noch ernstlichen Antheil an Deutschlands Noth nähme.

Friedrich stand auf und sprach: — Schreibt dem Kaiser, daß wenn er nicht Deutschlands Wohl und die Würde des Reichstages durch seine Gegenwart behaupten wollte, so würde ihn das Reich nicht nur nicht mehr für sein Reichsoberhaupt erkennen, sondern einen andern an seine Stelle erwählen. Schreibt ihm, daß der Reichstag sein Benehmen vor Deutschland und der Nachwelt mit Ehre zu verantworten, entschlossen wäre, weswegen sich der Kaiser nach dieser statthaften Erklärung des Reichstages zu richten habe, und

durch sein Betragen erklären möge, ob das Reich in seinem gerechten Entschluß fortfahren solle?" —

Wäre Trier und Sachsen zugegen gewesen, so würde Kaiser Friedrich vielleicht Wenzels Schicksal erlebt haben, und die Reichsversammlung hätte sich wahrscheinlich auf der Stelle zur Wahl eines Gegen-Kaisers entschlossen.

Albrecht von Oestreich, Kaiser Friedrichs Bruder und Feind, dürstete nach der kaiserlichen Hoheit. Auch hatte man dem Pfälzischen Helden, eine ähnliche Anmaaßung zugedichtet, und von seinem Haß gegen den Kaiser so wie von seinem fürstlichen Glanz Ansprüche auf die Kaiserkrone erwartet. Allein Friedrich liebte sein Vaterland zu sehr, um es über den zahllosen Reichssorgen vergessen zu wollen, auch schien ihm bey der aufrührerischen Stimmung so vieler Reichsfürsten die Rolle des Kaisers eine äußerst gefährliche und undankbare, da die Macht dieser unmäßigen und ehrgeitzigen Fürsten dem Kaiser nur den Titel überließen, übrigens ihm aber jede höhere Gewalt streitig machten.

Kaiser Friedrich sahe die Stimmung und die Verhandlungen des Reichstags für wichtig genug an, um den Konvent zu Frankfurt, welcher über die angefangne Streitpunkte ein Endurtheil geben sollte, zu untersagen. — Der Kaiser hatte dadurch über den Reichstag den Vortheil gewon-

nen, daß er die Einheit der Versammlung trennte, und der Politik des Pfälzischen Helden die Besorgniße erweckte, daß er in Rücksicht seines Reichsverweseramts von den ernsten Schritten des kaiserlichen Hofs alles zu befürchten habe. Churfürst Friedrich hatte daher die Klugheit, die Machinationen des Reichstages zum Vortheil seines Staats zu leiten, und dadurch den Kaiser wegen seinen Ansprüchen auf die Reichslehen und der Anerkennung als Churfürsten zu gewinnen, weswegen er die Sache wegen einer Römischen Königswahl zwar zur Sprache bringen ließ, ohne aber durch das Feuer und das Gewicht seiner Beredsamkeit dieser Streitsache Nachdruck und Entscheid zu geben.

Damit war aber der Erzbischof Dietrich nicht zufrieden; Churfürst Friedrich hatte durch seine Nachgiebigkeit den Haß aller geistlichen Churfürsten auf sich gezogen. — Die Deutsche Kirchenfreiheit, die bischöfliche Gerechtsame — wurden durch Kaiser Friedrich vollends vernichtet. Der Despotismus des heiligen Stuhls wütete nach wievor über die Häupter der Deutschen Kirche, und brandschazte die Deutschen Kassen mit unmäßiger Willkühr.

Beschimpst sahe das Reich seine Hoheit, und seine Kaiserskrone: der Papst würfelte wieder über Deutschlands Schicksal; seine Bullen unterwarfen ihm die kaiserliche Politik, und trieben die

Schaaren der Deutschen Jünglinge zum Opfer seiner Herrschsucht gegen das Türkische Kriegsglück.

Die geistlichen Fürsten vereinigten sich daher am Rheinstrohm und machten mit ihren Beschwerden der Deutschen Nation gegen den Stuhl Petri, den Kaiser und den Papst nicht wenig aufmerksam, so, daß Calixtus auf der Stelle sich um Friedrichs Freundschaft bewarb.

In diesem Fall dachten Friedrich und Kemnat zum erstenmal verschieden, und selbst der größte Theil der Räthe gehörte zu Kemnats Parthie.

Kemnat. Der Kardinal Novarella hat Hoffnung, wie ich merke!

Friedr. Wozu Hoffnung? ich bin weder ein Diener des Papsts, noch ein Diener des eigennützigen Mainzers; ich habe für meine Pfälzer zu sorgen, was gehen mich die Priester an!

Kemnat. Seit wann hat sich Friedrich so geschmeidig gegen den Kaiser benehmen wollen? habt ihr auch so auf dem Nürnberger Konvent gesprochen? Ist dieß der Friedrich, der damals den edlen Trotz gegen den Kaiser aussprach und so warm und männlich für Deutschlands Ehre und Freiheit dachte, ja Friedrich des III seine Krone zu verschenken drohte? —

Friedr. Ja — es ist noch der nämliche Friedrich, an dem es nicht liegt, daß Kaiser Friedrich III den Reichsbund trennte, der noch mit

ernstrer Sprache und That gegen den nachläßigen Kaiser aufgetreten wäre, hätte er Brandenburg, Trier, und Sachsen nicht gegen sich gehabt! — Träumt euch in den Harnisch eines Riesen, gürtet Karls des Großen Schwerdt um euch, behängt euch mit Reliquien, tretet auf im Turnier, und zittert vor dem kampfgewohnten streitkundigen Ritter, der vertraut mit seinen Waffen die furchtbare Rüstung durch den Schwächling den sie bekleidet, besiegt! gebt mir Deutschlands Kräfte, unterwerft seine Fürsten meinem Willen, laßt sie begeistert von meinem Plan mir folgen, und Kemnat — der Kaiser würde mehr werden, und der Papst weniger, als beyde zu Deutschlands Verderben bisher nicht gewesen sind: vernichtet wäre dann die Zwietracht, bekämpft die Hyder der Römischen Politik — die Deutschlands Schätze in sich säuft, und wie eine Bachantin mit den Donnerkeilen einer angemaaßten Allmacht Deutschlands lezten freien Athemzug darnieder schmettert! —

Kemnat. Und was hindert euch dieß nicht noch zu thun? Tadelt nicht das ganze Reich Friedrichs III sträfliche Ergebenheit gegen Kalixtus? Ist es nicht jezt der Zeitpunkt, die Wärme der aufgebrachten Churfürsten zu benutzen, um einen Schlag zu thun, vor dem Kaiser und Papst zittern?

Friedrich. Reißt eine tausendjährige Pyramide in einem Tag nieder? Werdet ihr nicht den künstlichen Bau und den Aufwand von Kraft und Zeit gegen eure Kräfte halten? Zerstört mit wilder Kraft diesen fürchterlichen Koloß — ihr werdet mit leichter Mühe einige Gelenke von ihm trennen, aber der Schutt der übrigen Masse wird euch dafür erdrücken! Greift den Kaiser allein an — der Kaiser wird durch die Hülfe des Papsts alle Leidenschaften der Pfaffheit, und die Wuth eines wilden räubrischen und zerstörenden Zeitalters euerm Muth und euerm Patriotismus entgegen werfen! Wagt euch allein an den Papst — Priester sollen eure Helfer seyn — die Menschheit und nicht Habsucht und Herrschsucht sollen dabey gewinnen — der Bund ist durch Schwüre und Traktaten geheiligt; Kemnat! was sagtet ihr einstmals von den Priestern? „Ja wenn der Wolf im Schaafspelz, mit seinem Kleid auch seine Natur abgelegt veränderte!“ Haben sie euch in der Mitte — findet ihre Habsucht nicht ihre Rechnung dabey — dann stürmen sie gleich Fleischerhunden über euch her, ihr seyd verlassen von allen, und Glück für euch, wenn die Unerbittlichen, euch nichts mehr als Ehre und das Mitleiden der Menschheit geraubt haben. Kennt ihr den Mainzer?

Kemnat. Aber eben um seines Interesse willen, wird sein Papsthaß seinen Privatgroll gegen euch überwiegen! —

Friedrich. Nur der einstimmige Reichstag ist der Verbindung der beiden Gekrönten — und Aeneas schlauer Staatspolitik gewachsen; die drey geistlichen Fürsten und ich, können nur wagen, aber nichts bewürken, als neue Unruhen und Kriege.

Ludwig von Baiern hat einen großen Schlag gegen Kaiser und Reich vor: dieser allein kann dem Menschenmorden, dem Fanatismus, und dem Despotismus der Päpste eine tiefe Wunde beybringen, und dem Emporsteigen der sittlichen Freiheit Kraft und Trieb geben. — Seyd versichert Kemnat! die Wittelspacher werden ihres großen Ahnherrn würdig bleiben, und ihre Namen soll einstens die Nachwelt gewiß unter den Edlen dieser Zeitepoche finden.

Kemnat. Und warum wolltet ihr eure Macht nicht mit der der geistlichen Churfürsten verstärken, und auch sie von euern wohlthätigen Absichten mitgenießen lassen? Dietrich ist euer Bundesgenoße — er half euch gegen eure Feinde streiten, und hat dem Vaterland durch den Beystand, den er euch bey dem Angriff auf die Raubschlösser geleistet hatte, wesentlich genüzt. Friedrich, ist es nicht undankbar, den Bundesgenossen in einer so wich-

tigen Angelegenheit zu verlassen, und ihn der Rache des Papstes preiß zu geben?

Friedrich. Sollte er für seine gerechte Sache leiden müssen, und der Papst es wagen, einen Reichsfürsten anzutasten, Kemnat dann sollt ihr Friedrich sehen; und zückte der Groll des ganzen Weltalls über meinem Haupte, und wären Papst und Kaiser mit all ihren Satelliten und Barretten gegen mich verschworen, dann streckte ich meinen Arm für den Verfolgten aus — dann wäre seine Sache auch die Meinige, und ich wollte wohl sehen, ob unsre Schwerdter gegen Bannbullen stumpf würden! — Kemnat! wie ihr ja wißt, noch ist die große Arbeit für die Gründung unseres Wohlstandes und unsrer Sicherheit gegen auswärtige Feinde erst angefangen, und hat sich kaum erst dem Schooß des Geheimnisses entwunden. Noch wandelt der Genius der Freiheit und der veredelten Menschheit unerkannt und unthätig unter den Schrecken des Faustrechts herum, und würde der alles verheerenden Zwietracht unterliegen, wollte er sich jezt schon gegen das Ungeheuer wagen, das unsre Söhne und Brüder den Bewohnern des Kaukasus zum blutigen Opfer entgegen schleudert.

Der Mainzer und seine Bundesbrüder haben den Weg gebahnt, ihre Schritte waren ernst und schreckbar für Papst und Kaiser — ich habe sie

gebilligt — ja ich gieng mit ihnen voran. Wohlan! ich verlasse diesen Bund öffentlich — weil mein Plan dem Geheimniß muß geheiligt bleiben: aber wenn der wütende Kampf beginnt — und wenn er scheint seiner Entscheidung nahe zu seyn — dann kämpfen auch die Wittelspacher mit. Kemnat vielleicht erringen wir dann den goldnen Sieg — die Anarchie des Zeitalters zu zertreten, dem Drachen Despotismus die Pechkugel in den Rachen zu werfen, daß wir sehen sein Zucken und Winden, und daß unser kommendes Jahrhundert sieht seinen schrecklichen Fall, ohne daß Europa von seinem Sturz mehr als erschüttert wird. — Noch ist der Mainzer nicht mit der warmen Liebe zur guten Sache erfüllt — ich zaudre morgen seinem Interesse zu dienen, und über Morgen ist er mein Feind. Auch ich kann mich noch nicht ganz für dieses große Tagewerk hingeben; weil ich die höhern Sorgen des Landesvaters für meine Pfälzer trage, welche ich nach so vielen ausgestandnen Drangsalen und Kriegsübeln nicht aufs neue in dieses Elend stürzen kann. — Der feine schlaue Aeneas ersezt Friedrichs Schwäche, und lenkt die Sache des schwachen Kaisers zu jener Verwicklung, wodurch nun Papst und Kaiser aufs innigste vereinigt, und dadurch wichtiger sind, als sie es bisher waren. — Erst laßt diesen schlauen Italiener vom Deutschen Boden

abgetreten seyn, dann schlagen wir ihn mit seiner Sprache und schützen dann Deutschlands Interesse mit seinen eignen Waffen.

Die Sache wie sie jezt steht, ist zu Traktaten geeignet, und diese würden der guten Sache schaden. Der Knoten wird sich noch mehr verwickeln: der Papst schreit um Hülfe gegen die Türken, weil er Geld nöthig hat. Laßt ihn schreien, predigen, drohen und fluchen; wollen wir die Deutsche Kirchenfreiheit retten, so muß ihm dieser Gewichtstein am Halse hängen bleiben, und ihn noch tiefer beugen als ihn Podiebrad mit seinen Böhmen gebeugt hat: dann wird er uns zwar seine ungehorsame Söhne nennen, aber seine Söhne werden alsdann für ihre Deutsche Mutter sorgen, und die Achtung der Weisen in Deutschland höher schätzen, als die Ischariothsmünze päpstlicher Ablaßzettel! —

Kemnat. Ihr denkt groß — Churfürst! wahr ist es — der Kaiser und der Papst werden jetzo ihr beleidigtes Ansehen gemeinschaftlich rächen wollen, und die Klugheit fordert es, ihren vereinigten Kräften auszuweichen, bis ein günstiger Zeitpunkt den Sieg über die Anmaßungen der Päpste erleichtert. — Allein werdet ihr nicht auf der andern Seite verlieren was ihr in eurer jetzigen Lage nie gewinnen könnt, weil euch der Kaiser haßt, und auf euer und der Pfalz Verder-

ben seinen unwürdigen Plan angelegt hat? Der Haß der Priester ist Grenzenlos; man wird es euch für Treulosigkeit auslegen, da ihr euch einmal in den Kirchenstreit gemischt habt; auch eure Freunde, die euer edles Geheimniß nicht errathen, werden bedenklich über euer Verhalten euch Bundbrüchig wähnen, und euch verrätherische Absichten zudichten; ich wünschte daher, daß ihr lieber auf Dietrichs Seite bleiben wolltet, oder daß ihr euch gar nicht mit dieser bedenklichen Streitigkeit betheiligt hättet! —

Friedrich. Laßt sie nur komplottiren und Unruhe stiften, ich fürchte diese Menschen nicht. — Freunde kann man belehren und gewinnen, aber Heuchler und Bösewichter bleiben immer die nehmlichen, auch wenn man ihre schwarze Seelen koset. — Ich verachte die Freundschaft, der ich hofiren muß, und der ich nur durch Heucheley und betrügerische Künste ihre Larve erhalten kann. — Kemnat! ich bin kein Freund der Prahlerei, aber herunter mit der Masque, verflucht sey die Politik! Nur der Fürst ist glücklich, der es würklich weiß, wie es seine Nachbarn mit ihm meynen, und der auf keines Freundschaft sicher baut, sondern in sich und seinen Brüdern den Freund und Helfer besizt. — Und dieß ist der Fall gegenwärtig, zu dem ich mir und dem Vaterland Glück

wünsche! Freund! sie mögen kommen — sie werden Wittelsbacher treffen.

Friedrich schon durch Blutsfreundschaft und nun noch durch feierliche Bündniße mit Ludwig dem Reichen von Baiern vereinigt, hatte sich wegen Ludwigs geheimen Plan von dem Erzbischoff Dietrich von Mainz und dessen Verbündeten abgezogen, und keinen thätigen Antheil an den Beschwerden der Reichsfürsten gegen den päpstlichen Hof genommen.

Der Erzbischoff hielt sich nun getäuscht und in seinen hohen Erwartungen betrogen; er haßte daher den Helden mehr als zuvor, und schwur sich fürchterlich für diesen Betrug zu rächen. — Anstatt gegen den Römischen Stuhl kühner vorzutreten und das Angefangne mit Nachdruck fortzusetzen, entschloß sich Dietrich seine Nachbaren gegen die Pfalz aufzuwieglen, um den treulosen Friedrich mit Krieg zu strafen.

Den Lüzelsteinischen Grafen war dieses sehr willkommen, und auf dem Konvent zu Speier brachten sie keine gemeine Beschuldigungen gegen Friedrich vor, und bemüheten sich aus allen Kräften die Versammlung zum Krieg gegen den Churfürsten von der Pfalz zu bereden.

Trotz dem Diepurger achtjährigen Bündniß zwischen Mainz und der Pfalz, war Dietrich der eifrigste Feind des Churfürsten Friedrichs — der unaufhörlich zum Krieg gegen die Pfalz gestimmt hatte. Auch waren die Herzoge Stephan von Zweybrücken, Ludwig der Schwarze von Veldenz, Otto von Moßbach nebst mehrern Fürsten, Grafen und Rittern — sämmtliche Feinde des Helden auf dem Konvent zu Speier, und hatten Klagen gegen Friedrich vorzubringen. — Doch kam es dießmal zu keinem förmlichen Entscheid. —

Indessen finden feindseelige und unruhige Gemüther immer Gelegenheit zur Zwietracht und wißen ihren abscheulichen Plan, oft durch die unbedeutendste Veranlaßungen in Vollzug zu setzen. Man durfte ja nur die Lüzelsteiner fragen, denn diese wußten ja immer einen Streitpunkt aufzufinden, wodurch man den Pfälzischen Helden in Krieg verwickeln und ihn unvermerkt überfallen könnte, und ein solcher fand sich nur zu bald; wie wir sehen werden.

Auf dem festen Schloß Widdern haußten mehrere Ritter: welche zugleich Pfälzische Lehns-Leute und Landsaßen waren. Man beschuldigte diese Ritter, daß die Vorbeyziehenden von ihnen beraubt würden, und daß sie den benachbarten Landbewohnern allerlei Unbilde zufügten.

Des Markgrafen von Brandenburg Landgerichte hatten sich bisher eine dem Zeitalter des Faustrechts entsprechende ausgedehnte Gewalt über die Vasallen und Unterthanen andrer Staaten angemaaßt. Die Ritter wurden deshalb von diesem Landgerichte vorgeladen, allein sie erschienen nicht, sondern suchten bey Churfürst Friedrich von der Pfalz rechtlichen Entscheid und Beystand gegen die Anmaßungen der Markgräflichen Landgerichte.

Der Markgraf verband sich daher mit dem Grafen Ulrich von Würtemberg, und zogen aus mit ihren Reisigen und Reutern, um dieses ungehorsame Schloß zu bestrafen.

Churfürst Friedrich, der den Despotismus und die Anmaaßungen dieser Landgerichte schon längst haßte und ihnen Grenzen zu setzen beschloßen hatte, war um so mehr geneigt, in dieser Streitigkeit nicht gleichgültig zu bleiben, vorzüglich da auch sämmtliche Ritter als Pfälzische Landsaßen unter Friedrichs Schutze standen.

Friedrich wählte wie gewöhnlich zuerst den Weg der Güte und schlug den streitigen Partheien einen Schiedsrichter vor; allein der Brandenburger wollte um so weniger von einer gütlichen Beilegung wissen, als so eben ein fürchterliches Bündniß zwischen dem Mainzer, dem Zweybrücker, Velden-

zer, Würtemberger und ihm auf zehn Jahre zu Stande gekommen war.

Der Markgraf Albrecht und Graf Ulrich rückten nun mit ihren Truppen vor. Friedrich versprach denen zu Widdern Geschütz, und der Bischoff von Bamberg, dessen Unterthanen auch viel Drangsale von den Landgerichten des Brandenburgers bisher zu erdulden hatten, veranstaltete ein allgemeines Landaufgebot.

Widdern wollte sich vertheidigen; allein das ungünstige Terrain, welches zu viel Mannschaft erforderte, um das Schloß zu vertheidigen, vorzüglich da man auf dem Gebürge keine Reuterei anbringen konnte, welches doch in dem damaligen Krieg entscheidend war; machte es dem Churfürsten unmöglich, das Schloß zu retten. — Er wollte seine Truppen nicht fruchtlos aufreiben, und überließ daher das Schloß seinem Schicksal, und beschloß, mit seinen 12000 Mann Fußvolk, und mit 2000 Mann Reuterei seine Grenzen zu decken.

Widdern fiel, und wurde von dem Feinde geschleift. Aber damit gnügte es noch nicht den Verbündeten; jetzt offenbahrte sich erst ihre eigentliche Absicht, daß es eigentlich auf die Pfalz angesehen wäre.

Ulrich von Würtemberg wollte Heilbronn nehmen, um über den Neckar zu gehen und von daher in das Pfälzische Gebiet einzubrechen. Allein,

als

als er mit seinem Kriegsvolk den Churfürsten mit seiner fürchterlichen Armee ansichtig wurde, da liefen seine Krieger in der Verwirrung auseinander und verschanzten sich hinter der Wagenburg.

Friedrich hatte den Zustand und die Stellung des feindlichen Heers beobachtet, und als er sich stillschweigend wieder nach seinem Gezelte zurückbegab, da traten Gemmingen und Anseltheim zu ihm.

Gemmingen. Auf Churfürst! ihr könnt nun des Würtembergers ganze Macht aufreiben; ein einziger Marsch — und die wehrlosen Feigen fliehen aus ihrer Wagenburg, und erliegen unter unsern Schwerdtern, oder sind unsre Gefangne.

Anseltheim. Ihr werdet euch heute unsterblich machen, Churfürst! hier übergiebt euch das Schicksal diese feige Sklaven, die so oft euer Land beunruhigen. Vernichtet sie — ihr dürft nur wollen, und sie sind euer. Schreibt alsdann den unruhigen Köpfen Gesetze vor — herrscht über sie als Lehnsherr und jagt den boshaften Veldenzer aus dem Lande! —

Friedr. Ich will nicht erobern: zwar giebt mir Gott meine Feinde in die Hand, daß ich sie vernichten könnte: allein fern sey's von mir, daß ich gegen Sitte und Brauch und gegen das was unserm Zeitalter heilig ist, von diesem Glück Ge-

brauch mache. Wäre ich fähig, Treu und Glauben aus Eroberungssucht zu brechen, so müßte ich als unruhiger Raufdegen gleich denen fahrenden Rittern von nun an im Lande herumziehen; weil man sich überall gegen mich verbinden, und selbst keiner meiner Freunde mir Vertrauen schenken würde. In diesem schändlichen Gemälde will ich nicht vor der Nachwelt erscheinen, und noch vielweniger mein gutes Vaterland mit dem Entsetzen eines wilden Eroberers erfüllen. Denn — wer würde für meine Schande und für meine Ungerechtigkeit büßen müssen? mein schuldloser Pfälzer! an ihm würde sich der erboßte Feind rächen: — und sagt mir Männer! wäre ich nicht verfluchenswerth, wenn ich dieß gute Land einer wilden ungerechten Kriegslaune opfern würde?

Anseltheim. Aber ihr wäret Sieger; zittern würden sie vor dem gefürchteten Sieger bey Heilbronn, und eure Feinde könnten sich in einem halben Jahrhundert nicht wieder erholen!

Friedr. Und dann noch — wenn ich auch Rache und Schande überlebte, verdiente ich noch den Fluch dieses unglücklichen Landes, zu dessen Verderben ich jezt den Saamen ausgestreut hätte. Nein Männer! ich will Seegen verdienen, und bleibendes Glück gründen. Die Gerechtigkeit soll meinen Entschluß leiten, und — dem gerechten

Fürsten gibt auch Gott Sieg und Ruhm; wären auch seiner Feinde Legionen gegen ihn aufgestanden. Das Kriegsglück ist wandelbar — aber Schande ist wie die Ehre unsterblich. Nie würde man mir es gutdeuten können, wenn ich mich jezt mit dem Feind schlüge. Ja! würden meine Feinde endlich den Sieg über mich erhalten — und ist dieß unmöglich? — da mich alle haßen — kann ich sie alle jetzt vernichten? Ritter! was würde Zeit und Nachwelt für ein Urtheil über den geächteten und geschändeten Friedrich aussprechen? Laßt sie abziehen, Männer! Deutschlands Edle werden mich dafür ehren, und diese Handlung dürfte mich unsterblicher machen, als die glänzendste gewonnene Schlacht.

Gemmingen. Verzeiht großer Churfürst, daß meine gereizte Empfindlichkeit über Albrechts und Ulrichs boshafte Plane dieses rasche und unbillige Urtheil in mir erzeugte: ihr seyd größer als die Sieger und Helden der Vorzeit — seyd versichert, daß ich euch nie mehr bewunderte, als in diesem Augenblick.

Anseltheim. Herr — ich erstaune! —

Friedr. Anseltheim, euch sey die Polizey über meine Krieger anvertraut, und aufs Herz gebunden: wachet über ihr Betragen — daß sich kein Unfug gegen den armen Landmann und gegen

seine Feldsaat ereigne. Wachet auch über das Betragen des Feindes; laßt ihn ruhig abziehen — er mag ein andermal wiederkommen. Stehen wir alsdann nach Sitte und Brauch als erklärte Feinde gegen einander — dann seyd tapfer — wie ihr es jetzt habt seyn wollen: dann ziehe auch ich mein Schwerdt — und Gott wird uns Sieg geben. — Und du lieber Gemmingen! setze dich an die Spitze der Reuterei; greift der Feind an, so vertheidigt euch — wagt er sich weiter und ihr schlagt ihn, so hat er es seiner Ungerechtigkeit zuzuschreiben. Die Ritter werde ich wegen Widdern entschädigen, wiewohl sie gegen meinen Willen sich mancherley Unfug erlaubten.

Man wird mich auch darum mißdeuten, daß ich mich ihrer annahm, allein es war meine Pflicht, sie stehen unter meinem Schutz, und konnten nur von mir gerichtet werden. Meine Feinde wollen das nicht glauben, allein die Nachwelt wird gerechter seyn.

Markgraf Albrecht und Graf Ulrich verdankten also ihren glücklichen Rückzug der Gerechtigkeitsliebe des Pfälzischen Helden. Aber fern davon, durch diesen Edelmuth gerührt ihren abscheulichen Plan aufzugeben, wurden sie nur noch auf-

gebrachter, weil sie den wachsamen Friedrich nicht überrumpeln konnten. Trotz ihres mächtigen Bündnißes zitterten endlich die Falschen vor dem Bund der Wittelspacher. Sie erkannten zwar ihre Ohnmacht gegen die Stärke dieser Helden, und doch hörten sie nicht auf, den unbedeutendsten Anlaß zu benutzen, um ihre Bosheit gegen Friedrich und Ludwig zu äußern.

Der Mainzer wütete gegen die Pfalz, obgleich Friedrich dem Interesse des Reichs gegen den Kaiser und den Papst diente. — Indessen war der Zeitpunkt gekommen — der Plan nahte sich seiner Reise: die Wittelspacher wollten endlich Deutschland die Macht und Weisheit ihres Bündnißes merkbar machen.

Die Pfälzer zitterten — alles fürchtete für die Pfalz, gegen welche ein schwarzes Ungewitter in dem Bündniß aller Rheinischen Fürsten emporstieg.

Da der Churfürst seine Abreise nach Landshuth dem Hof und dem Vaterland geheim hielte, wiewohl man von Ludwigs Ansprüchen auf die sogenannte freie Reichsstadt Donauwerth gehört, und von dieser Streitigkeit in der Oberpfalz vermöge dem Bündnis zwischen Friedrich und Ludwig vieles zu befürchten hatte, so vermehrten sich bei dem Volk schon um deßwillen die Besorgniße für das Vaterland, weil Friedrich nichts zu befürchten

schien, und troz der Unruhen am Rheinstrohm nach der Oberpfalz abgehen wollte. Man befürchtete indeß nur; allein bald rechtfertigte der Ausgang der Dinge, die Bekümmerniße des Volks.

Friedrich zog mit einem ansehnlichen Zug Reuterei von Heidelberg aus gegen Landshuth. — Ludwig dessen Ansprüche auf Donauwerth von dem Kaiser nur durch Abmahnungs-Schreiben widerlegt wurden, rückte mit seinen Truppen vor, und beide Fürsten eroberten bald darauf Donauwerth.

Die Eroberung dieser Stadt war ein Donnerschlag für den Kaiser: alle gutdenkende Reichsfürsten nahmen Antheil an dem Plan der Wittelsbacher. — Erzbischoff Dietrich war über das Bündniß dieser beiden Fürsten entrüstet, und warb eifrig bey seinen Nachbarn, um Friedrich Feinde zu erwecken, und seiner Macht Grenzen zu setzen.

Der Kaiser, der gern Friede erhalten wollte, und noch dazu vom Päpstlichen Hof wegen der sich immer vermehrenden Türken-Gefahr um Beylegung der Deutschen Feindseeligkeiten ersucht wurde, schrieb einen Reichstag nach Eßlingen aus, auf welchem Ludwigs Ansprüche auf Donauwerth sollten gewürdigt und entschieden werden.

Friedrich kehrte nach der glücklichen Expedition auf Donauwerth wieder nach Heidelberg zurück. Nie war Friedrich dem Volk willkommner und angebeteter, als da er durch seine Rückkunft deßen ängstliche Besorgniße wegen einem bevorstehenden Krieg einigermaßen milderte.

Friedrich ließ seine Pfälzer beruhigen; und um ihnen jeden Zweifel zu heben, so war er freigebig ja Glanz-voll und verschwenderisch gegen die Fürsten und Grafen, welche seiner Parthey anhiengen, und in den Donauwerthischen Streitigkeiten den Wittelsbachern ergeben waren.

Das Volk urtheilt nach dem Schein — es sahe die Pracht und den Glanz seines Fürsten, vergaß die Noth, worinn sich das Vaterland befand, und entzückte sich nur über den glänzenden Zug, der seinen Liebling nach Bamberg und von da nach Eßlingen begleitete.

Erzbischoff Dietrich an der Spitze seiner Anhänger — sämmtlich Feinde der Wittelsbacher und aufgebracht über den Glanz und über den Ruhm derselben war auch in Bamberg angekommen, und alle hatten keinen geringern Plan, als den Churfürsten Friedrich in Streithändel zu verwickeln, und ihn zu demüthigen.

Ruhig und nichts ahndend trat der große erhabene Mann in den Konvent ein; sein Herz

schlug für Frieden, und willig bot er die Hand zur Beylegung aller Streitigkeiten. Aber man hörte ihn nicht; Markgraf Albrecht schmähte und schimpfte auf ihn: Friedrich ermahnte ihn, das Heilige und Ehrwürdige der Versammlung zu achten und seine Hoheit nicht durch derley Unwürdigkeiten zu entwürdigen.

Albrecht brütete Zorn und Rache: er achtete nicht der Würde der Reichsversammlung — er wagte zu verletzen die heiligen Pflichten der Ehrbarkeit und des Wohlstandes. — Er schimpfte den Pfälzischen Helden einen Beschützer der Räuber — einen Anführer der Räuber — der wider Sitte und Herkommen, Ordnung und Pflicht den Ruhestörer gegen seinen Strafrichter in Schutz genommen hätte. Friedrich verwieß ihn zur Ruhe; und versprach nach Rittersehre und Brauch, oder nach Fürstenart mit den Waffen ihm auf diesen Schimpf zu antworten. Markgraf Albrecht vergaß sich so weit, daß er nun den Degen zog — Friedrich zog sein Schwerdt, und mit Majestät und Ruhe erwartete er nun seinen Gegner.

Friedrichs Freunde vermutheten einen Anschlag auf das Leben ihres geliebten Beschützers; wüthend stürzten sie sich daher auf den Markgrafen, rissen ihn zurück, und versuchten den aufgebrachten Mann zu besänftigen. Allein Albrecht rasete in sei-

nem Zorn fort; verließ den Konvent, rüstete sich von nun an gegen die Pfalz zum Krieg, versuchte die Oberpfälzische Ritterschaft gegen ihren Regenten aufzuhetzen, und beschwur Böhmen und seine Nachbarn, mit ihm gemeine Sache gegen die Wittelsbacher zu machen.

Der Reichstag ging verstört aus einander. — Friedrich ertheilte nun auf der Stelle Befehl nach seinen Rheinischen Landen, auch ließ er den unruhigen Horneck, um den er schon so viel unverdiente Vorwürfe hatte erdulden müßen, und der würklich ein ausschweifender Räuber war, gefangen nehmen, und reisete hierauf nach München.

Churfürst Friedrich hatte ein Herz — weich und zärtlich für die Liebe — empfänglich für den Genuß ihrer holden Regungen, und geschaffen für die wechselseitigen Ergießungen reiner und tugendhafter Empfindungen.

Sein Geist — groß und frei war unfähig diese Gefühle mit gewöhnlichen Menschen zu theilen: als Held und Mann von hoher Seele, gehörte er mit seinem ganzen Herzen bisher nur seinem Volk zu: Er genoß der Freundschaft süßes Glück im Umgang mit edlen und tugendhaften Männern, und hatte seit seiner Täuschung mit der betrügerischen Eleonore von Lüzelstein, die

Hofschranzen, diese unzüchtige Gespielinnen des Lasters, geflohen, und sich nie von den Feßeln niedrer Wollust entmannen laßen.

Vergeblich buhlten Schönheit und des gleissenden Lasters Tücke um das Herz des liebenswürdigen Fürsten: Fruchtlos war ihr Kampf: Friedrich war ein Mann, der in jeder Collision, welche sich zwischen seinen Leidenschaften und den Pflichten des Regenten befand, stets für das Vaterland und die höhere Verpflichtung des Regenten entschied. — Er glaubte, daß der Fürst als Mensch, mit seinen Bedürfnißen und Wünschen, gegen die Foderungen und Bedürfniße des Vaterlandes zurückstehen müße, und daß der edle Regent daher streng über sich wachen solle, und nur dann für sich entscheiden dürfe, wenn das Vaterland nicht beeinträchtigt würde.

Durch Kemnats weisen und lehrreichen Umgang wurde er noch täglich in diesen Grundsätzen bestärkt, und Friedrich lernte aus der Geschichte der Vorzeit immermehr die Wollust verabscheuen, weil sie den Menschen herabwürdige, den Fürsten zum Sklaven einer treulosen Gottheit erniedrige, und dem Vaterland das Höchste — seinen Alleinherrscher raube.

Es gelang auch hierin Friedrichs Feinden nicht, der Pfalz ihren treuen wachsamen Helden durch die Wollust zu entziehen, und ihn durch

Buhlerinnen einzuschläfern. — Oft waren dem tugendhaften Fürsten Fallstricke gelegt, in die sich auch das Herz eines jeden Andern — der nicht Friedrich war, würde verwickelt haben. Das Laster wollte sich unter dem Schein der Tugend bey ihm einschmeicheln. Glänzende Talente sollten ihm den Weg zu Friedrichs Herz bahnen — der Zauber der Schönheit und Anmuth im schwesterlichen Verein mit den Grazien der Beredsamkeit und dem lieblichen Gesang sollten Sinne und Herz zugleich bestürmen, und das Feuer der Liebe in ihm entzünden. Allein Friedrich wachte; sein Scharfblick erspähte alle die feine Zauberdünste, womit der falsche Geist der Verführung seine arglose Seele verfinstern wollte; geübt und erfahren mit dem Menschenherzen und seinen Verstellungskünsten konnte er nicht leicht durch den Schein geblendet werden, er prüfte lang, forschte nach, und entgieng dadurch den Gefahren der Verrätherey und des Betrugs, denen so mancher Regent unterliegt.

Friedrich liebte die Weiber, und unterhielt sich oft in ruhigen Stunden mit diesem liebenswürdigen Geschlecht. Sein Herz empfand aber nie Befriedigung in ihrem Umgang: er hatte eine zu hohe Idee von weiblicher Vollkommenheit: Vergeblich hatte er bisher die Jungfrau gesucht, welche durch Unschuld, durch ein reines gebildetes Herz, und durch offne truglose Tugend die Feier-

Stunden seines Lebens versüßen — an deren treuen keuschen Busen er seine Regenten-Sorgen vergeßen, und die süßesten Freuden des Menschen genießen könnte; durch deren zarte wohlwollende Gefühle seine männliche feste Seele an Güte gewinnen, und an Wärme für das Vaterland vollkommner werden sollte.

Friedrich hatte diesen Wunsch oft gegen Kemnat geäußert, und wurde dann von den lieblichen Hoffnungen seines Lieblings entzückt, wenn Kemnat die Möglichkeit seiner schönen Ideale unbestritten ließ.

Allein Friedrich empfand doch immer eine gewiße Leere. Er war Mann; Freundschaft gnügte seinem Kopf — aber sein Herz, welches Liebe athmete, wünschte Liebe — wünschte die Gefühle seiner Zärtlichkeit mit einer sanften Weiberbrust zu wechseln.

Clara — die ihm auf dem Turnier zu Heidelberg unvergeßlich gewordne Clara wachte wieder mit neuer Lebhaftigkeit in seiner Phantasie auf; ihr Bild herrschte noch immer in seiner Brust; er sahe sie noch jeden Tag wie damals, als die holde Liebenswürdige dem vergötterten Sieger den Dank überreichte. Ihren Diamant — diesen köstlichen Preiß — der sein Herz ehren sollte trug er an dem Finger Friedrich wollte Clarens schöne Seele darin erkennen, und erin-

nerte sich bey seinem Anblick ihres schönen Zurufs: „dieß ehret euer Herz!“ —

Friedrich hing an seinem geliebten Idol, und liebte Clara heftiger als er es sich gestehen wollte.

Clara lebte fern von ihm am Hof zu München; Friedrich als Regent und Krieger nur mit Sorgen für das theure Vaterland beschäftigt, in blutige Kriege und abscheuliche Fehden verwickelt, und von den wilden Ausbrüchen des Faustrechts und der ungezähmten Raubsucht verrätherischer Vasallen beunruhigt, konnte bisher diesen lieblichen Bildern seiner Phantasie nicht nachhängen; und seinen Gedanken an Claren Raum geben. — Heilig waren ihm die höhern Sorgen, seinen Thron zu befestigen, seinen grausamen Feinden furchtbar zu werden, die Zwietracht des ewigen Faustrechts zu bekämpfen — an den großen köstlichen Gütern eines allgemeinen Landfriedens zu arbeiten — dem schleichenden und verzehrenden Gift der fanatischen Geistlichkeit — des Mönchthums und der Verschworenen des heimlichen Gerichts den Weg in die Pfalz abzugraben, und seine Kanäle für das deutsche Reich zu verstopfen; Barbarey durch Menschlichkeit, Wahn durch Vernunft, Mönchthum durch Religion, Laster durch Sittlichkeit, Faustrecht und hämische Politik durch Großmuth und unbeugsame Rechtschaffenheit zu bekämpfen. Erst dann wann ihm dieses große

Tagewerk gelungen wäre, und seine Feinde gedemüthigt und besiegt, die Pfalz und ihren Herrscher fürchten und achten würden, gedachte er an Clarens Busen den Lohn seiner erfüllten Herrscherbestimmung zu genießen.

Allein als ob er vom ewigen Schicksal bestimmt gewesen wäre, sein ganzes Leben durch zu kämpfen — an allen Fehden und Kriegen Antheil zu nehmen — nur nach seinem großen Ziel hinzuarbeiten, durch tausend Opfer — Gefahren und Bedrängniße sich den Namen des Großen Gefürchteten und Siegreichen zu erwerben: nie aber an das Ziel selbst zu kommen; nie seinen gewünschten Zweck zu erreichen! — Friedrich erkannte dieß endlich selbst, daß sein Leben eine Kette von Unruhe und Gefahren werden dürfte. Je weiter er in die Zukunft sahe, je mehr finstre schauerliche Ungewitter sahe er aufsteigen und Kriegsgefahren den Horizont seiner geliebten Pfalz trüben.

Er entschloß sich also den lauten Wünschen seines Herzens nachzugeben, und sogar mitten in den Stürmen eines ausbrechenden Krieges seine geliebte Clara zu besuchen.

Albrecht war in seinem Wahnsinn von Bamberg fortgestürmt, Friedrich gieng mit einem Herzen voll Liebe und glühender Sehnsucht nach Mün-

chen ab, nachdem er zuvor die Angelegenheiten seiner Rheinischen Pfalz besorgt hatte.

Friedrich hatte Hausangelegenheiten in München — als er sie geendet sahe, beschloß er nun auch Clara zu sehen.

Kemnat wurde aufmerksam auf den Churfürsten, weil derselbe mit so viel Ungeduld nach der Stunde fragte, wenn das hohe Amt würde gehalten werden. Clara sollte ja in den Tempel kommen! —

Schon hallte der Lobgesang des Ewigen in den Hallen des Chors, und der Trompetenklang verkündigte die Annäherung der stillen Feier des heiligen Sühnopfers für die sündige Menschheit: — als eine liebliche Stimme vom Chor herab diesen heiligen Moment verherrlichte und jede fromme Brust in süße Schwermuth und Rührung versezte. Heilige Schauer füllten jeden Busen; Clara sang in schmelzenden Accorden die Liebe des Welterlösers — tiefe Stille herrschte im ganzen Tempel — auf jedem Gesicht glühte die Andacht und aus jedem Auge sprach Ehrfurcht.

Friedrich hingerißen — bezaubert, entzückt, lag hingegoßen an den Stufen des Hochaltars: mächtig arbeitete seine Phantasie; in sanften Schwingungen wiederhallten Clarens Zaubertöne der Liebe in Friedrichs Seele; dicht an die Gefühle der Gottesliebe reiheten sich seine zärtlichen

Regungen für Clarens schöne Seele. Ihr Gesang hatte ihn begeistert, und alles Feuer der Liebe war über sein Gesicht ausgegoßen, als er erfuhr, daß Clarens Stimme ihn heute so entzückt hätte, als er sie selbst sahe, und mit den Blicken der reinsten Zärtlichkeit der unbefangnen nichtsahnenden Jungfrau begegnete. — Clara war bisher Friedrichs Leidenschaft unbekannt geblieben, auch selbst in dem Augenblick, wo sie den liebenswürdigen Helden nach Jahre- langer Trennung zum erstenmal wieder sahe, und wo Friedrichs Zärtlichkeit gegen sie so innig auf seinem Gesichte ausgedruckt war, schien ihr das nur Gnade, was doch feurige lebendige Liebe war.

Kemnat fand seinen Churfürsten merklich verändert; beständig sprach er von Clarens göttlichem Gesang. — Sprach Kemnat von der Abreise, so sprach Friedrich von seiner Sängerinn; befürchtete Kemnat manches von dem bevorstehenden Reichstag zu Eßlingen, so unterhielt ihn Kemnat von Clarens Tugend und ihrer liebenswürdigen Unschuld.

Auch Herzog Ludwig von Landshuth war nach München gekommen, um einen gemeinschaftlichen Operationsplan gegen Brandenburg, im Fall derselbe auch gegen die Pfalz losbrechen würde, zu bereden. Friedrich erwiederte ihm, daß er nur die Feinde brüten und toben laßen möchte, weil

die

die Wittelsbacher nicht unvorbereitet überfallen würden.

Abends beym Becherklang wo sämmtliche Fürsten auf Deutschlands Unabhängigkeit die Pocale leerten, sang Clara ein Loblied auf die bayrischen und pfälzischen Helden. — Als Clara Ludwig den Baiern erwähnte, drückten sich die Fürsten mit Männlichkeit die Hände, Ludwig von Landshuth sank in Friedrichs Arme, und Friedrich sprach laut: Deutsche Freiheit, laß sie dir ewig heilig seyn — nur sie und unsre Pfalzbayern müßen in Ludwigs und Friedrichs Busen wohnen! —

Friedrich kam entzückt zu Kemnat zurück. „Ich habe heute einen frohen Tag gehabt: ich liebe Clara Detten; wie findest du das?“ sprach Friedrich; „sehr natürlich, erwiederte Kemnat; Clara ist schön, unschuldig und tugendhaft!“

Wohlan, sprach Friedrich, wir wollen sie heute noch sehen, ich werde sie in deiner Gegenwart sprechen, und du sollst dann meinen Plan mit ihr erfahren.

Clara sollte vor dem Churfürsten erscheinen; sie erschien mit der ihr ganz eignen Anmuth und Grazie.

Friedr. Ich liebe dich Clara, (sprach Friedrich mit inniger Herzlichkeit)

Clara. Ich ehre diese Gnade, mein Churfürst.

Friedr. Kennst du noch diesen Diamant?

Clara. (Erröthet)

Friedr. „Dieser Diamant soll euer Herz ehren“ sprachst du Clara; o was ich dabey empfand — wie oft ich es wiederempfand, dieß wird dir nun dein Herz sagen, da du siehst, wie theuer mir noch dieser Diamant ist.

Clara. Große rührende unverdiente Gnade, mein Gebieter!

Friedr. Und dir fällt dabey nichts mehr ein als das Wort Gnade?

Clara. (sanft erröthend und bald darauf mit Feuer) O ja! mein Churfürst, sie steht ganz lebendig wieder vor mir! jene unaussprechlich große Szene, da ich das Glück hatte dem großmüthigen Pfälzischen Helden den Preis der Tapferkeit zu überreichen —

Friedr. Und? warum zauderst Du Clara? warum wolltest Du mir die Gefühle deines Herzens, die ich doch damals so deutlich in deinem Busen las, verschweigen?

Clara. Nein! ich spreche sie mit unverstelltem Entzücken aus jene schönen Ausbrüche meiner

damaligen Empfindungen, daß diese Kleinigkeit euer Herz ehren sollte, weil ich mit tiefer Bewunderung von der Größe und Güte euers Herzens erfüllt war.

Friedr. Und für Friedrich fühltest du damals nur Bewundrung? sollte ich mich so auffallend getäuscht haben?

Clara. (erröthet und schweigt).

Friedr. Nun Clara!

Clara. Verzeiht mein Churfürst, daß Clara hier die Grenzen ihrer Wünsche finden mußte, und daß es der weiblichen Schaamhaftigkeit und dem natürlichen Gefühl ihres Abstandes gegen Friedrich den Churfürsten geziemt, ihre Gefühle zu verschweigen, die damals das Mädchen Clara gegen den Pfalzgrafen Friedrich sich heimlich gestehen durfte! —

Friedr. (rasch) Und warum nicht auch gegen Friedrich den Churfürsten?

Clara. Ich bin eine unbedeutende Jungfrau; mein Herz darf nicht höher wollen, als die Vorsehung das Ziel seiner Wünsche gesteckt hat. Mir gnügt die Gnade meiner Herzogin, mehr darf ich nicht hoffen und wünschen. Hat sie vollendet, so sucht Clara die klösterliche Einsamkeit, und heiligt alsdann ihr Herz dem Ewigen!

Friedrich. Warum sollte Clara, die schöne tugendhafte Clara kein höheres Glück wünschen dürfen? Gattin und Mutter meine Clara! — empfindest du mehr für den Schleier als für diese heilige Namen?

Clara. Nein! finde ich den Mann, dessen Herz mit dem Meinigen gleich fühlt, so bin ich zu viel Weib, um eine höhere Bestimmung als die einer zärtlichen Gattin und Mutter zu kennen.

Friedrich. Nun Clara, wenn ich dich Gattin und einstens Mutter nennen wollte?

Clara. (Blickt mit verschämten Augen zur Erde hin.)

Friedrich. Ich liebe dich unaussprechlich!

Clara. Ein armes Mädchen und — der große Churfürst von der Pfalz —

Friedrich. Nicht so mein Kind! — du wirst Friedrichs Gattin Clara, — des Churfürsten Gemahlin kannst du nicht werden. Philipp ist mein Sohn — ich halte dem Churerben heilig was ich ihm versprach, als Churfürst kein Weib zu nehmen, um das Vaterland nicht durch Erbfolge-Streitigkeiten zu verwirren und unglücklich zu machen! aber Friedrich ist Mensch — er liebt, und wünscht durch Clarens Liebe glücklich zu werden. Gönne mir dieses Glück, und sprich aufrichtig — liebst du mich Clara?

Clara. Clara liebt euch, aber sie hält sich für viel zu gering, um einem Mann, wie Friedrich zu genügen — ich habe nichts als mein Herz, und dieses Herz hat keine höhere Weisheit als reine schuldlose Liebe! —

Friedrich. So hast du ja alles, was ich fodre! — du wirst Friedrichs Gattin und mit deinem Herzen meiner würdig seyn. Siehe Clara, schon damals, als du mir auf dem Turnier diesen Diamant überreichtest — liebte ich dich; ich habe dich geprüft und beobachtet ohne daß du es weißt: es hängt also nur von dir ab Friedrich zu beglücken!

Clara. O mein Churfürst! wie kann mein armes schwaches Herz dieses Glück — diese Wonne faßen! ich sollte euch angehören? die arme Clara dürfte den blühenden tapfern Fürsten Mein nennen?

Friedr. Ja — mit dieser Umarmung versichre ich es dir.

Clara. Und übergebt mich dem Neid meiner Schwestern? ihr verschmäht Fürstentöchter, erniedrigt euch bis zu Claren herab: wird der Neid mir dieses Glück gönnen?

Friedr. Ich werde über ihn wachen: Du bist mein Clara — ich werde dich nie verlassen, auch in den Gefahren des Krieges werde ich um dich her seyn, und dich gegen Neid und Bosheit

schützen. — Kemnat — Vertrauter meines Herzens, billigst du Entschluß und Wahl?

Kemnat. Mit vollem Herzen, weil ihr Clara gewählt habt!

Friedr. Wohlan denn, Morgen ziehen wir nach Heidelberg, und Clara begleitet uns! —

Clara. (bedenklich) Aber — mein Churfürst!

Friedr. Nun hast du noch etwas auf dem Herzen? aufrichtig meine Clara!

Clara. Wolltet ihr nicht des Priesters Seegen zuerst empfangen, und den Bund unsrer Herzen, durch die Religion heiligen laßen?

Friedr. Die Religion ist ja Liebe, Liebe ist unser Bund; er ist also schon in ihr geheiligt: die Gefahren des Krieges rufen mich schnell ab, ich kann hier nicht länger weilen. Dort Clara in der Burg meiner Väter soll auch darüber dein frommes Herz beruhigt werden.

Erzbischoff Dietrich, Markgraf Albrecht und Ulrich von Würtenberg wollten die Abwesenheit Friedrichs benutzen, und ihn unvorbereitet überfallen. — Dafür hatte aber Friedrich schon gesorgt: allen festen Plätzen war von Baiern aus der Befehl zugegangen, sich mit Lebensmitteln auf

ein Jahr zu versehen, und die Commandanten derselben zur Treue und Wachsamkeit ermahnt.

Dieß allein war schon hinreichend die Ruhestörer in ihre Winkel zurückzuschrecken: allein der Plan der Wittelsbacher erheischte noch größere und fürchterlichere Anstalten, um der ihnen drohenden Gefahr männlich die Stirne zu bieten.

Friedrich ließ seine Armee vermehren und sezte sie auf einen fürchterlichen Fuß. Sie hatte den Befehl stündlich zum Aufbruch bereit zu seyn.

Indessen war auch Ludwig von Baiern auf seiner Huth gewesen: Er hatte Geld, Festungen und brave Krieger. In dieser vortheilhaften Lage, erwarteten die Wittelsbachischen Helden den Entscheid des Eßlinger Reichstags.

Der Churfürst kam mit seiner geliebten Clara in Heidelberg an. Hatte er vorher den Haß und die Intriguen seiner boshaften Feinde zu bekämpfen, so war er jezt ihren Pfeilen um so mehr blosgestellt, da man laut von einer Vermählung mit Claren zum Nachtheil des Pfalzgrafen Philipps sprach.

Clara zog durch ihre bezaubernde und liebenswürdige Eigenschaften den Haß der Schranzen auf sich, ob sie gleich wegen ihren wohlwollenden und bescheidnen Gesinnungen vom Volk geliebt war! — allein wo hat je Schönheit und Glück keine Neider gefunden? —

Indessen war dieser Vorwurf den Feinden Friedrichs sehr willkommen: der Mainzer, die Lüzelsteiner, die Würtemberger und die übrigen Feinde der Pfalz gedachten dem Churfürsten nun einen empfindlichen Stoß beyzubringen! —

Während der Eßlinger Reichstag seinen Bundesbruder in eine allgemeine Reichsfehde verwickeln würde, so wollten sie nun durch eine Volksaufwieglung ihren allgemeinen Angriff auf die Pfalz begünstigen und unter dem Vorwande für die Sache des Herzogs Philipp zu fechten, Friedrich stürzen.

Friedrich sahe der Verschwörung auf den Grund — und fürchtete nichts!

Der Eßlinger Reichstag erschien endlich. Herzog Ludwig — Friedrichs tapfrer Bundesbruder wurde von demselben wegen der Stadt Donauwerth für einen Feind des Deutschen Reichs erkläret.

20000 Mann sollten ihn dafür strafen, und der treulose Markgraf Albrecht, der vorher die Ansprüche des Landshuter auf Donauwerth billigte, und ihn mit Truppen unterstüzte, übernahm nun aus Haß gegen die Wittelsbacher das Ober-Commando.

Dietrich von Mainz trat aus der Zahl der gegen die Pfalz verschwornen Feinde ab, überließ aber seinem Nachfolger dem Dietrich von Isenburg alle seine Intriguen und den Haß gegen Fried-

rich, nur daß der neue Erzbischoff den Bund gegen Friedrich durch seine größere Talente wichtiger und den Erzbischöfflichen Stuhl gefürchteter machte.

Schon fürchtete man für die Wittelsbacher, als Georg Podiebrad König von Böhmen sich für dieselben erklärte, und durch seinen Beitritt wenigstens die gesunkne Schaale der Wittelsbacher ins Gleichgewicht brachte.

Indessen schien es, als ob das Interesse der Politik dießmal dem schwarzen Rathschluß des Hasses sein Opfer rauben wollte.

Aeneas Sylvius hatte nun mit der dreyfachen Krone eine höhere Obliegenheit übernommen, und das Interesse des heiligen Stuhls mußte ihm theurer seyn, als Friedrichs III. habsüchtige Politik.

Aeneas Sylvius fröhnte ehemals des Kaisers hämischen Absichten gegen den Pfälzischen Helden. Pius II. hatte aber nun einen Türkenzug und die Annatengelder auf dem Herzen: die Macht des h. Stuhls zu vermehren, und den gesunknen Despotismus der Päpste aufzuhelfen, mußte ihm daher wichtiger seyn, als die Sättigung einer Privatrache, und eines indolenten Stolzes. Ruhe mußte Deutschland genießen, wenn Deutschlands Fürsten zu Mantua der Willkühr der Römischen Despoten huldigen sollten. Es war ihm daher an der Freundschaft der Wittelsbacher sehr gelegen.

Hatte er erst diese großen freien Fürsten Deutschlands gewonnen, so hatte seine Politik über Deutschlands Kirchenfreiheit triumphirt. Urbans schreckliches Zeitalter wäre dann wieder über dem unglücklichen Deutschland aufgegangen: die Stützen der Freiheit, der Weisheit und des unternehmenden Muths gegen den unersättlichen Tyrannen der Christenheit — diese dämmernde Hoffnungen einer beßern Zeitepoche für die Deutsche Menschheit wären vernichtet gewesen, und in Deutschlands Fürsten sammt ihrem Kaiser hätte die Nachwelt nur Vasallen des Römischen Stuhls erkannt, statt daß durch diese heldenmüthige Verbreitung der tapfern Wittelsbacher ihr Szepter unabhängig, und der Römische Bischoff in seine Grenzen gewiesen wurde.

Pius sahe, daß sein rühmlicher Plan scheitern wollte; noch war ihm der Kaiserthron Verbindlichkeit schuldig, da er nach Friedrichs III. Wünschen erst kürzlich die aufgebrachten Eidgenossen besänftigt hatte. Er sandte also eilends den Friedens = Engel der Schweizer den Kardinal Nardini zu Friedrich III. welcher sodann auf dem angesezten Nürnberger Congreß erschien, um das gährende Kriegsfeuer zu dämpfen.

Nardinis Beredsamkeit hatte den gutmüthigen Ludwig von Landshuth gewonnen; und ihn durch die Aussichten bethört, daß er durch

Kaiser und Reich in seinen Beschwerden und Ansprüchen glücklicher seyn würde, als durch einen ungewissen Krieg, den er als geächteter Fürst gewiß nicht zum Vortheil Bayerns führen würde.

Nardini hatte kaum den Herzog Ludwig zum Frieden und zur Unterwürfigkeit gegen Kaiser und Reich bewogen, als er nun auch ohne viele Umschweife mit dem Pfälzischen Helden fertig zu werden glaubte.

Daß Friedrichs Feinde werden geschäftig gewesen seyn, durch einen nachtheiligen Ausspruch des Reichs, Friedrich nicht nur zu demüthigen, sondern ihn auch zum Widerstand aufzubringen, um den von Kaiser und Papst verfolgten und verlaßnen Füsten zu besiegen, dieß konnte man von ihrer unversöhnlichen und rachsüchtigen Gemüthsart erwarten.

Der Bischoff von Eichstedt, gegen den Friedrich edle großmüthige und friedfertige Gesinnungen einstmals geäußert hatte, gestand dem Päpstlichen Legaten diese Stimmung des Churfürsten, und der Verräther versicherte denselben, daß Friedrich ihn gern unter den Schiedsrichtern erblicken würde.

Ohne den Helden zu befragen, ernannte daher der durch den Legaten gestimmte Reichstag den

Bischoff von Eichstedt und den Herzog Albrecht von Oestreich zu Schiedsrichtern über die Pfälzischen und Bairischen Streitigkeiten.

Friedrich war über Ludwigs leichtsinnige Nachgiebigkeit aufgebracht, aber über die Intrigue seiner Feinde, und über die Kabale des Römischen Hofs war er so erbittert, daß er sich zu rächen schwur.

Churfürst Friedrich zog mit seinem Gefolg gen Nürnberg, um durch seine Gegenwart den Plan seiner Feinde zu zerstören. Allein dieß wurde nicht so bald dem Brandenburger kund, als er darauf drang, daß man den Termin verlängern, und dem Churfürsten von der Pfalz abschreiben möge.

Die Bösewichter fürchteten Friedrichs Gegenwart; ihre Ränkevolle Bosheit wollte frei und ungestört gegen den Gerechten wüthen, und es gelang ihnen auch durch einen verrätherischen Entscheid Friedrich in einen blutigen Krieg zu verwickeln.

Churfürst Friedrich kehrte also wieder nach Heidelberg zurück, aber seine Räthe kamen in Nürnberg an, um sich von den Ränken der Schiedsrichter zu überzeugen, und im Namen Friedrichs gegen diese boshafte Ungerechtigkeit zu protestiren. — Allein darauf wurde keine Rücksicht genommen; so offenbar ungerecht man auch die Wittelsbacher behandelte.

Dem Herzog Ludwig wurde demnach Donauwerth abgesprochen, Churpfalz Ansprüche auf eine Mainzische Schuld-Verschreibung für nichtig erklärt, Ulrichs von Würtemberg Fodrungen wegen seiner Gemahlin Margaretha, Ludwig IV. Wittwe für gültig anerkannt, und Friedrich angewiesen diese Fodrungen zu befriedigen, und Friedrichs treuer Schafrid von Leiningen möge nur gegen ein Lösegeld auf freien Fuß gesetzt werden. Von den Brandenburgischen Landgerichten geschah keine Erwähnung. —

Friedrich war äußerst aufgebracht über diesen Entscheid, seine Diener riethen ihm zu den Waffen zu greifen, und der Churfürst erwiederte, daß man ihm diesen Krieg abnöthige, und daß er nun auch seinen Feinden ihre abscheuliche Ungerechtigkeiten wollte fühlbar machen.

Friedrich schickte sogleich einen Reisigen nach Landshuth, und foderte den Herzog Ludwig zu einer Unterredung auf. Beide Fürsten kamen ganz in der Stille auf einer Pfälzischen Burg zusammen.

Friedr. Ich glaubte bisher, Heinrichs Sohn würde den Hoffnungen seiner tapfern Nation entsprechen, und Ottos Szepter mit Würde tragen? —

Ludwig. Ob ich das bey der Eroberung von Donauwerth nicht bewiesen habe? —

Friedr. Auch meine Ritter und Reisige können erobern; aber behaupten? — Ludwig! einer verrätherischen Politik standhaft begegnen und sie stürzen, ist mehr als Städte erobern. Um des Vaterlandes Gerechtsame darf man kämpfen und streiten, und nur ein Feiger erliegt vor den Drohungen der Ungerechtigkeit! — Ludwig — es gilt hier der Sache Bayerns — in dem Entscheid des Eichstedters und des Oestreichers ist die Bayerisch-Pfälzische Nation beleidigt — in uns ist das Vaterland herabgewürdigt, und seine Fürsten — die Nachkömmlinge der unsterblichen Wittelsbacher sind feig genug diese Beschimpfung zu dulden: als freie deutsche Fürsten sich von einem Abgesandten des Römischen Bischoffs Gesetze vorschreiben zu lassen? O Pfui der Schande — und du ein Bayer? Ludwig! damit unsre Bürger und Bauern sich gegen den Türken verbluten können, müßen Deutschlands Fürsten gleich Sklaven und Vasallen den willkührlichen Befehlen der Römischen Politik gehorsamen — Ruhm und Ehre — Vaterlands-Rechte und Vaterlands-Freiheit sich rauben lassen, und dem Stolz des Italiäners, und der niederträchtigen Arglist Friedrich III. mit Lammsgeduld sich opfern? O Ludwig Ludwig! und Du konntest unsers Bundes vergessen — vergessen der erhabenen Bestimmung eines Deutschen Fürsten, welche der unsterbliche Otto durch sein Beyspiel hei-

ligte — gegen Tyrannei und Despotismus zu kämpfen?

Ludwig. Und du Friedrich — umgeben von Verräthern, umlagert auf deiner ganzen Grenzkette von Blut-dürstigen Feinden, an deren Spitze Kaiser und Papst stehen?

Friedr. Darum Krieg — blutige Fehde gegen Roms Tyrannei, gegen des Kaisers verdammliche Trägheit — und gegen das abscheuliche Faust-Recht! —

Ludwig. Krieg mit der ganzen Welt! und dann werden wir ja wohl all den Ungeheuern in den Rachen fallen, vor denen du mich zittern wähnst! — soll ich ganz Bayern um Donauwerth aufopfern?

Friedr. Feiger — du zitterst vor einem elenden Schreckbild — Du bist nicht Otto's Enkel; Ludwig der Bayer und Heinrich thaten mehr als Du, da doch der Zeitgenoße und die Nachwelt mehr von Dir fordern können! — Schande für Bayern und Bayerns Fürsten Du! — damit dein Land ruhig schlafen, und mit Rosen-Kränzen und Schulterkreuzen die blutige Wallfahrt beginnen möge, erträgst du in Bayerns Namen den Schimpf des Nürnberger Reichstags? Nun dann! so kose Albrecht, die Schlange die sich um deinen Busen windet — fröhne dem Eichstedter und dem Oestreicher, werde die Schande deines Zeitalters, aber höre auf dich einen Wit-

telsbacher zu nennen — denn Friedrich kennt dich nicht mehr. Er wird für Bayern und Pfalz allein den schrecklichen Kampf beginnen, und eher möge der Lüzelsteiner schimpfliche Brut mit meinen Gebeinen spielen, als daß man jezt oder in fernen Jahrhunderten sagen soll, Friedrich habe sich des Szepters unwürdig betragen — er habe die Ehre seines Vaterlandes an Pfaffen vergeudet, und dem Widersacher der Deutschen Freiheit dem Italiänischen Tyrannen gehuldigt. —

Ludwig. Aber Churfürst! warum habt ihr denn Dietrich von Mainz verlassen? warum galt damals Kaiser und Papst mehr bey euch, als der Verein für Deutschlands Kirchenfreiheit gegen Calixtus Anmaaßungen?

Friedr. Weil damals weder der Staat noch die Kirche von Dietrichs ehrgeizigen Entwürfen würden gewonnen haben! — Nun aber — da das Vaterland und seine Gerechtsame, und nicht die Schlüßel-Fehde mit Rom, Deutschlands muthige und Kampfgerechte Männer zur Aufrechthaltung unsrer Rechte und Ansprüche auffordert: Nun — da aus allen Winkeln die Bosheit gegen uns aufsteht und den lezten Funken Deutscher Reichsfreiheit und Deutschen Muths zu ersticken droht — Nun Ludwig! ist es der uns aufgedrungne Kampf für Ehre und Freiheit — Nun ist es kein Eroberungskrieg — keine muthwillige

willige Fehde; Nein es ist das männliche Unternehmen tapfrer und gerechter Fürsten — die Sache ihrer Bürger gegen Intrigue und gegen Roms arglistige Politik zu vertheidigen. — Pius will den Frieden — das Glück und die Freiheit unsrer Staaten gegen die Streitigkeiten wilder und boshafter Nachbarn — nach den schändlichen Entwürfen unsrer Feinde umtauschen und mit den Opfern unsrer Ehre und unsers Ruhms seinen Kreuzzug erkaufen: und du Ludwig — Enkel der Ottonen — des Siegers bey Mühldorf, Ludwig des Bayern dieses Wiederbringers der Deutschen Reichsfreiheit — Du wolltest jetzt, wo Ruhm einzuerndten ist, jetzt wo wir mit dem Schwerdt in der Faust dem elenden Nürnberger Schiedsrichteramt sein Gewerbe niederlegen können, und wo selbst der Römische Bischof zu unsrer siegreichen Fahne schwören muß — Du wolltest jetzt feig zurücktreten, und die Würde deines erhabnen Namens brandmarken?

Ludwig. Und wie viel werde ich noch zu wagen haben, um Ludwig des Gebärteten Schicksal zu erleben?

Friedr. Du zitterst Feiger? wohlan — zieh nach Landshuth hin, Friedrich wird die Schande der Wittelsbacher allein retten? — Rammungen, ihr sendet eine Gesandschaft an den Papst ab, Graf Bernhard von Eberstein gefällt mir hier-

zu am besten. Er sage Pius II. daß ich weder den Nürnberger Entscheid annähme, noch daß ich nach Mantua käme; ja daß ich mit den Waffen meiner treuen Pfälzer die Rechte und Ansprüche meines Vaterlandes vertheidigen würde!

Rammungen. Ich vollziehe euern Befehl! —

Friedr. Lebt wohl Ludwig; zieht hin nach Landshuth, räumt Donauwerth, huldigt dem Brandenburger, laßt eure Bürger von seinen Landgerichten schinden, und euren Hoheitsrechten trotzen — unterwerft euch den Aussprüchen des Römischen Legaten, opfert Bayerns Ehre den boshaften Intriguen eurer Nachbarn, vereitelt meine Hofnungen, seyd bundbrüchig — Verräther! — Ich stehe allein, und hauche ich auf dem Schlachtfelde meine patriotische Seele dahin — liegt in mir die Ehre der Wittelsbacher überwunden da — Ludwig so treffe euch der Vorwurf der Nachkommenschaft — nicht mich — denn ich falle als ein Opfer fürs Vaterland und für seine Rechte! — (will fort)

Ludwig. Aber mein Churfürst — Friedrich — so hört mich doch! — So war es nicht euer Wille, daß der Bischof von Eichstedt und Albrecht von Oestreich über uns entscheiden möchten? war Krieg euer Wille?

Friedr. Jezt ist er mein Wille — weil die Verräther uns hintergiengen, weil wir und das Vaterland geächtet sind. Hängt der Flor so dick vor euern Augen, daß es euch unbegreiflich bleibt, wohin der Plan der Ruchlosen hingeht? Ludwig! auf den Trümmern der Wittelsbacher wollen die Abscheulichen triumphiren; durch des Faustrechts abscheuliche Willkühr wollen sie unsre Länder zerstückeln, und den Ruhm der Pfalzbayern durch den Sturz ihrer Fürsten vernichten! Wie lange soll noch der Despotismus der Landgerichte dauern? Ist es nicht schimpflich, daß wir schon so lange dieß erniedrigende Joch trugen? sollen wir wehrlos dem Kaiser und dem Papst stille halten, damit sie wie über Kreuzritter das Loos sprechen? — Ludwig ich verabscheue den Krieg — aber willig ziehe ich das Schwerdt, muß ich für Vaterlands-Recht und für Vaterlandsfreiheit streiten! Doch wozu dieß alles Dir? O! wie schmerzt es mich, daß ich dich mit diesem Blick verlaßen muß! —

Ludwig. Verkenne mich nicht Friedrich! Ja, dein Blick straft mich einen Feigen, aber ich bin es nicht. Ludwig kann auch streiten und kämpfen, und nun, da auch Friedrich das Schwerdt zieht, so werde ich nicht zurückbleiben. Wohlan — Krieg gegen die Verräther — und vernichtet sey hiermit der Nürnberger Entscheid. Reiche mir deine Rechte, empfange die meinige —

Friedr. Einmal tratst du feig zurück Ludwig — kann ich deinen Schwüren trauen?

Ludwig. So müßest du mich verachten — und laut meinen Bayern erklären, ich sey ihrer unwürdig. Du weißt es ja — ein Bayer bricht sein Wort nicht! — Nimm darum meine Rechte Freund und Bundesbruder — nimm sie! hiermit heilige ich mich dir zum blutigen Kampf für Pfalz und Bayern. Ehe soll mein Schwerdt nicht ruhen, als bis unsre Feinde gedemüthigt sind. An deiner Seite will ich fechten; Du sollst unser Oberfeldherr seyn — dein Plan sey auch der meinige. Groß und fürchterlich soll unser Zorn über dem Haupt der Verräther entbrennen. Bayern und Pfalz sollen dem übrigen Deutschland das erhabene Beyspiel geben, daß Deutscher Muth gegen Roms Kabalen gewachsen ist, und daß Deutsche Eintracht Europa zittern machen könnte! —

Friedr. Ist es dein ernster besonnener Vorsatz? (umarmen sich) Nun Ludwig! so bist du Ottos Enkel — so spricht der tapfern Bayern tapfrer Herzog — so muß er sprechen: so sey denn hiermit unser Bund beschworen — geheiligt der Religion und dem Vaterland. Ziehe hin — sag es deinen Kriegern — Friedrich kämpfe mit, ich will es meinen Pfälzern sagen, Ludwig und seine braven Bayern kämpfen mit: fürchterlich werden

wir alsdann dem Feind werden, und sey ihre Anzahl noch so groß: wir werden sie besiegen — weil unser Krieg gerecht ist! —

Ludwig. Friedrich — Held — Bruder, Mann, kannst du vergeßen, daß ich mich von Verräthern bestricken ließ? —

Friedr. Ja — weil du Held und Mann seyn willst, und die Achtung Bayerns noch zu verdienen gedenkst!

Ludwig. Unsterblichkeit oder Tod — leb wohl.

Ludwig zog nach Landshuth ab, und rüstete sich zum Krieg. Friedrich gab seiner Armee Befehl, stündlich zum Aufbruch bereit zu seyn.

Der Papst versuchte aufs Neue alles Mögliche, um die Ruhe in Deutschland wiederherzustellen: allein es schien als wollte Pius die Angelegenheiten in Deutschland nur noch mehr in Verwirrung bringen, und noch vielweniger die gespannten Gemüther besänftigen. Denn seine Legaten hielten es immer mit Ludwigs und Friedrichs Feinden, und ließen sich endlich gar noch von jenen verleiten, die Erfüllung des Nürnberger schimpflichen Entscheids an die Wittelsbacher als Grundlage der gegenseitigen Ruhe in Deutschland zu fodern; so leicht es auch dem Papst seyn mußte zu

begreifen, daß diese kluge und tapfern Fürsten sich solche schimpfliche Bedingungen nie würden gefallen lassen.

Während daher der Päpstliche Legat an dem Frieden arbeitete, versammelte sich der Erzbischoff Diether von Mainz, Markgraf Albrecht von Brandenburg, und Graf Ulrich von Würtemberg nebst dem Herzog Ludwig von Veldenz zu Mainz, und verbanden sich untereinander, denen Wittelsbachern den Nürnberger Entscheid mit der Gewalt der Waffen aufzudringen. Da man des Kaisers Einwilligung zu diesen Feindseeligkeiten gegen Pfalz und Bayern besaß, und alle Grenznachbarn der Pfalz heimlich dazu von Friedrich III. aufgefordert waren, den Helden wegen seiner Annahme der Churfürstlichen Würde zu verfolgen, und zu stürzen; so sammelten sich denn auch alle große und kleine Anhänger seiner verrätherischen Politik; und selbst in dem Herzen der Pfalz waren Graf Emmich von Leiningen, und der von Friedrich so großmüthig behandelte Herzog von Veldenz die ersten, welche die Fehde gegen die Pfalz begannen, und, um dem Kaiser zu hofieren, die Feindseeligkeiten eröffneten, um den wohlthätigen und großen Churfürsten Friedrich endlich zu stürzen.

„Wohlan denn“ — sprach Friedrich: „sie wollen Krieg, sie sollen Krieg haben. — Unterliegen wir gegen den Kaiser — gegen Bran-

denburg, Baden, Würtemberg, Trier, Metz, Sachsen, Veldenz, Leiningen — mit einem Wort gegen diese fürchterliche Uebermacht, so schimpft dennoch der Sieg unsre Feinde, und die Niederlage bleibt unsrer Ehre und unseres Deutschen Muthes Denkmal. Aber Männer und Ritter — wir streiten für Gott und Vaterland, — für Recht und Ordnung — wir siegen! —

Herzog Ludwig eröffnete in Bayern den Feldzug, und unterwarf sich in wenig Tagen, das Bisthum Eichstädt, und bald darauf auch die Stadt dieses Namens. Schnell und fürchterlich rückte er nun mit seinen Bayern gegen den Markgrafen Albrecht. Der Pfälzische Held wollte selbst gegen ihn kämpfen; allein seine Feinde waren ihm zuvorgekommen, und nöthigten ihn, seinen unglücklichen Rheinischen Landen in welchen Emich von Leiningen und des Veldenzischen Herzogs Befehlshaber der Reisigen Konze Phile von Ulmbach, ein geschworner Feind der Pfalz, gleich Mordbrennern schon wütheten und alles verheerten, zu Hülfe zu kommen.

Friedrich weinte eine schmerzliche Thräne, als der Jammer seiner treuen Pfälzer in lauten blutigen Klagen vor sein Ohr kam, und seine Augen von dem verheerenden Brand der Barbaren sich überzeugten. „Ich will eurer Thränen Rächer

seyn" sprach der Held, und gab seinem Vogt von Germersheim, und dem Vizedom von Neustadt Befehl, gegen das feindliche Gebieth Repressalien zu brauchen. — Allein die wüthende Schaar drang immer mehr in das Herz der Pfälzischen Provinzen vor; von allen Seiten rauchten Städte und Dörfer — das Elend des Volks war schrecklich — der abscheuliche Feind raubte noch dazu viel Bürger, und warf dieselbe in die Veste Wartenburg.

Friedrich zog nun mit seiner Armee gegen den gemeinschaftlichen Feind aus. In Worms traf er den Päpstlichen Legaten, welcher sich noch immer mit Beylegung der ausgebrochnen Feindseeligkeiten beschäftigte. Offenbar hatte der Römische Legat zur Absicht den Widerstand des Churfürsten durch Friedens-Vorschläge zurück zu halten, um auch dadurch die siegreichen Fortschritte der Bayern zu hemmen. Friedrich trat mit seinen Feldherrn dem Adam von Anseltheim, Luz Schotten, und seinem Marschall Albrecht von Berwangen zu dem Legaten ins Zimmer.

„Nun Kardinal" — sprach Friedrich; „seyd ihr bald überzeugt, daß man leichter zwischen den abgeschiednen Seelen auf der Curia zu Rom und zwischen dem höllischen Satan Friede machen kann, als zwischen den Wittelsbachern und ihren boshaften Feinden"?

Bessarion. Die Arbeit ist würklich mühevoller und undankbarer! —

Friedr. Dieß befremdet euch doch wohl nicht Kardinal?

Bessarion. Einigermaßen, weil alle meine Bemühungen nur an Ludwigs und Friedrichs Starrsinn scheitern?

Friedr. Ist denn Bessarion noch je mit den Wittelsbachern um den herzustellenden Frieden zu Rath gegangen? — Habt ihr sobald eure heimtückische Conspirationen mit unsern Feinden vergessen, auf deren Triumph eure Ränke-volle Politik nur den Frieden gründen wollte.

Bessarion. Diese Beschuldigung kann den heiligen Stuhl nicht treffen! —

Friedr. Wohl — so seyd ihr nicht ehrlich zu Werke gegangen; aber den Geist der Curia erkennt man nicht allein in diesen Zügen (schüttet die Fehde- und Absagebriefe seiner Feinde vor dem Kardinal auf die Tafel) Hier Kardinal — auch dieß sind die Früchte eurer geprießnen Redlichkeit (reißt das Fenster auf) schaut hinaus — sehet meine Dörfer rauchen, höret das Geschrei meiner unglücklichen Unterthanen — Wißt und sagt es dem heiligen Vater, Churfürst Friedrich wäre der Meynung, dieß alles wären sehr überzeugende Beweise, wie sehr es ihm um den Frie-

den in Deutschland und um die Ruhe der Christenheit zu thun wäre. —

Bessarion. (stutzend) Ich gebe noch nicht die Hoffnung auf, daß das ausgebrochne Kriegsfeuer wieder gedämpft werden könnte!

Friedr. Ihr irrt euch Kardinal, denn eben will ich gegen meine Feinde ausziehen, um diesen ihren unmenschlichen Frevel gegen mein armes Land, auf das fürchterlichste zu rächen!

Bessarion. Seyd großmüthig — schont Menschenblut — heiligt eure Tapferkeit der Kirche, und brecht Lanzen gegen die Feinde der Christenheit, anstatt die Gefahren für die Kirche durch diese Verwirrungen in Deutschland zu vermehren.

Friedr. So hättet ihr zum Kaiser und zu Pius II. sprechen sollen! — Auf die wird die Rechenschaft für alle den der Menschheit zugefügten Jammer kommen; die Thränen meiner Pfälzer werden nur über sie um Rache schreien, denn Papst und Kaiser sind an all diesem Elend, an diesen Verwirrungen und an diesem Blutvergießen schuldig. — Ziemt es dem Vater der Christenheit, ziemt es einem Pius, sich mit der Eroberung des Griechischen Kaiserthums zu beschäftigen, die Religion des Gekreuzigten wieder nach ihrer Quelle zurückzuleiten, indessen die Kanäle im nördlichen Europa vertrocknen, und vom Gift des Haders und der alten Zwietracht angefüllt wer-

den? — Der Statthalter Christi sollte seine Hand zum Frieden und zum allgemeinen Menschenglück darbieten, und er verwildert durch seine habsüchtige Politik nur noch immer mehr die menschlichen Leidenschaften, um auf den Lastern und der Verderbniß des Menschengeschlechts seinen Thron fester zu gründen. — Wie oft habe ich schon meinen Arm gegen die verderbliche Zwietracht in Deutschland bewaffnet! — würde der heilige Vater mit seiner Macht mir beygestanden haben, wir hätten das die Menschheit herabwürdigende Faustrecht längst bekämpft, und Ordnung, Verfaßung und Gesetzlichkeit, diese Kinder der Religion des Gekreuzigten der Deutschen Christenheit wieder in die Arme geführt. — Aber mit dem Wohl der Christenheit beschäftigt sich leider eure Curia wenig, weil alsdann das Deutsche Geld ausbliebe. Eure Intriguen gehen nur dahin, Deutschlands Fürsten zu unterjochen, und mit Deutschem Blut des Römers Macht zu erweitern. — Kennt nicht Pius des Kaisers Haß gegen die Wittelsbacher, und seine verabscheuungswürdige Politik, womit er bisher meine und meines Vaterlandes Feinde gegen mich aufgewiegelt, und ihre boshaften Plane unterstüzt hatte? ist es ihm unbekannt, daß man mich seit der Annahme der Churfürstlichen Würde verfolgte, und daß mein armes Land darunter leiden mußte, weil man es der Kaiserlichen Macht

gefährlich glaubte, daß ich zur Rettung der Pfalz gegen unbändige Feinde den Sitz meiner Väter bestiege! —

Bessarion. Darum sandte mich der heil. Vater, um zu eurer Lande Ruhe und Frieden, diese Irrungen beizulegen: allein ihr verkennt die edlen Absichten des heil. Stuhls; ihr habt bisher friedliche Gesinnungen geheuchelt, und habt immer heimlich den Plan genährt, den Papst und den Kaiser mit Krieg zu überziehen. —

Friedrich. Seht ihr wie man euch hintergieng? wie nur meine Feinde den häßlichen Plan hegten, den sie mir andichteten: schaut hinaus, und seht die Feuerflammen — wie der Rauch der Verheerung auf meinem ganzen Land dahin schwebt? Sie haben mich angefallen, und ich ziehe jezt nur zur Rettung meiner Pfälzer und zur Strafe gegen die Verräther aus. — Aber Kardinal! wozu dieß alles euern Ohren gesagt? Ich verschwende die kostbare Zeit, die ich der Rettung meiner Brüder schuldig bin; eure Sendung, Kardinal, ist doch wohl, mich einzuschläfern durch Friedensvorschläge, damit meine unerbittliche Feinde sich indessen meiner festen Plätze bemächtigen und mein Land hülflos zerstören; bedienen sich ja meine Feinde Mittel, welche gegen alle Menschen- und Völkerrechte streiten, indem sie meinen Staa-

ten Aufruhr und Rebellion predigen, um mir auch noch die Herzen meiner Krieger zu verderben. Mögen sie auch das — die unbändigen Söhne des Faustrechts — Friedrich aber läßt sich nicht länger mehr einschläfern. Nun steht er gerüstet gegen 15 Fürsten, an deren Spitze Kaiser Friedrich steht: nun da sie mir das Schwerdt aus der Scheide gewunden haben, nun soll es auch nicht mehr dahin zurückkehren, bis das Vaterland gerächt ist. — Zieht heim Kardinal! sagt dieß dem Kaiser — sagt es dem heil. Vater; sagt ihnen, so spreche Friedrich der Pfälzer Churfürst — er sey in den Kampf geeilt mit dem Vorsaz zu siegen oder zu sterben, und daß er nicht eher Frieden nehmen und geben würde, bis seine Feinde gedemüthigt wären. —

So sprach Friedrich zu Bessarion auf dem Konvent zu Worms. Als er eben mit seinen Feldherrn zu Pferde steigen wollte, erhielt er die frohe Bothschaft von Ludwigs siegreichen Fortschritten gegen Eichstedt und gegen den Markgrafen Albrecht. Auch stieß in diesem Augenblick Landgraf Ludwig von Hessen mit 1100 Mann Reuterei zu ihm, mit welchen Friedrichs Armee vereinigt eine feste Stellung bey Alzei und Freinsheim nahm. — Von hier aus beunruhigte Friedrich mit kleinen Streifkorps das feindliche Land, während der Vogt von Heidelberg gegen das Mainzergebiet in

der Bergstraße, und der Vogt von Germersheim mit 1000 Mann gegen das Leiningische vorrückten, und den Feind überall schlugen.

Friedrich rückte selbst vor das Kloster Schauenburg, belagerte und eroberte es nach einigen Wochen.

Graf Ulrich von Würtemberg war indessen mit 3000 Mann in die Pfalz eingefallen, brandschazte, und gedachte dem Mainzer und Veldenzer eine Diversion zu machen, und sich schnell der Stadt und des Schlosses Weinsperg zu bemächtigen. — Friedrich hatte kaum Nachricht davon erhalten, als er den Luz Schotten mit einem Korps absandte, welcher so schlau als tapfer den Angrif der Würtemberger in einem Hinterhalt abwartete, und sie sodann mit Ungestümm angrif, daß sie nach einem großen Verlust eilends die Flucht ergreifen mußten. Gleich darauf drang der Marschall von Berwangen in das Würtembergische ein, um die Niederlage der Würtemberger zu benutzen. Berwangen wurde aber unvermuthet auf beiden Seiten angegriffen — schon wollte er weichen, aber da sprengte Luz Schotten mit der Cavallerie vor, vertrieb den Feind, eroberte sein Pannier, und würde Sieger geblieben seyn, wenn der feige eifersüchtige Berwangen den Angrif des Schotten unterstüzt und den in Unordnung gerathnen Feind auf seiner Flucht weiter

verfolgt hätte. Allein der feige Mann verließ den tapfern Schotten — der Feind sammelte sich wieder, und drang mit ungeheurer Uebermacht gegen den Helden und seine Handvoll Krieger vor. Vergebens hofte er auf die Unterstüzung des Marschalls — allein er war verschwunden — Schotten wehrte sich tapfer, und fiel mit seinen vom Kampf ermatteten Pfälzischen Helden in feindliche Gefangenschaft.

Friedrich der den Verlust dieses tapfern Mannes bedauerte, wußte auf der Stelle diesem zu begegnen; denn Ludwig verfolgte noch immer weiter seinen siegreichen Marsch durch die Lande des Markgrafen von Brandenburg, daß ihm endlich Ulrich von Würtemberg zu Hülfe eilen mußte, und mithin Friedrich freie Bahn hatte mit dem Mainzer um den Sieg zu würfeln. Friedrich brandschazte die Gegend von Mainz, und rückte hierauf mit seinem Heer vor das feste Schloß Kleinbockenheim. Friedrichs Kriegsplan war meisterhaft; er wollte dem ewigen Brennen und Sengen vorbeugen, den Feind zu einer Hauptschlacht nöthigen, um diesem verderblichen Krieg ein Ende zu machen.

Der Feind bedrohete indessen Ingelheim, und wollte den Churfürsten dadurch im Rücken beunruhigen. Allein Friedrich der Allgefürchtete rückte sogleich zum Entsaz dieser Veste heran, und schon

in Oppenheim erfuhr er die Flucht des Feindes und die Beute der Belagerten an feindlichem Geschütz. Kaum hatte der Held sich von der glücklichen Wendung dieser feindlichen Kriegsoperation überzeugt, und seine braven Ingelheimer getröstet, als er sich wieder in das Lager bey Alzei begab, und die Belagerung der Veste Bockenheim mit Nachdruck anfieng.

Friedrich der größte Feldherr seiner Zeit hatte wohl berechnet, daß er des Feindes feste Stellung an der Prüm, welche durch Pfeddersheim und Kleinbockenheim gedeckt war nur dann mit glücklichem Erfolg angreifen dürfte, wenn Kleinbockenheim in seinen Händen wäre.

Gewohnt jeden Kriegsplan rasch durchzusetzen, wurden sogleich in der ersten Nacht die Laufgräben eröfnet, Batterien errichtet, Bockenheim einige Tage drauf auf des heftigste beschossen, und der Besatzung der Sturm angedrohet.

Der Erzbischof Diether — Ludwig von Veldenz, und die Leiningische Grafen sahen nun keine andre Möglichkeit ein, ihre vortheilhafte Stellung gegen den schlauen Friedrich zu erhalten, als durch den Entsaz von Kleinbockenheim. — Dieses wurde insgeheim beschlossen, mit dem Anhang, Friedrich mit Uebermacht zu überfallen, und ihn wo möglich mit seinen Pfälzern aufzureiben.

Fried-

Friedrich wurde von seinen Kundschaftern in Zeiten davon unterrichtet. „Ha,“ sprach er, „die Feigen haben den Muth nicht, sich mit mir in freiem Felde zu messen. Aber nun werde ich es ihnen unvermeidlich machen; denn eine Hauptschlacht muß jezt unser beiderseitiges Schicksal entscheiden.“

Friedrich zog in aller Stille seine Belagerungsarmee von Bockenheim weg, theilte seine ganze Macht in Kolonnen, schlug im Angesicht des Feindes — der feindlichen Wagenburg gegen über die seinige, verbarg als ein kluger General seine Stärke, indem er mit zwölfhundert Mann seiner besten Reuterei sich in einem Hohlweg bey Monzheim postirte.

Der Feind war 8000 Mann stark, und hatte sich nebst seinem ansehnlichen Geschütz auf den vortheilhaftesten Höhen gesezt. Eine furchtbare Wagenburg deckte seine Fronte gegen jeden Angrif in Linie. Schon triumphirten sie, und theilten sich in die Pfalz, ja sie sahen schon den großen gefürchteten Churfürsten als Gefangner gedemüthigt und beschimpft, und entzückten sich über einen so entscheidenden Sieg über den größten und tapfersten Helden seines Zeitalters.

Abends vor St. Ulrichs Tage, auf welchen Tag der Angrif bestimmt war, kamen alle Feldherrn, der Landgraf Ludwig von Hessen, und die Pfälzischen Marschälle und Befehlshaber in Friedrichs

Gezelte, um die Befehle ihres Herrn für den nächsten Tag zu empfangen.

Der Churfürst empfieng sie heiter, und suchte seinen Kriegern die Besorgniße für den etwaigen Ausgang der bevorstehenden Schlacht zu verbergen.

„Wir schlagen uns Morgen,“ sprach Friedrich. —

Alle Anwesende bezeugten darüber ihre Freude, und äußerten sich dem Vertrauen Friedrichs entsprechend.

„Aber,“ versezte Friedrich, „der Feind ist stark, seine Stellung gutgewählt, seine Verschanzungen fürchterlich, und seine Fronte durch die ungeheure Wagenburg beynahe unüberwindlich; was haltet ihr davon?“

Anseltheim. Wenn wir uns schlagen müssen, so muß unsre Infanterie die Wagenburg bestürmen, indessen einige Abtheilungen Reuterei den Feind in seinen Flügeln beunruhigen! —

Friedrich. Dann bleibt der Ausgang unentschieden, wir opfern Menschen, und versteht alsdann der Feind sein Handwerk, so müssen wir ihm wenigstens das Feld räumen! —

Berwangen. Darum dächte ich, wir ließen den Feind angreifen, um die Vortheile der Vertheidigung auf unsrer Seite zu haben.

Friedrich. Und damit ihr wie bey Weinsperg feig fliehen könntet? Geduld Berwangen, euch ist das Schicksal dieses Tages nicht anvertraut, ihr sollt meine Helden nicht anführen: ihr mögt einstweilen hinter der Wagenburg den Ausgang der Unternehmung abwarten, und auf den Plan zu einer Siegsfeier denken! —

Berwangen. Mein Churfürst! —

Friedrich. Schweigt, noch habe ich meinen Schotten nicht vergessen; einem feigen eifersüchtigen Mann, vertraut Friedrich das Wohl seiner Pfälzer nicht an.

Landgraf Ludwig von Hessen. Unsre Reuterei ist gut; theurer Churfürst erlaubt, daß ich an ihrer Spitze für euern Ruhm fechten darf?

Friedrich. Das sollt ihr Landgraf! und ihr Gemmingen an meiner Seite: habt Vertrauen auf Gott Männer — wißt, die Pfalz hat eine gerechte Sache, und ihre Fürsten kämpfen nur für Recht und Ehre — nie für den blutigen Tribut einer ungerechten Eroberung. Darum wird auch Gott für uns seyn. Ich meine es redlich mit Deutschland — ich denke als Vater für das Glück meiner Pfälzer, sie sollen weder des Kaisers und des Papstes noch des Mainzers Sklaven werden.

Rammungen. Dürfte aber der zu Roth projektirte Frieden zwischen Bayern und Brandenburg, worinn auch ihr von dem päpstlichen Legaten und dem Bischof von Augspurg vortheilhaft bedacht seyn sollt, nicht euern Kriegsplanen entgegen seyn? — daß sich vielleicht Ludwig mit seinen Feinden verträgt, und dadurch den Würtemberger und den Brandenburger euch auch noch über den Hals schickt? —

Friedrich. Schweigt mir von Bessarions verrätherischen Entwürfen; das kann Ludwig nicht; er ist ein Wittelsbacher — ein Bayer: er ist zu ehrlich um mich zu hintergehen — zu glücklich daß er um den Frieden buhle — zu groß und zu siegreich, um ihn sich von fremden Händen geben zu lassen. Auch ich will keinen Frieden — ich werde ihn meinen gedemüthigten Feinden geben oder als Krieger sterben. — Laßt die Pfaffen intriguiren, was gehen uns ihre Schreibereyen an: meine boshaften Feinde folgen dem Faustrecht, darum muß ich ihnen mit meinem Schwerdt die Unabhängigkeit der Pfalz beweisen, und ihnen den Frieden für mein Vaterland, auf dem Schlachtfeld abgewinnen.

Anseltheim. Eure Befehle, gnädigster Herr!

Friedrich. Daß ihr auf euerm Posten wach, muthig und standhaft seyn, und das

Uebrige von mir selbsten morgen erwarten sollt. —

Alle giengen nun ab.

Beide Heere standen sich im Gesicht, und als der Morgen anbrach, da glänzten die Panniere, die Lanzen und die Schwerdter der Feinde — hoch war ihr Jubelgeschrei — laut schrien sie Sieg und Verderben über Friedrich und seine Pfälzer. Klein war Friedrichs Armee — sie schien anstatt dem Feind Ernst und Anstrengung abzugewinnen nur seinen Uebermuth zu beschäftigen und ihm die trügliche Wahrscheinlichkeit zu gönnen, daß er mit seiner so großen Uebermacht Friedrichs kleine Haufen wie Flugsand zerstäuben werde.

Tiefes Schweigen ruhte auf dem Pfälzischen Heer; alle Anführer waren auf ihren Posten, und warteten mit glühender Sehnsucht die Befehle des Helden zum Angrif. — Friedrich schien verschwunden zu seyn, und doch war er wie ein Engel Gottes überall bey seinem Heer, wachte und beobachtete des Feindes kleinste Bewegung.

Endlich erhielt Christoph von Mucheln den Befehl mit 300 Reutern sich mit den feindlichen Vortruppen einzulassen, und wenn sich der Feind locken ließe, sich alsdann zurück zu ziehen. Es war dieß der einzige Weg, gegen den unzugänglichen Feind Angrifsweise und ohne große Aufopf-

rungen zu Werk zu gehen, und ihm den Vortheil seiner Uebermacht abzugewinnen.

Der Churfürst war so glücklich, daß sich der Feind ganz nach seinem Plan irre führen ließ: Mucheln verlor dabey sein Leben; sterbend rief er seinen braven Reutern zu, daß es jezt der Zeitpunkt wäre, sich den Berg herab ins Thal zurück zu ziehen. — Der Feind drang nun vor, und gedachte durch die Flucht der Reuterei der feindlichen Infanterie und Wagenburg in den Rücken zu kommen.

Aber nun war es auch um ihn geschehen; das Zeichen zur Schlacht war nun gegeben, von allen Seiten schmetterten die Trompeten, und die Schlacht begann. So wie Gottes Donner am hohen Mittage den nichtsahnenden Wandrer überfällt, daß er dasteht — zittert, unter einer Eiche Schutz zu finden wähnt, und troz dieser mächtigen Schuzwehre vom fürchterlichen Bliz getödtet und zermalmt wird, so überfiel Friedrich der Held in diesem Augenblick den bestürzten nichtsahnenden Feind, und entschied durch diesen raschen und plözlichen Angrif das Schicksal des Tages — sein und seiner Pfälzer Schicksal.

Der Churfürst der mit seinen 1200 Reutern in dem Thal bey Monzheim lag, sprengte in diesem Augenblick an der Spitze seiner Helden auf den vorgedrungnen Feind. „Heute Churfürst

oder nie mehr!" war sein Helden-Ruf, womit er seine Waffenbrüder zu jener denkwürdigen Tapferkeit ermunterte, daß ein jeder wie ein Held fochte, und eifersüchtig um das Glück rang, an Friedrichs Seite — vornen zu seyn, um von ihm gesehen zu werden, und am meisten zu der Niederlage des Feindes beigetragen zu haben. Fürchterlich war das Waffengeklirre der Streiter, wüthend warfen sich die Pfälzer in das Gewühl der bestürzten Feinde, würgten, schrien — „heute Churfürst oder nie mehr!" — Der Feind gerieth in Unordnung und wer konnte der nahm die Flucht.

Friedrich benuzte auf der Stelle die Verwirrung des Feindes und befahl Antseltheim, mit der Infanterie nun die feindliche Wagenburg und seine Verschanzungen zu stürmen. — Lange schon hatte das Pfälzische Fußvolk seine glücklichern Waffenbrüder um den Sieg beneidet, und gemurrt, das sie nicht Theil daran nehmen durften. Auch wir wollen für unsern Friedrich streiten, und sterben oder siegen, schrien alle, und laut frohlockte das Heer, als ihm der Befehl zum Sturm gegeben wurde. Die tapfern Pfälzer scheuten weder Gefahren noch Tod, mitten im Sturm sangen sie Freudenlieder; wie ein angeschwollner Waldstrom schäumend sich über Felsen herabstürzt, so stürzten die Sieger über den Feind her, daß er zitterte, und demüthig um Gnade und Schonung flehte.

Friedrich des Würgens endlich müde, sahe daß das Glück die Waagschale der Entscheidung für ihn hoch empor schlagen ließ, befahl nun dem siegenden Pfälzer Gnade und Großmuth.

Die Niederlage des Feindes war allgemein; viele Hundert lagen niedergestreckt, Ritter und Grafen und neben ihnen die Panniere und Fähnlein. Mehr als 1000 beladne Wagen, alles Geschütz und mehrere 100 wohlgerüstete Pferde waren die Beute der Sieger. Auch wurden Otto von Henneberg der das Mainzische Hauptpannier führte, nebst dem Marschall und mehrere Grafen und Ritter gefangen.

Friedrich verfolgte den Feind bis nach Pfeddersheim, viele ersoffen in der Prümm: selbst der Erzbischoff Diether wäre auf diesem für die Pfälzer so glücklichen Tag beynahe Friedrichs Gefangner geworden, hätte er sich nicht mit den übrigen Fürsten und Anführern noch in Zeiten nach Pfeddersheim geflüchtet.

Zerstäubt und zertrümmert war nun diese große feindliche Armee; Pfeddersheim und Kleinbockenheim fielen nach 3 Tagen den Siegern in die Hände. — Die tapfre Pfälzische Armee verlangte nun aufs neue gegen den Feind geführt zu werden, allein es war keiner mehr da.

„Bruhigt euch meine Kinder“ sprach Friedrich, „und genießt in so lange den Preis eurer

Tapferkeit, bis man es wieder wagen wird euer Vaterland anzugreifen."

Waren vorher die Pfälzer schwärmerisch für ihren Churfürsten, so waren sie es nun um so mehr, da der Held so groß und klug dachte, die unermeßliche Beute seinen braven Kriegern zu überlaßen. Dadurch gewann er aber auch ihr volles unbegrenztes Vertrauen: er konnte darauf rechnen, daß er mit einer solchen Armee gegen die größte Macht fechten dürfte, und daß ihn solche Krieger, welche Liebe, Selbstvertrauen und Anhänglichkeit an ihren Heerführer athmeten, nie und in keiner Gefahr würden verlaßen.

Friedrich hatte nun den Grund zu der Freiheit und dem Glück seiner Pfälzer gelegt, und durch diese Schlacht sich den Ruf eines fürchterlichen und Sieg-reichen Helden gewonnen: Groß war das Entzücken der Hauptstadt; alle biedre Pfälzer eilten nach Heidelberg um den Triumphzug ihres angebeteten Churfürsten zu sehen, und mit ihrem lauten Jubel den Helden zu verherrlichen.

Man hatte die eroberten feindlichen Panniere, Fähnlein und Waffen in die Stadt gebracht, daß sie in dem Tempel zum h. Geist der Nachwelt zum preiswürdigen Andenken aufgestellt würden: allein Friedrich erschien nicht. Nach der Schlacht war er auf seine Knie gesunken, und heiligte seine er-

sten dankbaren Empfindungen der gerechten Gottheit, die sein Herz mit diesem Ruhm und die gute Pfalz mit diesem Glück geseegnet hatte. — Groß entsagte er aber dem übermüthigen Triumph; denn er sprach: „wir thaten nichts mehr „als unsre Schuldigkeit — das Volk darf dieses „von seinem Regenten fodern, hat er seinen „Pflichten Genüge gethan, so kann er den frohen „Dank seines Volks genießen; aber nur der De„spot fodert abgöttische Verehrung und sklavische „Vergötterung, welche seinem Uebermuth schmei„chelt, und das Volk seinen Launen unterwirft.“

Der Erzbischof Diether flüchtete sich nach der Schlacht bey Pfeddersheim über den Rhein nach Gernsheim, und nahm seine Zuflucht zu dem einzigen Ausweg der ihm übrig geblieben war, den Churfürst Friedrich um Frieden zu bitten.

Friedrichs Armee stand da fertig gerüstet, und wartete nur des Befehls — den Mainzer zu vernichten.

„Wohlan“ sprach er endlich — „man bittet um Frieden — genug des Kampfs, ich kann und will ihn geben; zwar könnte ich ihn tiefer demüthigen meinen unruhigen Nachbar, aber ich habe genug erlangt, sein Stolz ist gedemüthigt!“ —

Friedrich gab den zahlreichen Gesandten, die um Frieden baten Gehör, und versprach die von Diether vorgeschlagene Unterredung unterhalb Worms auf der neuen Hütte bey Rheindürkheim anzunehmen.

Friedrich kam aus seinem Lager bey Westhofen, und Diether von Gernsheim über den Rhein nach dem bestimmten Ort.

Friedr. Erzbischof Diether — ihr habt mich zu sprechen gewünscht!

Diether. Um dem Helden bey Pfeddersheim meine Ehrfurcht zu beweisen.

Friedr. Schade daß ich euch dafür meine innige Verachtung gegen eure unwürdige Conspirationen, und meinen tiefen Abscheu gegen eure in meinem Land verübte Greuel und Barbareien versichern muß! —

Diether. Mit der Erzbischöflichen Inful erbte ich auch zugleich den gegen euch beschloßnen Krieg.

Friedr. Und ein Mann wie Dietehr, der allein sein Jahrhundert mit dem ausgearteten Priesterthum wieder aussöhnen könnte — und ihr Diether konntet gegen einen Mann die Waffen der Bosheit und des Priesterhaßes ergreifen; der keinen andern Zweck hat, als die Ehre und die Rechte der Deutschen Nation gegen den Despotismus des übermüthigen Hierarchen zu Rom zu ver-

theidigen? — Pfui Fürst und Priester, sich mit den niedern Ränken gewöhnlicher Menschen zu beflecken — Brand und Verderben über ein schuldloses Land zu bringen, und mit Verräthern, mit undankbaren und boshaften Vasallen den abscheulichen Zerstöhrungsplan gegen einen friedlichen Nachbarn zu nähren, ja um dieses abscheulichen Zwecks willen, das Brandmal unsers Zeitalters, das abscheuliche Faustrecht wieder aufzuleben, um Freiheit und Tugend zu stürzen! —

Diether. Seyd versichert, Churfürst! daß ich in euch den großen und tugendhaften Mann nie verkannte, und daß mein Herz nur der verrätherischen Politik der Lüzelsteiner, des Würtembergers, des Veldenzers und der meines Vorfahren erlag. Heil mir, daß, wenn schon zu meiner Demüthigung, der Tag erschienen ist, der die nachbarliche Eintracht wieder herstellt! —

Friedr. Damit sie die Erzbischöffe von Mainz über lang oder kurz wieder zerstören, weil sie sich so leicht von einer verrätherischen Politik verführen lassen! —

Diether. Aber — sollte nicht auch Dietrich von Mainz über verrätherische Politik klagen dürfen? Ihr habt ihn in den Angelegenheiten der Deutschen Kirchenfreiheit gegen Rom und Wien verlassen! —

Friedr. Weil er es mit Deutschland nicht redlich meynte, sondern nur aus eigennützigen Absichten handelte! — Die Kirche mag ein Oberhaupt und dieses Oberhaupt Gewalt und Vorzüge haben, nur soll der Römische Stuhl nicht Kaiser und Reich nach Willkühr in Bewegung setzen dürfen. Diether war der Mann nicht, der standhaft und groß gegen den Riesen der allmächtigen Papstgewalt kämpfen sollte, es war vielmehr euch aufbehalten. Seyd versichert, daß dieses kolossalische Werk zu stürzen nur das Werk der Zeit und der Vorsehung ist; und daß große Männer schon genug gethan haben, wenn sie sich dem ungeheuern Gewicht entgegen stemmten, damit es nicht durch seinen Ueberlast das Ganze erdrücke. Nur das sollte Dietrich versuchen! — wenn ich ihn schon zu verlassen schien, so war dieß doch noch nicht würklich geschehen. — Erzbischoff Diether! Freundschaft, Nachbarschaft, Wahrheit, Recht und Gerechtigkeit, finden bey Friedrich ihr Asyl und ihren Vertheidiger. Diether verkannte mich, er wurde mein Feind, weil ich der seinige zu seyn schien; und ihr Diether großer Mann — auch ihr konntet mich verkennen, und mit elenden Bösewichtern Gemeinschaft gegen mich machen? —

Diether. Daß ich euch erst bey Pfeddersheim fürchten mußte, um euch zu verehren und zu lieben! Friedrich! diese Demütigung verträgt

Diether nur, da er allein ohne Zeugen seinem Ueberwinder gegenüber steht! —

Friedr. Warum denn dieser ewige Hader am Rhein, Erzbischoff! Warum muß denn eben dieß schöne Land immer der Tummelplatz der Zwietracht und fremder Intriguen seyn? warum denn wir zu unserm eignen Verderben dem abscheulichen Faustrecht die Waffen leihen, statt daß wir durch den ehrwürdigen Kampf gegen Anarchie dieser Schöpferin der Barbarey unsre Namen der Unsterblichkeit heiligen könnten? — — Unsre reizenden Länder befruchtet und bereichert durch den Rheinstrohm, befestigt und gesichert durch Veste und Burgen — warum sind sie nicht der Sitz des Wohlstandes, des Friedens und des Völkerglücks? warum muß fremde Zwietracht dieses Glück uns rauben — warum sind ferne Staaten und Fürsten unsre Bundesgenoßen gegen uns selbst, und wir Nachbarn unsre ärgsten und unerbittlichsten Feinde? Pfalz, Mainz, Kölln, Trier, würde der Veldenzer und der Würtemberger etwas gegen unser Land und gegen unsre Waffen unternehmen dürfen? würden wir alsdann noch die Lohnknechte fremder Politik — Sklaven des Kaisers, und der Spielball des unersättlichen Römers seyn? könnte der Papst alsdann noch Deutschland brandschatzen und mit seinen Bullen und Decretalen, unsre Länder entvölkern? Diether wir hätten

alsdann zu Deutschlands Kirchenfreiheit einen ernsten Schritt gewagt, unser vierfacher Bund, fest, treu und geheiligt durch Redlichkeit und gegenseitiges Interesse — würde der Papst mit seinen Legaten uns noch ferner despotisiren? sie mögten an den Rhein kommen die Tyrannen, und unsre Waffen sollten ihnen beweisen daß die Fürsten des Rheins die mächtige Grenze ihrer Staaten zu vertheidigen wissen! —

Diether. Darum Friede, Freundschaft und Eintracht!

Friedrich. Zuvor Diether! laßt mich im Namen meines Vaterlandes mit euch sprechen: Im Namen der Pfalz fodre ich von euch die Kriegsunkosten, die Bergstraße in Pfandschaft bis diese Schuld geleistet ist; daß alle frühere streitig gemachten Ansprüche pünktlich geleistet werden; ferner die Urschrift des Nürnberger Entscheids: alles dieses muß, ehe über die außerwesentlichen Bedingungen gesprochen und entschieden wird, dem beleidigten Staat zum Opfer gebracht werden; denn darüber floß das Blut meiner Pfälzer, und ohne diese Genugthuung würden sie bereit seyn, eher ihr Leben zu lassen, als diesen Preis ihrer Tapferkeit zu missen.

Diether. Ich willige ein; unsre Räthe mögen diese Beschlüße aufzeichnen: Ich bin des Haders Feind, wir sind Nachbarn Churfürst!

von nun an soll uns nur ein Interesse leiten, und der Rheinstrohm nie mehr das blutige Schauspiel nachbarlicher Zwietracht seyn.

Friedr. Nun dann, Friede und Eintracht, Erzbischoff! (umarmen sich) Ihr seyd ein Mann, zum Fürsten und Wohlthäter der Deutschen Nation vielleicht auch zu dem Märtyrer ihrer Rechte und Freiheiten so wie ich geboren! von euch kann die Deutsche Kirchenfreiheit Seegen erwarten, und gern leihe ich einem Mann wie ihr mein Herz und meinen Willen, wenn er um der Sache der Menschheit, und nicht aus Privatstolz und aus eigennützigen Absichten handelt. Diether! der Bund sey geschloßen! Noch habe ich einige Feinde zu demüthigen, und mein Vaterland gegen ihre frevelhaften Plane zu schützen: aber alsdann gehöre ich euch an, und Ludwig von Landshuth wird auch euch Brüderlich in unsern Bund aufnehmen. Freilich wird unsere Bahn rauh und dornicht seyn — der Geist unsers Zeitalters steht noch zu sehr im Widerspruch mit unsern edleren Planen: der Kaiser bleibt fühllos und unthätig bey den Gebrechen Deutschlands; der redliche Fürst hat mit den Gefahren des Faustrechts — mit den Unbilden und Fehden unbändiger Ritter und mit den despotischen Anmaßungen seiner Nachbarn zu kämpfen, der Kaiser unterstützt nicht den Kampf gegen diese Frevelvollen Ungerechtigkeiten, anstatt diesen Ver-

wir-

wirrungen Stillstand zu gebieten vermehrt sein träger mißtrauischer Geist die Rohheit und Barbarey in Deutschland, erschöpft dasselbe, und erleichtert dadurch dem päpstlichen Hof die Bahn, den verfallnen Kredit seiner Macht wieder aufzurichten, Finsterniß Dummheit und Despotismus in den weiten Gefilden seiner Herrschaft zu verbreiten, und dieselbe Ungeheuer wieder an die Stelle der erschienenen freiern und glücklichern Systeme zu setzen.

Darum wird man uns haßen, Diether, man wird alles gegen uns empören; allein fürchtet nichts, bleibt standhaft! — und hätten auch alle unsre Versuche nichts für die Menschheit gefruchtet, als augenblickliche Erleichtrung ihres Zustandes und Vorbereitung zu einer glücklichern Epoche; so haben wir doch wenigstens für die Wahrheit und für die gerechte Sache der unterdrückten Menschheit gefochten, und unsre Regierung durch den kühnen Kampf gegen Despotismus und Anarchie — der Nachwelt ehrwürdig gemacht.

Diether. Ja! mit hoher freudiger Seele will ich mich an euch großen Mann anschließen. Wir wollen das angefangne Werk mit voller Kraft fortsetzen, unsre Grenzen durch die Zerstörung der Raubschlößer sichern; unsre armen verwüsteten Länder sollen des Friedens Seegen schmecken, und sich von den ausgestandnen Mühseeligkeiten durch

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

unsre thätigste Mitwürkung wieder erholen. Der Wahrheit und des ehrwürdigen Kampfs für ihre Würde und ihren Sieg über die Bosheit des Lasters und der Intrigue sollen von nun an unsre Herzen geheiligt seyn! —

Friedr. Und auch unsre Schwerdter! — nur dafür sollen sie blitzen, nur dafür soll unser Leben den Gefahren und jedem Widerstand kühn ausgesezt seyn. Zieht heim Erzbischoff, und lernt von mir die große Wahrheit, daß die gerechte Sache am Ende doch siegt. Diese Lehre beruhige euch über die Zukunft — werdet ein großer Mann — die Geschichte fodert diese Schuld an euch — bleibt gerecht und standhaft! —

Als die geheime Unterredung der beiden Fürsten zu Ende war, traten die beiderseitigen Räthe und Gesandten in Worms zusammen. Die Unterhandlungen währten nur kurze Zeit; der Friede war geschloßen — stolz und groß für die Pfalz.

Hoch entzückt schlugen die Herzen der glücklichen Pfälzer; Friedrichs Armee wußte diesen Preis ihrer Tapferkeit zu würdigen, und neuer durchströmte die Brust dieser Helden. — Ludwig in Bayern Sieger — Friedrich in der Pfalz Sieger — Nie genoßen die beiden biedern schwesterlichen Nationen ein größres Entzücken als in diesem Zeitpunkt, wo ihre heldenmüthigen Fürsten gegen ein Heer Fürsten, tapfer und siegreich ge-

fochten und dem beleidigten Staat einen so stolzen Frieden zur Genugthuung errungen hatten.

Friedrich hatte kaum dem Erzbischoff von Mainz den Frieden gegeben — als er nun auch den Würtemberger demüthigen wollte.

Der Held kam geliebt und bewundert bey der Armee an. Schon war Ludwig von Landshuth gegen den Würtemberger im Anzug, und Friedrich wollte auch eben gegen ihn aufbrechen, als auch dieser Fürst um Frieden bitten ließ.

Graf Eberhard der Junge erschien vor dem Churfürstlichen Thron in Heidelberg und erhielt von dem großmüthigen Friedrich den für Ulrich so demüthigenden Frieden.

„Graf Ulrich mußte alle seine Bündniße und Verträge verlassen, und er selbst Graf Ulrich sollte mit Hand und Siegel geloben, nie mehr gegen den Churfürsten und die Pfälzische Lande Krieg zu führen.“ —

Graf Ulrich wollte auch für den treulosen Leininger um Frieden bitten, allein Friedrich verwarf diesen Antrag: „Die Verräther müßen bestraft werden“ sprach Friedrich, „dieß fodert mein Vaterland, und ich bin ihm diese Gerechtigkeit schuldig.“

Die Pfalz feierte nun ihren Frieden durch öffentliche Feste. Friedrich weinte Freudenthränen, daß ihn das Vertrauen des Volks so hoch erhob, und daß er sich im vollen Sinn dieses Vertrauens würdig gemacht hatte. Kemnat, Steinach, Gemmingen, Friedrichs Vertraute, welche bisher den Helden in den Gefahren begleitet hatten, waren nun auch die Genoßen seines Entzückens, und sie stärkten dafür den edlen Fürsten in seinen höhern Planen für Deutschlands Freiheit und öffentliche Sicherheit.

Clara, Friedrichs Geliebte, hatte nur die verunglückte Rheinländer bey Friedrich zu vertreten, und der gütige Churfürst hatte ihr versprochen, den Schaden-Ersatz seiner Feinde dem Volk zu schenken, und alles für die Wiederherstellung seines Wohlstandes anzuwenden.

Gern hätte sich der erhabne Fürst nur mit dem Wohl seines Volks beschäftigt, und ihm so manche Leiden, die der Krieg unvermeidlich macht, erspart, allein — noch hatte er mit seinen Feinden zu kämpfen — noch laurte der Haß im schwarzen Hinterhalt auf ihn und sein gutes Land, und es schien, als könne Friedrich nur dann des Seegens eines dauerhaften Friedens sich freuen, wenn er seine Feinde alle vernichtet hätte.

Rom war gegen den Helden gespannt, der Kaiser haßte ihn: noch immer war es allgemeiner Plan ihn zu stürzen. Man erlaubte sich alles gegen ihn, und in dem Verfolg seiner Geschichte, werden wir eben so oft Gelegenheit haben die Schwärze seiner Feinde und ihre boshaften Intriguen zu verabscheuen, als den Sieg - reichen Helden, den Marc Aurel seines Zeitalters zu bewundern.

Fünftes Buch.

Begreift die Zeitperiode vom Jahr 1460—1463.

Der Bund zwischen Dietrich von Mainz und den Wittelsbachern war geschloßen: Sein großer und verwegner Zweck mußte die Aufmerksamkeit des päpstlichen und kaiserlichen Hofs dahin beschäftigen, um diesen kühnen deutschen Fürsten in Zeiten mit Uebermacht zu begegnen. Papst und Kaiser hatten alles von diesen genialischen tapfern und glücklichen Männern zu befürchten — den Umsturz alter verjährter Vorurtheile — die Beschränkung der unmäßigen Papstgewalt — die Ermannung des Deutschen Nationalkarakters, wovor schon längst die klügern Päpste zitterten, daher sie alle ersinnliche Maximen versuchten, um diesen so großen erfinderischen und freiheitsliebenden Genius der Deutschen in Feßeln zu erhalten — die Handhabung der Deutschen Reichspolizey, welches dem ohnehin bedrängten Kaiser vollends sein politisches Daseyn würde gekostet haben — und endlich eine politischreligiöse Spaltung der Deut-

schen Nation die den sklavischen Gehorsam gegen den Römischen Hierarchen würde verbannt und nach den Gesetzen einer gesunden Politik eine der Deutschen Nation günstigere kirchliche Verfaßung würde veranlaßt haben.

Georg Podiebrad — schon als Anführer der Hußiten ein geschworner Feind des Römischen Stuhls, und in Rücksicht der Ansprüche Friedrichs III. auf die Böhmische Krone ein unversöhnlicher Gegner der Oestreichischen Herzoge — war ganz der Mann, der in Verbindung der Wittelsbacher und ihrer Anhänger dem päpstlichen und kaiserlichen Hof gefährlich werden mußte, und der schon darum alles zu wagen entschloßen war, weil er die Aussicht hatte, durch den Sturz des Papstthums, die Sache seiner Sekte gegen die Gewalt der äußern Umstände zu sichern.

Georg war nicht frei von Ehrgeitz und Schwärmerey — den herrschenden Eigenheiten seines Jahrhunderts; es mußte den König von Böhmen tief in der Seele schmerzen, daß die päpstliche Politik ihm sogar seinen Freund und Pflege-Sohn den König Matthias von Ungarn von der Seite riß, und diesen braven Helden den geheiligten Pflichten der Dankbarkeit gegen seinen Wohlthäter untreu machte, um durch ihn das grausame Decret gegen die verirrten Böhmen mit den Waffen durchzusetzen.

Georg, der das genaue Einverständniß zwischen Papst und Kaiser kannte — und richtig urtheilte, daß der Papst nur noch allein den bedrängten Kaiser gegen den Unwillen der Reichsstände in Schutz nähme, konnte die Angelegenheiten seiner Sekte nicht klüger und mächtiger aufrecht erhalten, als wenn er die Stimmung der Deutschen Fürsten gegen ihren Kaiser benuzte, und ihre Einwilligung zum Römischen König erhielte. Als Römischer König würde er alsdann an der Spitze der muthigen Deutschen Fürsten und so vieler mit dem päpstlichen Joch unzufriednen Deutschen, die Macht des Papstes sehr beschränkt haben, wenn ihn nicht gar sein schwärmerischer Sektengeist zu einem Kreuzzug gegen Rom und Wien verleitet hätte. — Es mußte Podiebrads ganze Seele ergreifen, wenn er sich den Herrscher der Deutschen dachte — gegen den bisher wie gegen die Ottomannen der allgemeine Krieg gepredigt worden war, indem aber nun seine Sekte gegen Roms Tyrannei gesiegt, und durch den Deutschland in seiner politisch-religiösen Verfaßung erschüttert, sich Unabhängigkeit und Kirchenfreiheit erfochten hätte.

Podiebrad, der bisher den Herzog Ludwig von Landshuth gegen seine Feinde unterstüzt hatte, und von den mächtigen Wittelsbachern alles erwartete, was seinen Plan zum Umsturz des Papstthums

und zum Besitz der Kaiserkrone begünstigen möchte, nährte noch täglich die Zwietracht im Deutschen Reich zwischen Haupt und Gliedern, und versuchte durch die Spannung zwischen dem Herzog von Landshuth und dem Kaiser und dem Markgrafen von Brandenburg die mißvergnügten Fürsten allmählig auf seine Seite zu bringen, um desto gewißer zu seinem Ziel zu gelangen.

Ludwig von Landshuth verlangte von dem Markgrafen von Brandenburg zur Grundlage eines Friedens — die Kriegsunkosten und den Wiederruf seiner ehrenrührigen Ausdrücke gegen den Herzog: der Markgraf foderte den Ersatz für seine zerstörten und verbrannten Schlößer.

Georg übernahm den Antrag beide Fürsten auszugleichen: allein Podiebrad intriguirte nur gegen den Kaiser, und bewarb sich um die Stimmen der Reichsfürsten zum Römischen König, indem er heftig gegen Friedrich den III. auftrat, und sich mit seinem patriotischen Eifer für das Deutsche Reich der Versammlung empfehlen wollte.

Der Kaiser Friedrich sahe dieses Ungewitter wohl aus der Ferne gegen sich aufsteigen, allein er vermochte nichts gegen die Macht des Reichs und seiner einzelnen Stände als höchstens durch Abmahnungsschreiben einige furchtsame abzuschrecken. Podiebrad und seine Anhänger arbeiteten aber nur um so thätiger, je bedrängter und verlaßner

Friedrich III. schien; und je mehr die üble Stimmung der Reichsfürsten gegen ihn, den Plan des Königs von Böhmen zu begünstigen schien. — Allein die Politik des Churfürsten von Brandenburg, und die Intriguen des päpstlichen Stuhls wußten endlich doch die Absichten des Königs zu vereiteln, und den Reichstag — der über die Entthronung Friedrichs des III. entscheiden sollte, zu trennen. Die Reichsfürsten zogen sich allmählich aus Furcht vor Excommunication und Reichsacht von Podiebrad ab — entschuldigten sich mit leeren Ausflüchten, und vertrösteten ihn von einem Reichstag auf den andern, bis es endlich Georg selbst für rathsam fand, seinen Plan aufzugeben.

Die Wittelsbacher — denen Podiebrads Freundschaft, wegen ihrem Verhältniß gegen den Kaiser und gegen Brandenburg und Würtemberg unentbehrlich war, befanden sich wegen dem Ausgang von Podiebrads Hoffnungen in nicht geringer Verlegenheit; und der König von Böhmen würde wahrscheinlich seine Verbindung mit Bayern aufgegeben haben, wenn er nicht mit dem Markgrafen von Brandenburg noch unzufriedner gewesen wäre.

Aber nun fiel des Kaisers voller und unversöhnlicher Haß auf Ludwig von Landshuth und Friedrich den Siegreichen; er betrachtete diese

seine Feinde nun auch als Nebenbuhler seiner Macht und seiner kaiserlichen Hoheit — sie waren ihm ehemals schon gefährlich, und nun zitterte er vor der Kühnheit ihrer Talente, und vor der Macht ihres Einflußes auf den Reichstag um so mehr, da beide Fürsten als tapfre und gefürchtete Krieger bekannt waren. — Friedrich III. war nun zwar so glücklich gewesen, den Podiebradischen Plan vereitelt zu haben — allein nun wollte er sich auch dafür rächen: schwer und vernichtend sollte seine Rache seyn, damit ihm dieser Frevel nicht noch einmal begegne! — aber wie vermochte er dieß in seiner äußerst bedrängten Lage?

Da der päpstliche Hof ein eben so großes Interesse dabey hatte, die um sich greifende Macht der Reichsfürsten in die alten sklavischen Schranken zurückzutreiben, und den wachsenden Freiheitsgeist, so wie den kühnen muthigen Ton in Deutschland zu mäßigen; so theilten sich nun der kaiserliche und der päpstliche Hof in die Rollen, um aus allen Kräften diesem für sie so gefährlichen Uebel entgegen zu kämpfen! — Der schlaue Pius und der eifersüchtige Friedrich hatten richtig berechnet, daß sie den Bund der Wittelsbacher nicht nur sprengen, sondern wenn es möglich wäre, diese beiden Fürsten aufs blutigste verfolgen müßten, weil nur mit ihrem Sturz jener freche Plan gegen die Allmacht des päpstlichen Stuhls und gegen den

Kaiser könnte vernichtet werden. Dafür wußte Pius bald Rath! —

Churfürst Diether von Mainz, ein so weiser als kühner Mann, unter der Geistlichkeit der Stolz seines Jahrhunderts — Staatsmann und Krieger — Priester und doch Freund der Freiheit — Deutsch und streng für Deutschlands Gerechtsame — ein Feind der Ungerechtigkeiten des Papstes und seines schändlichen Unterjochungssystems, unter welchem er seine Deutschen Brüder seufzen sahe — dieser edle merkwürdige Mann gehörte zu dem Bund der Bayer Pfälzer, und ihn hatte darum der Papst auserseheh, um mit dem vollen Gewicht seiner Macht dem erhabnen Genie des Erzbischoffs zu begegnen, und bey dieser Gelegenheit den Wittelsbachischen Bund in das päpstliche Interesse zu ziehen.

Noch war die päpstliche Macht fürchterlich; zwar sahe sie keinen Kaiser mehr in härener Büßertracht, aber um desto mehr zerstörte Länder, deren Fürsten durch die päpstlichen Bannbullen zu einem ewigen Kampf und Widerstand verdammt waren. Auf jeden Fall mußte die päpstliche Maxime auch für den Kaiser entscheiden, dem dieser Plan daher äußerst willkommen war.

Diether von Mainz sollte das erste Opfer seyn; und dazu bot sich die bequeme Gelegenheit beym Auslösen des Palliums und der Annaten.

Gelder an, welche Pius nicht nur zu einer ungeheuern Summe ansezte, sondern auch den Erzbischoff außerdem in Person nach Rom beschied. — Der Papst, um ja seinen Zweck nicht zu verfehlen, grif den Erzbischoff auch zugleich in seiner Würde als Erzkanzler des Römischen Reichs an, indem er die Schatzung des zehenden — zwanzigsten oder dreyßigsten Pfennings an ihn forderte, und ihm untersagte, den Reichstag nicht mehr ohne Vorwißen des Papstes zu berufen. —

Pius wollte für seine dem kaiserlichen Hof geleisteten Dienste den päpstlichen Stuhl mit Wucher bezahlt sehen: unter einem so schwachen und bedrängten Kaiser wie Friedrich III. mußte es ihm gelingen, die päpstliche Macht wieder auf den gefürchteten Gipfel hinaufzutreiben, auf welchem sie unter Gregor, und Urban II. stand; der Kaiser mußte froh seyn, wenn er Kaiser blieb, und wenn ihn die Macht des Papstes auf seinem Thron gegen die unzufriednen Reichsfürsten schützte; und das Deutsche Reich ohne Oberhaupt — in sich veruneint und getrennt — beraubt seiner patriotischen Verfechter, und von den päpstlichen Bannbullen bedroht, lag alsdann wie ehedem wieder unter der despotischen Gewalt des Statthalters Christi — und zernichtet waren mit ihm auf Jahrhunderte hinaus alle die schönen Hoffnungen für

Deutschlands freiere wissenschaftliche und religiöse Glückseeligkeit. —

Auf dem Nürnberger Tag trat daher Erzbischoff Diether auf, und riß die alten Wunden wieder auf, für welche Erzbischoff Dietrich und Pfalzgraf Friedrich einstens schon dem versammelten Reich heilsame Vorschläge gegeben hatten. Er entwarf ein zurückschreckendes Gemälde von den Leiden, womit der Papst schon Jahrhunderte lang das deutsche Reich gequält habe. Er zeigte dem Reichstag aus der Vorzeit, welches Schicksal seiner warte — wie keck und anmaßend diese Schritte des Römischen Hofs wären, und wohin sein verderblicher Plan ziele! — Diether sprach mit männlicher Beredsamkeit gegen Pius II. der Reichstag erkannte, daß Diethers Sache eine Reichssache sey, und Friedrich der Siegreiche, Ludwig von Landshuth, und Churbrandenburg erklärten sich für den Erzbischoff.*

In einem kühnen männlichen Schreiben widersezten sie sich den Foderungen des Papsts, und forderten ihn vor ein Conzilium, auf welchem Diethers Sache entschieden werden solle. —

Die muthigen Churfürsten, denen der päpstliche Plan kein Geheimniß war, und die von den

Intriguen des Papsts alles zu befürchten hatten, verbanden sich daher untereinander, gemeinschaftlich mit den Waffen jeder Anmaßung des Papsts sich zu widersetzen, und es koste, was es wolle die Gerechtsame des Deutschen Reichs zu vertheidigen. Um die Sache mit größerm Gewicht und mit ernstrem Nachdruck zu betreiben, so verlangten die Wittelsbacher, daß sämtliche Reichsfürsten auf dem nächsten Frankfurther Tag persönlich erscheinen sollten, wozu man auch den Kaiser einladen, und demselben erklären solle, daß das Reich von seinem Oberhaupt in diesen wichtigen Angelegenheiten Beystand erwarte, und daß seine Gegenwart um so nöthiger wäre, weil die Eingriffe des Papstes über das Schicksal der Deutschen Reichsfreiheit — über seine Verfassung und selbst über die Religion des Deutschen Reichs entscheiden würden.

Podiebrad erblickte mit Vergnügen diesen Zwiespalt, und hofte nun aufs neue, daß sich der Reichstag in dieser Krisi vielleicht für seine ehrgeitzige Absichten erklären würde.

Der Kaiser zitterte, als er das Resultat des muthigen und unerschrocknen Reichstags erfuhr — und nahm wie gewöhnlich seine Zuflucht zu den Abmahnungsschreiben. Nie hatte ihm die Lage der

Deutschen Reichsangelegenheiten wichtiger und seiner Krone gefährlicher geschienen als in diesem Augenblick. Sollte er es ruhig mit ansehen, daß der Churfürst durch seine ungestüme Politik den ganzen Reichstag empörte, auf wen wäre der Haß der aufgebrachten Reichsstände gefallen? Auf ihn den Kaiser; und wie wollte er sich gegen die ernstere Schritte der beleidigten Deutschen Nation schützen, da er ohnehin mit seinen Erbstaaten in ewiger Zwietracht lebte, und von der Herrschsucht König Georgs von Böhmen — an den sich die aufgebrachten Reichsstände wenden würden, alles zu befahren hatte.

Kaiser Friedrich fühlte tief seine äußerst unangenehme und gefährliche Lage: die Vorwürfe des Deutschen Reichs über die Vernachläßigung der Reichsangelegenheiten waren gerecht; er war sich wohl bewußt, daß es die Pflicht des Reichsoberhaupts sey, sich mit patriotischem Muth der Deutschen Gerechtsame und Freiheiten anzunehmen, und gegen die Macht des Römischen Stuhls ernstgemeßne Vorkehr zu treffen, damit der Despotismus der Hierarchie nicht wieder zu seinem alten schrecklichen Ansehen gelange. Und doch durfte er auch den Pabst nicht beleidigen, weil dessen Bannstrahlen die einzige sichre Wehr und Waffe für seine Kaiserkrone waren.

Er

Er entschloß sich daher List und Güte zu versuchen, und lud den Herzog Ludwig von Landshuth nach Gräz ein, um daselbst mit ihm die Streitigkeiten wegen Donauwerth beyzulegen. Allein Ludwig antwortete auf diese Einladung, daß er vermöge seiner Verhältniße mit einigen Reichsständen nicht erscheinen würde.

Nun stiegen die Besorgniße des Kaisers für seine Krone aufs höchste — er hielt jede Versöhnung mit den unzufriednen Reichsfürsten nun für unmöglich, und warf sich jezt ganz dem Papst in die Arme.

Pius donnerte nun aus Rom über die Reichsfürsten, und war so glücklich, wenigstens den Frankfurther Tag von dem geängsteten Kaiser abzuwenden. — Aber hierauf versammelten sich die Fürsten zu Mainz, auf welchem Tag Diether mit allem Feuer seiner Beredsamkeit die Versammlung für sich zu gewinnen trachtete. „Der Papst wird nun nach Gefallen Deutschland brandschatzen, sprach Diether, er wird euch zu Vasallen des Stuhls Petri herabwürdigen — ihr kennt ja diese bekannte Lieblings-Idee der Römer — er greift in eure Rechte, er hat in dem Erzkanzler das ganze Reich beleidigt, ihr seyd alle aufgefordert zu unterliegen, oder euch zu widersetzen — gelingt es ihm, mich zu opfern, so seht ihr in meinem Beyspiel euer eignes Schicksal!“

Allein die päpstliche Legaten, und mehrere gedungne Lohnredner des Papstes sprachen für den Römischen Hof — machten Hoffnung zu billigern Gesinnungen, und schlugen zwischen dem Papst und dem Erzbischoff Diether eine Aussöhnung vor. — Friedrich der Siegreiche war dieß zufrieden; — Diether schickte demnach Gesandte nach Rom ab, und ließ seinen Plan zu einem unpartheyischen Konzilium fahren. Allein Pius, der sich nun auch das Interesse des Kaisers unterworfen hatte, und jezt die beste Gelegenheit zu haben glaubte, die Kräfte seiner Macht an der Reichsversammlung zu versuchen, verschmähte stolz diesen friedliebenden Antrag: diese geschmeidige Nachgiebigkeit des Erzbischofs hielt der Papst für ein untrügliches Zeichen seiner Muthlosigkeit, mit einem großen entscheidenden Schlag wollte er sich daher Deutschland wieder in seiner ganzen furchtbaren Gewalt zeigen, und in seinem gelungnen Anschlage auf den Erzbischoff die Herrschaft seiner Kuria den stolzen Reichsfürsten fühlbar machen.

Alle Anhänger von Diethers gerechter Sache warteten mit Ungeduld auf Pius Benehmen gegen den Erzbischoff Diether.

Der Pfälzische Held benuzte indessen diese Zeit, um seine unruhige Vasallen — den Herzog von

Veldenz und die Grafen von Leiningen zu demüthigen. —

Während der Vizedom von Neustadt in das Leiningische eingefallen war, rückte nun Friedrich mit einer ansehnlichen Macht vor die Residenz des Herzogs von Veldenz, Meissenheim, schloß diese Stadt eng ein, und ließ sie auf das heftigste beschießen. Der Herzog war in der Stadt eingesperrt, und sahe keinen andern Ausweg vor sich, als sich entweder wie Ulrich von Würtemberg und Diether von Mainz dem Sieger zu unterwerfen, oder wie ein Verzweifelter sich durchzuschlagen.

Der Markgraf von Baden hatte sich besonders für den Herzog Ludwig verwendet, und der Churfürst erlaubte es endlich, daß der Herzog vor ihm in seinem Gezelte erscheinen, und sich zum Frieden erbieten dürfte.

Friedrich der Siegreiche genoß hier abermals eine Szene, welche seinen großen Namen so sehr als sein Herz verherrlichte. Umgeben von seinen Feldherrn empfieng Friedrich seinen gedemüthigten Feind, der mit allen Aeußrungen der Demuth und der Unterwürfigkeit vor ihm erschien, und als Besiegter die Uebermacht und das Recht seines Churfürsten anerkannte.

Im Angesicht des ganzen Pfälzischen Kriegsheers fiel Herzog Ludwig von Veldenz vor dem Churfürsten auf die Knie! — Man denke sich den

Eindruck, den eine solche Szene auf Friedrichs Krieger machen mußte, die von nun an jeden Gegner ihres Churfürsten in dieser Stellung als Besiegter sehen wollten, und von einem solchen Schauspiel der Unterwürfigkeit gegen ihren Helden alles zu wagen entschloßen waren, um zu siegen oder zu sterben.

Friedrich sprach groß und mit Würde: „Bar-„bar! seyd ihr nun bald müde des Elends, das „ihr über eure und meine Lande gebracht „habt?“ —

Ludwig. Ich bin gekommen, euch um Waffenstillstand und Friede anzusprechen! —

Friedrich. Der doch wohl nur von mir abhängen wird!

Ludwig. Noch bin ich nicht ohne alle Hülfsmittel, Churfürst! meine Krieger sind entschlossen sich mit mir unter den Mauern von Meissenheim begraben zu lassen! —

Friedrich. Der Entschluß der Verzweiflung — wie er dem Empörer gegen Staat und Verfassung, dem Rebellen gegen Recht und Ordnung — wie er dem Quäler der leidenden Menschheit geziemt: zieht heim in eure Stadt — eure Unterwerfung war geheuchelt, ihr verdient die Rüge und nicht den Trost der Gesetze, und gewiß wird euch die Rache des Himmels so lang v

folgen, bis der beleidigte Staat an euch wird gerächt seyn.

Ludwig. Churfürst — ich erwartete von euch jede andre Demüthigung, nur diese nicht; denn man nannte euch den Großmüthigen! Aber eure Worte sind schimpflicher für mich als Ketten — sie empören meine ganze Seele, und nur sie können mich zur Verzweiflung bringen; gnügt euch diese Demüthigung nicht, wohl! so sprecht mein Urtheil — ich bin jezt in euern Händen! —

Friedrich. (hebt den Herzog auf) Ihr habt als Vasall diese Unterwerfung dem beleidigten Staat geleistet — ich verlange diese Demüthigung nicht, denn ich halte den Menschen für einen Sklaven der sich bis zu dieser Tiefe erniedrigt — und den der sie fodert, für einen noch größern Sklaven als jenen. Freilich eine bittre Wahrheit Herzog! Rebellen dünken sich frei, und sind doch nur Sklaven — Wesen des Augenblicks, die der Zufall — das Ohngefähr gleich einer bunten Seifenblase emportrieb, und die auch eben so verächtlich wieder in ihr luftiges Nichts zusammenstürzen. Daß ich euch das sagen muß, schmerzt mich. Ihr habt meine Pfälzischen Lande verwüstet — ihr seyd ein Rebell gegen die Gesetze und Verträge, durch welche ihr mit der Pfalz in Verbindung steht, und die nach Recht und

Befugniß zwischen Pfalz und Veldenz bestehen. — Herzog Ludwig — ihr seyd der Mensch, um den die Thränen vieler tausend unglücklichen Familien um Rache schreien; der Jammer euers eignen Landes hallt mit den Klagen meiner Pfälzer an mein Ohr — auch die Veldenzer nennen mich ihren Vater, und ihr wundert euch noch, daß euch meine gerechten Vorwürfe strafen? Ja ich bin großmüthig — aber auch das Recht meines Vaterlandes ist mir heilig! —

Ludwig. Churfürst! eure Feinde haben mich mit ihren bösen Planen bestrickt, und mich gegen euch aufgehezt. O! erinnert mich nicht mehr daran, ich fühle es daß ich betrogen bin; es würde meine Quaal nur vermehren, wolltet ihr mich länger eure Vorwürfe hören, und Zeuge eures Unmuths seyn lassen! —

Friedrich. In euern Worten liegt die Genugthuung für mich: die Pfalz erkennt darinn, daß ich nur von Betrügern und Verräthern angefallen, und daß ich unschuldig bin an dem Elend, welches dieser verderbliche Krieg über sie gebracht hat. Wohlan, Herzog Ludwig ich schweige über euer Betragen gegen mein Vaterland; zum zweitenmal übergebe ich euch euer Land: ich könnte in weniger Zeit euch vielleicht meinen Gefangnen nennen, und eure Lehn wieder an Churpfalz zurückziehen! Ich verzeihe euch — vielleicht gelingt es

mir mit Großmuth meine Feinde zu gewinnen, gern will ich ja auf Schlachten-Ruhm und auf die blutige Lorbeer des Siegers Verzicht thun. Ich verzeihe euch also hiermit euer Unrecht, vergessen sey eure Schande — nehmt eure Gefangne hin und bemüht euch euer Unrecht wieder gut zu machen! —

Eben so großmüthig verzieh auch Friedrich denen Leiningischen Grafen, und bezeugte überall, daß nur Gerechtigkeit und Vaterlandsliebe seine Handlungen beseelten. So war denn auch dieser Krieg geendigt: die Pfalz hatte gelitten — aber groß waren ihre Vortheile, die ihr aus diesem Kriege zu Theil wurden. Ein geübtes stets siegreiches Heer beschüzte nun das Vaterland — Friedrich der Vater seines Volks — Krieger, aber auch Freund der Ruhe und des Friedens an der Spitze aller Reichsgeschäfte und aller Pfälzischen Angelegenheiten sorgte und wachte über sein Volk — Volksliebe und Volksvertrauen halfen ihm bald die geschlagnen Wunden zuheilen; und der furchtbare Name der Pfälzer und ihres Helden erleichterten seine Operationen gegen die Neider und Verächter der glücklichen Pfalz.

Churfürst Friedrich hatte seiner Pfalz und den Ländern am Rheinstrohm den Frieden geschenkt,

und bisher sehnlichst darauf gehoft, daß sein Bundesbruder der Herzog Ludwig von Landshuth einen ähnlichen ehrenvollen Frieden mit dem Markgrafen von Brandenburg schließen mögte: allein der Markgraf wollte sich troz seiner häufigen Niederlagen und Ludwigs siegreichen Fortschritten nicht zu den Bedingnißen bequemen, unter welchen allein ein Frieden für Bayern ehrenvoll konnte genannt werden.

Der Herzog von Landshuth war daher entschlossen, Ottos Szepter mit Würde zu tragen, und eher sein Leben hinzugeben als auf seinem geliebten Bayern den Schandfleck einer schnöden Beleidigung ungerächt liegen zu lassen.

König Georg von Böhmen, und Erzherzog Albrecht von Oestreich erklärten sich für Ludwigs Sache, und nachdem Ludwig zum öftern den Markgrafen um Genugthuung aufgefodert hatte, so trat endlich Kaiser Friedrich III unmittelbar gegen Ludwig und sein Bündniß auf.

Pius II fürchtete den Kaiser, und wiewohl der Kaiser unmittelbar nichts gegen das Bündniß der Bayerpfälzer vermochte, so glaubte er doch schon viel für ihn gewonnen zu haben, wenn nur das Reich allarmirt würde, wozu denn auch die päpstlichen Legaten ihr Theil ehrlich mitgewürkt hatten.

Der Kaiser häufte nun Beschuldigungen auf Beschuldigungen, schickte Reichspanniere an die unruhige Markgrafen von Baden und Brandenburg, und erlaubte ihnen jede Insolenz wodurch sie das Volk für den Kaiser und gegen Bayern aufwiegeln konnten.

„Die gerechte Sache siegt doch am Ende,“ sprach Friedrich; „Ludwig hat recht, es ist kein billiger Frieden für ihn zu erwarten; und da er entschlossen ist für Bayerns Ehre zu streiten, so gehöre auch ich mit meinen Pfälzern ihm an: der Kaiser muß erfahren, daß er zu seinem eignen Schaden die Deutsche Redlichkeit dem intriquenvollen Italiener aufopfert!“

Schon waren Ludwig von Landshuth — der Bischoff von Würzburg und König Georg von Böhmen gegen den Markgrafen von Brandenburg vorgerückt, als auch Friedrich der Siegreiche mit seinen Oberpfälzischen Truppen und mit 700 Mann Reuterei dazu stieß.

Friedrich fiel über Ochsenfurth ins Brandenburgische ein, während sich Herzog Ludwig und seine Bundsgenossen mit Neustadt an der Aisch herumkämpften. Alles unterwarf sich den siegenden Pfälzern; überall ließ Friedrich die eroberten Städte und Dörfer den Eid der Treue schwören, welches um so nöthiger war, weil der Herzog von Landshuth und seine Verbündeten von den Anhängern

des Kaisers als Rebellen und Böswichter beym Volk verläumdet waren.

Erzbischoff Diether war auch in Person gegen den Markgrafen von Brandenburg zu Feld gegangen, und hatte dadurch seine volle Anhänglichkeit an die Sache der Wittelsbacher offenbart. Der gehaßte ketzerische Podiebrad, und der Erzbischoff von Mainz in einem Bunde, sämtliche Verbündete — Feinde des Papsts und Widersacher des Kaisers? Kaiser Friedrich in einer unglücklichen Fehde mit diesen Fürsten — und sie mit ihren Anhängern stets siegreich? Niemand wollte dem Kaiser in dieser Noth beystehen — Papst und Kaiser hatten ein Interesse — was also Lanzen und Schwerdter nicht vermochten das bewürkten noch immer die Donner der päpstlichen Bannbullen. Pius II kam nun dem bedrängten Kaiser zu Hülfe, und sprach gegen die Meynungen seiner Kardinäle, kühn den Bann über den Erzbischoff Diether aus — entsetzte ihn des Erzbischöflichen Stuhls, und ernannte Adolf von Nassau zu seinem Nachfolger! — Damit ja die Würkung dieser Excommunication nicht verfehlt werde, so befahl Pius sich der Person des Diethers zu bemächtigen, Adolfen sogleich einzusetzen, ihm die Huldigung zu leisten, überall die Unterthanen des Erzstifts von ihrem Eid gegen Diether loszusprechen, und im ganzen Reich die Bulle anzuschlagen, da-

mit Diether auch nicht von Ferne sich irgend eines Beystandes getrösten dürfte.

Auf jedem Fall mußte diese päpstliche Machination dem bedrängten Kaiser aufhelfen: der Krieg, vielleicht gar der Bürgerkrieg warf sich nach den Ufern des Rheinstrohms zurück: die Zwietracht des Erzstifts zog neue unruhige Nachbarn ins Spiel, bey dieser Gelegenheit mußte auch die Pfalz in das eine oder in das andre Interesse stimmen; gelang es dem Papst gegen Diether, so waren auch für die übrigen Fürsten Bannbullen bereit. Die Verbündeten in Bayern wurden getrennt, und die kaiserliche Hauptleute hatten es alsdann nur noch mit dem Herzog Ludwig von Bayern zu thun! —

Die päpstliche Bulle hatte ihre beabsichtete Würkung nicht verfehlt, der größte Theil der Mainzischen Geistlichkeit schlug sich auf Adolfs Parthey, Diether entwich heimlich aus Mainz, und rettete sich in die Festung Starkenburg.

Der neue Erzbischof Adolf wußte sich durch manche Aufopferungen unter seinen Nachbarn Anhang zu verschaffen: Ein großer Theil des Erzstifts unterwarf sich ihm, und nun war er stark genug auch gegen die in der Bergstraße gelegne Mainzische Besitzungen etwas zu unternehmen.

Der unglückliche tiefgekränkte Diether wandte sich in seiner äußerst mißlichen Lage an Friedrich den Siegreichen, und erhielt von demselben das Versprechen seiner thätigsten Theilnahme. Friedrich kam noch zur rechten Zeit von Baiern aus nach dem Rheinstrohm zurück, um den wankenden Erzbischoff Diether von einem schimpflichen Vergleich mit Adolf von Nassau abzuhalten. Der Held war nur zu sehr von der Wichtigkeit dieses Schritts überzeugt, indem der Papst alsdann gar keine Grenze mehr kennen und sich alles gegen einen Reichsfürsten erlauben würde, wenn die Sache des unglücklichen Diethers keine Theilnahme und Unterstützung gefunden hätte. So sehr es daher die siegreichen Fortschritte der Baiern und der Pfälzer in Franken hemmte, und der Krieg gegen den Kaiser durch diese widrige Diversion am Rheinstrohm eine schlimme Wendung zu bekommen schien, so waren doch Ludwig von Landshuth und Friedrich der Siegreiche der Meynung, daß man alles Mögliche versuchen müsse, um dem Papst Widerstand zu leisten, und wenn es möglich wäre, seinen verderblichen Plan zu vereiteln, oder ihm mit der äußersten Anstrengung doch wenigstens den Sieg zu verschweren. Friedrich, fest entschlossen, alles zu wagen, um seine und seiner Mitreichsstände Rechte und Freiheiten in den Angelegenheiten des unglücklichen Diethers zu schützen

und mit den Waffen zu vertheidigen, kam nach Hemspach in der Bergstraße, wo sich Diether und ein Graf von Katzenelenbogen befanden.

„Mein Retter — mein Freund, mein Schuz„gott!“ mit diesen Worten sank Diether an Friedrichs Busen! —

Friedr. Und ihr konntet an der Wahrheit meiner Versichrung nur einen Augenblick zweifeln?

Diether. War ich nicht verlaßen — bedrängt und hülflos genug? Wenn der Unglückliche keine Aussichten — selbst nur schwache Hofnungen hat, so zweifelt er gern; denn was vermag Diether gegen die Uebermacht der päpstlichen Ungerechtigkeit?

Friedrich. Standhaften muthigen Widerstand — Erzbischoff! das vermögt ihr — noch ist nichts verloren, aber noch alles zu gewinnen! —

Diether. Bis auf meine Bergstraße hat das ganze Erzstift dem meineidigen Adolf gehuldigt — die Geistlichkeit hängt ihm an, Trier, Baden und Veldenz sind bundbrüchig — sie ließen sich von dem Räuber bestechen, und stehen nun auf Adolfs Seite!

Friedr. Der Bösewicht der Veldenzer! muß er doch an jedem Verbrechen Theil nehmen: elende sklavische habsüchtige Creaturen diese Fürsten! Feig beugen sie sich vor den Blitzen der Kuria — willig laßen sie sich von dem Papst zu Henkersknechten

und Verfolgern ihrer Deutschen Brüder gebrauchen — Freundschaft, Recht, Eidschwur und Gesetz gelten ihnen nichts, nur Herrsch- und Raubsucht — damit sie sich mit ihrer Macht brüsten und den armen Wurm auf dem flachen Land vor ihrer Tyrannei können zittern sehen!

Diether. Eine unglückseelige Wahrheit! Denn würde wohl der Papst gegen einen Reichs-Fürsten diese tyrannische Maßregel der vorigen Jahrhunderte wagen, wenn Deutschland nicht die Beute so vieler kleinen Tyrannen wäre?

Friedrich. Leider! und auch die wenigen Beßern schlafen; alle Energie ist von uns gewichen! gewiß Erzbischof ich kenne keine beugendere und kränkendere Empfindung für ein biedres Herz als diese — Die Vorsehung scheint eine Vorliebe für Deutschland zu haben, als ob sie es nie vergessen könnte, daß diese so tief durchs Mönchsthum herabgewürdigte, bis zu dem Fußschemel eines tyrannischen Priesters herabgesunkne, Deutsche Nation ehemals eine große würdige edle Nation war! — sie legt einen Stein nach dem andern zu dem großen Gebäude, welches ferne Jahrhunderte erst vollenden werden, und der feige Deutsche sieht und merkt nicht darauf: unser Jahrzehend rühmt sich eines Glücks, welches die größten und berühmtesten Völker des Erdbodens vermißten —

welches selbst der erfindrische Genius Griechenlands sich nicht rühmen konnte, und um welches jede Nation die Deutschen beneiden wird — die Erfindung der Buchdrucker-Kunst — jenes Götterwerk, welches mit jedem Zug den es zu seiner Vervollkommnung fortrückt, die Menschheit zu einer immer höhern erhabnern und göttlichern Stufe emporheben wird: und nur wir sind fühllos gegen diese Winke der Allmacht — und nur wir stehen auf dem Punkt — den Fluch der Nachwelt zu verdienen, und dem Römischen Tyrannen auch die Zerstörung dieser Wohlthat zu überliefern! —

Diether. Große Männer schaffen und bilden ihr Jahrhundert! ihr und Ludwig seyd dazu bestimmt gegen die Tyrannen zu kämpfen: verkennt das Vertrauen des beßern Deutschlands nicht! nicht um mich Friedrich sollt ihr das Schwerdt ziehen — denn willig wollte ich Mütze und Inful niederlegen, könnte ich meinem Erzstift die Ruhe, und dem Deutschen Vaterland seine Rechte unverlezt erhalten! — Nein, um des Ganzen willen widersezt euch der päpstlichen Gewalt, denn Pius hat nur noch die Wittelsbachischen Fürsten zu vernichten, um als Gregor über Deutschland zu herrschen!

Friedr. Ja — es ist Pius herrschsüchtiger Zweck — schon ist der Kaiser von seiner Macht

abhängig, und gelingt es ihm das Reich durch Zwietracht zu theilen, dann sind wir mit allen Hofnungen unsers kommenden Jahrhunderts verloren! — Aber Ludwig und Friedrich werden für Deutschlands gerechte Sache leben oder sterben, und würde der Papst alle seine Bannbullen nach Deutschland schleudern, die Maxime meiner Krieger wird sich nie mit den Ränken der Kuria einverstehen!

Diether Ihr habt meine gesunkne Hofnung wieder gehoben. O Friedrich — was vermag nicht schon die Sprache der unerschrocknen Wahrheit! — Gewiß die Gottheit hätte für den edlen Leidenden nicht gesorgt, wäre ihm dieser erhabne Trost versagt: — aber daß sich das menschliche Herz dieser Größe rühmen darf — das erhebt den Menschen über sein Mißgeschick. — Eine ganze gesunkne Welt voll Laster und Verwirrung — voll Narrheit, Irrthümer und Bosheit, in denen sich der Menschenwerth so tief verliert, daß man an dem Daseyn einer höhern Menschenwürde zu zweifeln genöthigt ist — und ein einziger großer Mann ist der Vorsehung genug, um das Ganze zu retten: mit der Tugend und der Seelengröße eines einzigen Mannes zerstört sie Jahrhundertlange Bosheit und tausendjährige Irrthümer! — Ja gewiß hat die Gottheit nichts Göttlicheres geschaffen als den Menschen, weil der große Mensch

ihr

ihr heiligstes und größtes Werkzeug zur Regierung des Menschengeschlechts ist: darum Heil mir, daß ich mit euch zugleich geboren bin, und in einer Epoche mit euch lebe; Harmvoll würde Diether sein und seiner Brüder unwürdiges Schicksal betrauern, und vielleicht gar am Ende an einer höhern Lenkung der Dinge verzweifeln. Aber in euch großer Churfürst hebt sich meine Hofnung auf beßre Zeiten, ihr seyd Gottes Werkzeug gegen die Tyrannei, fest schließe ich mich an euch an, und nenne euch meinen und Deutschlands Retter! —

Friedr. Ach, dafür schlug mir schon als Knabe das Herz — bis dahin haben sich schon früh meine heißesten Wünsche gewagt, und Diether in diesem Augenblick ruft es wieder so laut in mir wie damals — wage und rette dein Zeitalter von dem Schimpf der unwürdigsten Sklaverei! aber ach daß diese Rettung mit Blut muß erkauft werden — daß Wahrheit und Freiheit ihre Rechte ertrotzen müßen, und daß darum der Widerstand der Tyrannei um so hartnäckiger und blutiger ist, weil der heldenmüthige Abentheurer ihnen mit dem Schwerdt den Weg zum Menschenherzen bahnen soll, und nicht mit dem natürlichern und mächtigern Beystand, den die Wahrheits- und Freiheitsliebe giebt, gegen Roms Tyrannei zu Felde ziehen kann! —

Diether. Der große Mann thut für sein Zeitalter, so viel seine Kräfte vermögen, und untergräbt das Uebel wenigstens wenn er es auch nicht gleich stürzen kann!

Friedr. Das wollen wir ehrlich thun Erzbischoff! Wohlan — Krieg gegen die Bannbulle, womit der Papst eure Rechte und Deutschlands Freiheit anzutasten wagte. Ihr seyd Churfürst — und als solchen will ich euch mit meiner ganzen Macht gegen den Römer schützen. — Ihr wißt wohl Diether! daß ich in diesem Augenblick auch den Krieg über mein Vaterland ausgesprochen habe!

Diether. Haben wir gesiegt — so fodert Pflicht und Dankbarkeit, daß ich die Pfalz dafür entschädige! —

Friedr. Zu eurer und meiner Sicherheit will ich daher die Bergstraße besetzen, und für eine Pfandschaft erklären — Adolph wird alsdann mit seiner Eroberung einhalten, und meine Grenzen sind gegen einen treulosen Nachbar gesichert! —

Diether. Handelt nach euerm Gutdünken — ich willige in alles; ich habe ja nur einen Freund — einen Retter, und ich sollte mich ihm nicht ganz anvertrauen?

Friedr. Recht und Gesez sind mir heiliger als Eroberungen, ich hoffe dieses in meinem lezten

Krieg zur Genüge bewiesen zu haben: so denkt auch Ludwig von Landshuth! — Nicht um des Ruhms Größe willen gegen Papst und Kaiser gefochten und gesiegt zu haben, ergreife ich für euch die Waffen. Nein! um eurer und um Deutschlands gerechter Sache willen ziehe ich das Schwerdt, und werde so lang als ich lebe dieser Bestimmung treu seyn!

Diether. Gebe Gott, daß euer Unternehmen gelingen möge; wie auch der Ausgang seyn mag, Diether wird nie vergessen, was und wer ihm der große Churfürst Friedrich war.

Der Churfürst und der Erzbischoff hatten nun den Krieg gegen den meineidigen Erzbischoff Adolf beschloßen. — Friedrich kam nach Heidelberg zurück, und gab den Gesandten des neuen Churfürsten nicht nur kein Gehör, sondern erklärte sich auch öffentlich für die Sache des gekränkten Diethers.

Churfürst Friedrich rückte demnach mit einem Heerhaufen und in Verbindung mit Diethers Anhang vor die Stadt Mainz; Mainz versprach eine genaue Neutralität zu halten, und erklärte sich auch zugleich für den Erzbischoff Diether. — Hierauf marschirte der Held mit seinem 16000 Mann starken Heerhaufen gegen Cassel — er=

oberte Cassel, Kostheim, Hochheim, Floersheim, alsdann fiel Diether mit einer Kolonne in das Nassauische und Königsteinische, und eroberte die Dörfer Schierstein, Bieberich, u. a. m.

Erzbischoff Diether schlug hierauf dem Churfürsten einen Einfall ins Rheingau vor, allein Friedrich hielt es nicht für rathsam in den engen Päßen seine braven Krieger aufzuopfern. Indessen entschloß sich der Churfürst, nachdem er noch einige Verstärkung an sich gezogen hatte, einen Einfall zu Wasser zu versuchen: er schiffte zu dem Ende seine Truppen in Schiffe ein, welche besonders dazu verfertigt waren, um die Krieger gegen das feindliche Geschütz zu decken. — Wahrscheinlich würde diese kühne Unternehmung geglückt seyn, wenn nicht die üble Jahreszeit dieselbe vereitelt hätte.

Durch Friedrichs Abwesenheit von dem Baierischen Kriegsheer, war nun Herzog Ludwig von Landshuth der Uebermacht seiner Feinde gänzlich bloßgestellt. So brav und tapfer sich auch der Herzog herum kämpfte, so konnte er es doch nicht verhindern, daß der Markgraf Albrecht von den Reichsstädten verstärkt Friedrichs gemachte Eroberungen wiedernahm. Ja! er mußte sich endlich sogar zu einem Waffenstillstand verstehen, welchen König Georg von Böhmen zwischen ihm und den Kaiserlichen zu Stande brachte.

Indessen — so glücklich auch der Markgraf am Schluß dieses Feldzugs war, und den Baier-Pfälzern ihre Eroberungen wieder abnahm, so hatte er und sein Anhang doch das Gewicht der Wittelsbachischen Waffen empfunden: Adolf zitterte vor dem kommenden Feldzug und der Kaiser war abermals genöthigt seine Zuflucht zu dem Papst zu nehmen, wenn er seinen Zweck gegen seinen tapfern Nachbarn erreichen wollte.

Der Papst, der kein wichtigeres Interesse hatte, als seiner Bannbulle gegen Diether Nachdruck zu verschaffen, willigte mit Freuden in die Vorschläge des Kaisers. Seine Legaten waren daher mit dem Kaiser dahin übereingekommen, auch den Churfürsten Friedrich in den Reichskrieg zu verwickeln, theils um dem neuen Erzbischoff Adolf Luft zu verschaffen, theils aber auch um den Krieg gegen die Wittelsbacher zu vervielfältigen.

Kaum hatte also der Baierisch-Brandenburgische Waffenstillstand zu seinem Ende geneigt, als Graf Ulrich von Würtemberg nun als kaiserlicher Hauptmann auftrat, und in dem Augenblick als er Churpfalz den Krieg im Namen des Kaisers erklärt hatte, auch mit 12000 Mann in die Gegend von Weingarten einfiel. Zu gleicher Zeit fiel auch der Markgraf von Brandenburg ins Bayrische ein, und von allen Seiten standen nun Ludwigs und Friedrichs Feinde wieder auf, um ihren alten

unversöhnlichen Haß an ihren gefürchteten Gegnern zu kühlen.

Damit ja dem Unterdrückungs-Plan nichts mangle, um ihn zu einem Meisterstück der politischen Bosheit zu stempeln, so krönte ihn der Papst noch mit einer Bannbulle gegen Friedrich den Siegreichen. — Die grausamen Feinde hatten es schlau berechnet, daß sie nur mit ungeheurer Uebermacht — verschworen mit dem Aberglauben und mit den Furien der Zwietracht und des Aufruhrs in Ludwigs und Friedrichs Staaten, diesen tapfern Helden die Spitze bieten könnten; und wie wir weiter sehen werden, Papst und Kaiser hatten auch nicht das Kleinste vergeßen, was zu ihrem vollen Sieg beitragen konnte. Allein — ohne Freunde, verlaßen von jedem äußern Beystand, getrennt von jedem Bündniß — gestürzt in dem Kredit ihres Volks — vernichtet zwischen ihnen und ihren Kriegern die gegenseitigen Bande der Liebe, des Vertrauens und des Gehorsams — So in dieser schaudervollen Lage sollten Friedrich und Ludwig die Allmacht des Römischen Hofs — die Rache des Kaisers empfinden, und — endlich unterliegen! —

Friedrich war von seinen Freunden und von dem Erzbischoff Diether umgeben, als ihm diese schrecklichen Bothschaften gebracht wurden.

„Nun fehlt nur noch Gift und Dolch,“ sprach der Held, „dann hätte Pius die ganze päpstliche Leibwache gegen mich geschickt!“ —

Kemnat. Wahrhaftig — so habt ihr noch eine sehr gute Meynung von dem Papst, wenn ihr glaubt, er habe sein Gift und seine Dolche vergessen? — Dringt nicht seine scheußliche Bannbulle jedem Pfälzer den Dolch in die Hand, fodert sie nicht in ganz Deutschland Rebellion, Fehde und alle die schrecklichen Gefährten des frommen Wahnsinns, Meineid, und Meuchelmord gegen euch auf — heiligt sie nicht jedes Verbrechen, hat sie nicht die gröbsten Leidenschaften der rohsten und wildesten Menschen gegen euer Leben aufgeboten? —

Friedrich. Und die fühllosen Sklaven in Deutschland können das mit ansehen, und merken es nicht, welche Schlange sie in ihrem Busen nähren! — Nennt man doch die Religion der Christen unter allen Religionen der Welt die reinste, göttlichste und wohlthätigste; und hat je eine Religion solche herzlose Teufel — solche blutdürstige Despoten zu Ober-Priestern gehabt als die Christliche? — Wehe über Deutschland und über Europa — wenn das Unwesen des Römers so fortdauern darf? Wir zittern vor den Ottomannen, und bey Gott! Europa verdiente von diesen fanatischen Asiatern unterjocht zu werden: denn wenn

eine Nation Kraft, Muth und Freiheitssinn verliert, dann verdient sie das Loos der Sklaverey! — so fiel einst Rom vor dem freien Deutschland — und so verdiente Deutschland jezt ein ähnliches Schicksal, weil es nicht kraftvollen Widerstand dem herrschsüchtigen Papst leisten kann. —

Gemmingen. Unerhört — unglaublich jedem — dem Pius Tücke und Friedrichs III. Ränke fremd sind! —

Friedr. Ha! wie sie jezt alle Gift und Tod gegen mich speien werden, die Wütheriche — die ihre Ehre so gern gegen den blutigen Gewinn der Herrschsucht verkaufen. Sie wähnen ihres Siegs so gewiß zu seyn, daß sie kaum glauben dürften, daß Friedrich Morgen noch einen labenden Trunk, und ein Herz welches sich des unglücklichen Verbannten im Elende erbarmt, fände! —

Kemnat. Und wie nun die ekle Rotte der Mönche sich kreuzigen und segnen wird, daß Pius mit dem Muth eines Gregors die Rechte seiner Schlüßelgewalt kühn gegen die Meynungen der Deutschen Nation durchsetzen will? — schon hat man die verhaßte Bannbulle in Speier angeschlagen, und bald werden es auch unsre Mönche wagen, eure Pfälzer von dem gerechten Unwillen des heil. Vaters zu unterhalten.

Friedr. Dafür wollen wir wenigstens sorgen, daß keine Abschriften von dieser Bulle in der

Pfalz in Umlauf kommen: Nicht daß ich nur daran zweifelte, meine Pfälzer würden diese ungerechte Verurtheilung mit mir verabscheuen; nein! weil ich selbst zu seiner Zeit meine Krieger davon benachrichtigen will. Der böse Feind soll mir aber jezt kein Unkraut unter den Waitzen säen — darum verbiete man bey Todes-Strafe, daß die päpstliche Bulle in die Pfalz eingebracht werde!

Gemmingen. Seyd Ihr denn gesonnen mein Churfürst! die Bergstraße an den neuen Erzbischoff heraus zu geben?

Friedr. Damit meinem tapfern Gemmingen der Feind weiter aus den Augen gerückt werde? Nein — ich gedenke für Diethern auch das übrige Erzstift noch zu erobern! —

Gemmingen. Nun lebe ich wieder auf — nun kennen wir keine Bannbulle mehr, Friedrichs Entschluß erhebt uns über unser Schicksal! —

Diether. Aber erlaubt mir theurer Churfürst diesen Einwurf; ich ehre eure große tapfre Gesinnungen für Deutschlands Rechte — eure Freundschaft für den unglücklichen verfolgten Diether rührt mein ganzes Herz: allein alles hat sich nun gegen euch verschworen, euer Leben und das Wohl eurer Pfälzer hängt in diesem Augenblick von euerm Entschluß ab, Churfürst! es ist meine Pflicht — daß ich jetzt euer Herz frei gebe, und euch in dieser kritischen Lage, wo der Patriotismus

der Deutschen Fürsten sich vor dem Donner der Curia verbirgt, zu dem rathe, was die Klugheit fodert. — In einer jeden andern Lage war es eure Pflicht, als Nachbar und als großer Mann sich des bedrängten Diether anzunehmen, und seine gekränkte Rechte vertheidigen zu helfen! Nun aber thut Diether willig Verzicht auf Herrschaft und Recht, weil er dadurch vielleicht einem glücklichen Land seine Ruhe und einem großen erhabenen Mann sein nüzliches Leben erhalten kann!

Friedr. Pfui Diether — das Schicksal kann dem Unglücklichen alles nehmen — aber dem Edlen vermag es das stolze Gefühl seines Rechts nicht streitig zu machen? Euer ist das Erzstift Mainz — kann es euch der Papst nehmen? wer als Deutschlands Sklaverey gab ihm bisher das Recht, nach Laune Länder zu verschenken, und Fürsten abzusetzen? ist es nicht das Recht des Stärkern? und wir, die wir gegen das Faustrecht kriegen, die Schlößer der Raubgrafen nur darum zerstören, weil ihre Ritter das Eigenthums-Recht entheiligen und den vorüberreisenden rechtlichen Mann berauben — und wir sollten dem Bischoff zu Rom sein Unwesen ungerügt hingehen lassen? Freilich ist es schwerer das Papstthum zu bekämpfen als einen Ritter — und seine Herrschaft zu stürzen, eine hartnäckigere Arbeit als die eines Raubschloßes: allein, warum sind wir grös-

ser, edler, deutscher und tapfrer als andre? fodert nicht auch darum unser Jahrzehend mehr an uns? was würde die Nachwelt von uns sagen, wenn diese unsre feige schimpfliche Unterwerfung unter den despotischen Willen des römischen Hofs mit der Geschichte eines Georg Podiebrads von Böhmen in Vergleich gestellt würde? „Sie haben auch nicht einmal einen Widerstand versucht — sie haben vor der Macht einer Bannbulle gezittert — der allgemeine Schrecken hatte auch diese Männer entmannt!“ würde dann die Nachwelt von uns sagen, und mit diesen Worten hätte sie unsre Ehre und alles Große was wir gethan haben, geächtet, und uns um dieser einzigen vielleicht verzeihlichen Handlung, unser Bißgen Verdienst um die Menschheit abgesprochen! Diether — ich habe noch nie vor der Uebermacht gezittert — ihr seyd meine Zeugen Kemnat und Gemmingen, daß ich bisher der Uebermacht gewohnt war — bey Pfeddersheim standen 13 Fürsten gegen mich: — ich wage also nicht tollkühn wie der schwärmerische Abentheurer! — Wie auch das Schicksal und für wen es sich entscheiden mag — ich muß auch diesem Ungeheuer entgegen gehen, wenn ich die Ehre meiner Nation und mein Bißgen Verdienst um sie, nicht einer feigen Furcht aufopfern will! —

Kemnat. Mit meiner vollen Ueberzeugung stimme ich in euern schrecklichen aber großen Entschluß ein; es muß das Herz jedes redlichen Deutschen empören, daß Papst und Kaiser verschworen sind die Deutsche Nation zu unterdrücken. Seinen lezten Blutstropfen muß er gegen die tyrannische Hyder versprützen — sonst verdient er das schimpflichste Sklavenjoch: — und Deutschlands Fürsten? Schimpf und ewige Schande über sie, wenn sie es nicht rächen, daß der Bischoff von Rom gegen einen Reichsstand sich einen solchen Despotismus erlaubt? —

Friedr. Ja! mein braver Ludwig von Lndshuth, Georg von Böhmen und der Heßen biedrer Ludwig — die werden mit ihrer vollen deutschen Kraft sich gegen den Tyrannen empören, und dem verbannten Friedrich mit ihrem Blut beystehen: — aber die übrigen? O! schweigt mir davon — mein Herz trauert über diese undeutsche Sklaven — über die blutigen Barbaren, die mit solchen Ungerechtigkeiten verschworen sind, und über ihrer Herrsch- und Raubsucht den Deutschen samt seinen Gerechtsamen und Freiheiten vergessen! —

Gemmingen. Ich möchte es bald dem Papst danken, daß er sich auch mit Friedrich in den Kampf wagt! — Ihr seyd nun um so ehrwürdiger, je wichtiger und schrecklicher die feind-

liche Maße ist, welcher Friedrich unser Held nun die Stirne bietet. —

Kemnat. Ha! und das Ziel nach welchem der Pfälzer nun ringt? — Friedrich — die Unsterblichkeit, die euern Namen in der Geschichte der großen Männer Deutschlands erwartet — für Deutschlands Ehre und Rechte den Todeskampf gefochten und den Grund zu Deutschlands Freiheit gelegt zu haben?

Friedr. Ja Diether, dahin müßen wir; mit der Kraft unsrer gerechten Sache und mit unsern nie besiegten Mannen wollen wir gegen die Tyrannen und Sklaven zu Felde ziehen: Ludwig schlage in Baiern, und wir am Rheinstrohm; diese Epoche müße über unsre Zukunft entscheiden: — und haben wir der Hyder auch nur einen Kopf abgeschlagen, so wird doch unser kühnes Beyspiel dereinst den unerschrocknen Alziden eines beßern Jahrhunderts wecken, der in unsre Fußstapfen treten, und dem Ungeheuer den Herzstoß geben wird. (Er ergreift die Hände seiner Freunde, und tritt mit unbeschreiblicher Rührung mitten unter sie) Männer! fällt auch Friedrich vor des Papstes Macht, dann wehe unsrer Freiheit, und eurer Rechte. Ohne mich war Diether schon verlohren — und ohne uns wagt sich der Tyrann auch endlich noch an den Reichstag und fodert ihn vor sich nach Mantua. Wohlan!

verlaßt mich nicht; seyd größer als Tausende eurer Nation, seyd gerechter und redlicher als Tausende eures Jahrhunderts: Deutschlands Recht und Freiheit sey euer Wahlspruch — trotzet dem Schicksal und der Tyrannei eines Priesters mit dem Muth, womit der Deutsche dem Unrecht trotzet: und haben wir gesiegt — dann will ich euch mit eurer eignen Größe lohnen, hintreten will ich vor mein Vaterland und ihm seine Edeln nennen, und die Geschichte wird ihre Namen verherrlichen. — Also Krieg gegen den Papst — Krieg gegen des Kaisers Hauptleute, Krieg für Deutschlands Rechte gegen die Ruhestörer, Sieg oder Tod! —

Alle. Sieg oder Tod! —

Churfürst Friedrich befahl also, auf der Stelle mit einer Kolonne vom Main aus gegen die übrigen Mainzischen Besitzungen vorzurücken. Landgraf Ludwig von Heßen vereinigte sich mit diesen Truppen, und in wenig Tagen war Fritzlar und Amöneburg in ihren Händen.

Indeßen war auch Friedrichs alter Widersacher der Herzog von Veldenz nicht stille geseßen; er hatte sich zwar schon früher zu Adolfs Parthey gehalten, und die Sache der Pfälzischen Feinde

unterstüzt. Allein noch war er nicht mit der Farbe ganz ans Licht getreten. Hierzu kamen ihm aber die neuesten Eräugniße, — sehr willkommen, und sie hatten einen zu günstigen Anstrich, als daß sie ihn nicht hätten reitzen sollen, seine unversöhnliche Feindschaft gegen Friedrich den Siegreichen in vollem Ungestüm auszulaßen. — Die päpstliche Bannbulle lösete alle Verhältniße zwischen dem Landsherrn und seinen Unterthanen, der Herzog von Veldenz berief sich auf diese Freiheit, und erklärte sich hierauf feierlich gegen den Churfürsten von der Pfalz.

Friedrich rückte daher, um seine Grenzen gegen Mainz und Veldenz zu sichern vor Gauböckelheim, eroberte dasselbe, und ließ dessen Mauern und Festungswerke schleifen. Hierauf sandte er unter der Anführung des Hanns von Walbrunn eine Kolonne gegen Bretten, um seinen neuen Feind den Markgraf von Baden und den Graf Ulrich von Würtemberg einstweilen zu beschäftigen bis er mit seiner ganzen Macht dem Feind die Spitze bieten könnte.

Um sich daher des Erzstifts Mainz ganz zu bemächtigen, beschloß Friedrich abermals einen Einfall ins Rheingau, wohin sich Adolf mit seiner ganzen Macht zurückgezogen hatte.

Der Churfürst ging daher bey Mainz über den Rhein, und nachdem er durch die Verstärkun-

gen von Diether und dem Landgrafen Ludwig von Heßen seine Armee auf einen fürchterlichen Fuß gebracht hatte, befahl er nun vorzudringen. — Friedrich ließ die Verschanzungen der Rheingauer stürmen, und erwartete, daß die Rheingauer ihr gegebnes Wort für den Erzbischoff Diether sich zu erklären, halten würden. Allein sie vertheidigten ihre Bollwerke mit beispielloser Wuth, und zwangen die Pfälzer nach einem langen blutigen Widerstand zum Rückzug. — Friedrich der diese Eroberung schon allzutheuer bezahlt hatte, verließ seine gehabte Vortheile, und zog sich mit seiner Armee bis Höchst zurück.

Der Churfürst änderte nun seinen Operations-Plan, und brach mit seiner Armee vom Main auf, um seinen bedrängten Oberämtern Heidelberg und Germersheim zu Hülfe zu kommen.

Der Markgraf von Baden und Graf Ulrich von Würtemberg brannten in diesen Oberämtern, und verwüsteten überall wo sie hin kamen. Friedrich durfte nur der Verwüstung nachgehen, um die feigen Barbaren zu drängen, welche sich sogleich auf die Nachricht seiner Annäherung zurückzogen, und eiligst die Belagerung des Schloßes Neuburg im Amte Germersheim aufhoben.

Der Papst eiferte indessen aus allen Kräften, um Friedrich und Ludwig Feinde zu erwecken: er drohete und schmeichelte in seinen Schreiben —

alle

alle Mönche predigten — auf allen Kanzeln und Lehrstühlen wiederhallte die Bannbulle und die Stimme des blutigsten Haßes gegen Friedrich und Diether; allein der Held ging gestärkt vom Vertrauen und beruhigt über die Felsen-feste Treue seiner Pfälzer an der Spitze seiner Krieger gegen den zitternden Feind vor: überall herrschte Ordnung bey seinem Heer, laute Streitbegierde funkelte in den Augen der Krieger und überall wich der Feind vor dem furchtbaren Nahen dieser tapfern Streiter.

Je weiter der Held vordrang, um destomehr bebte er vor dem schrecklichen Jammer, den die Feinde in den Pfälzischen Provinzen angerichtet hatten. Ueberall traf er verheerte Felder — zertretnes Getraide an, gleichsam als habe der Feind alles dieses mit Absicht und aus Rache gethan! — Würklich wurden auch die Absichten dieser abscheulichen Barbaren immer merkbarer, und ihre Schandthaten bewiesen es bald deutlicher, wie sicher sie sich unter der Aegide der päpstlichen Bannbulle wähnten, und wie treu sie dem blutigen Ausspruch des Römischen Tyrannen dienten, weil ihrer eignen Herrsch- und Rachsucht damit gedient war.

Der Held schauderte und weinte über diese unerhörte Verwüstungen: brennende Dörfer leuchteten zur Nachtszeit seinem Heere welches der vom

Feinde bedroheten Stadt Heidelsheim zu Hülfe kommen sollte.

Der Feind gedachte durch die Eroberung der Stadt Heidelsheim sich den Rücken zu decken, und hatte alsdann den Plan sogleich auf die Residenz Heildelberg loszudringen, und endlich im Besitz dieser Hauptstadt den Aufruhr des Volks zu erwarten, welches nach seiner Berechnung — müde des entsetzlichen Krieges und mißvergnügt mit seinem Herrscher den Feinden seines Vaterlandes als seinen Rettern die Hände reichen, und selbst zum Sturz seines angebeteten Fürsten mitwirken würde.

Friedrich dem alles daran gelegen war dem Feind sein Project zu vereiteln, warf eilends noch Truppen in die bedrohete Stadt. Der Feind gab auch sogleich seine Absichten auf Heidelsheim auf, und bezog ein Lager zwischen St. Lehne und Roth, wo er die Verstärkung des Herzog Ludwigs von Veldenz erwartete, und alsdann, es koste was es wolle, einen verheerenden Einfall ins Oberamt Heidelberg wenigstens zu versuchen gedachte.

Der Held war durch seine Kundschafter von den Absichten seiner Feinde unterrichtet, und berief zu dem Ende seine Feldherrn zu sich, um ihnen seine dahin abzweckende Befehle zu ertheilen.

Sie erschienen vor Friedrich, und erstaunten sehr, den Helden wahrhaft heiter zu finden.

„Männer, sprach der Churfürst, ihr wißt, daß ich mich nie der List oder feiger Ränke gegen den Feind bedient habe! Indessen die Zeiten haben sich geändert, und ich gedenke nun auch die Klugheit gegen die Uebermacht meiner Feinde zu Hülfe zu rufen! —

Anseltheim. Befehlt mein Churfürst! willig vollziehen wir eure Befehle.

Friedrich. Wir müssen den Feind zu einer Hauptschlacht nöthigen.

Dietr. v. Andeloch. Vortreflich, damit wir wie bey Pfeddersheim den Krieg in einem Tag entscheiden.

Thörring v. Eptingen. Meine ganze Seele dürstet darnach; auf dem Freien messen sich die Krieger, und Kraft und Tapferkeit entscheidet! —

Gemmingen. Werden die barbarischen Horden sich aber da mit uns einlassen? Ich fürchte — sie verstehen sich besser darauf haufenweise in eine Gegend einzubrechen, und dieselbe zu verwüsten, als mit freier Stirne und gezogner Klinge sich dem ungewissen Loos der Schlacht anzuvertrauen! — Die elenden Söldner des Papsts, in deren feigen Busen das Wort Recht nie wiedertönt, und die nur wie die wahnsinnigen Kreuzgängler ihren Heldenmuth von dem Rosenkranz losknistern, und ihre Raserey von der lockenden betrügerischen Sprache

der Bannbulle erhalten, wie können sich diese Auswürflinge mit den Pfälzischen Kriegern messen? Nein — das wissen der Würtemberger und der von Baden nur zu gut, daß man Friedrich mit seinen Kriegern so wenig unmittelbar stürzen kann; als die hundertjährige Eiche auf einen Hieb niederfällt. Die Pfalz zu verwüsten — Sengen und Brennen — das sind ihre Thaten, die sich auch zu den Intriguen der Mönchspredigten recht gut verhalten — und des Kaisers Krieg und des Papsts Bannbulle in Deutschland würdig sind! — Alle Rotten von Dieben und Mördern — das ist ihr verfluchenswürdiger Wille — sollen erst die Pfalz zerfleischen, und alsdann alles über den wehrlosen Churfürsten herfallen, damit er an einem langsamen gräßlichen Fall die Wuth des unversöhnlichen Römers und des Kaisers niedre Eifersucht büße! —

Friedrich. Sehr wahr mein Gemmingen; meine Feinde halten mich für wichtig genug, daß sie nichts gegen mich unversucht lassen; und würklich sie haben sich einmal keine Vorwürfe über Schwäche und Mangel an kriegerischen Hülfsmitteln zu machen, wenn ihnen ihr abscheulicher Plan fehlschlagen sollte. Allein ich denke ihnen noch einen bessern Begrif von mir zu geben, damit sie in der Zukunft meine Klugheit so sehr als meine Krieger fürchten mögen.

Anseltheim. Und was seyd ihr zu thun entschlossen?

Friedrich. Wie gesagt, den Feind zu einer entscheidenden Schlacht zu nöthigen! — Gelingt es mir, so bin ich, Diether, und Ludwig von Baiern gerettet; gelingt es mir nicht, so ist meine arme Pfalz auf ein halbes Jahrhundert zernichtet, und dem Barbaren in Rom dürfte es endlich noch gelingen, mein treues Volk durch die Macht seiner Mönche gegen mich zu empören. Die Pfalz leidet schrecklich, die ruchlosen Feinde verheeren mir eine Provinz nach der andern — Diethers Sache leidet darunter, und Ludwigs Waffenglück in Baiern hängt von irgend einem entscheidenden Schlag am Rheinstrohm ab. Die Nothwendigkeit erfodert es daher, uns so glänzend als entscheidend an dem neidischen Geschick zu rächen; und dieß denke ich, sollte uns nicht mißlingen! —

Gemmingen. Und nach welchem Plan mein Churfürst?

Friedrich. Daß der Feind zu einem Streifzug ins Oberamt Heidelberg verleitet werde, und seinen etwaigen Plan auf Heidelsheim aufgäbe? —

Anseltheim. So unklug wird er schwerlich handeln, es liegt ihm ja vor Augen, daß ihm alsdann der Rückzug abgeschnitten werden könnte! —

Friedrich. Wenn wir verschwiegen sind, so sind seine übermüthige Anführer schwach gnug es zu glauben. Sie sind berauscht von all den stolzen Projekten des Kaisers und erwarten auch das Unglaublichste von Pius Bannbulle: sie sind fähig ihren Horden die Plündrung der Stadt Heidelberg zu versprechen — und sie würden den für Verstandlos halten, der es auch nur einen Augenblick bezweifeln würde, daß sie mit ihrer Uebermacht mich über lang oder kurz vernichten könnten! — Der Uebermüthige ist leichtglaubig, luftige Einbildungen verwirren seinen richtigen Gesichtspunkt: man streue daher unter dem feindlichen Heer aus, daß ich nach der Armee in Baiern abgereißt wäre, und daß die Unterpfalz fast gar keinen Widerstand leisten könnte, weil die Pfälzer in Baiern, am Rheinstrom — gegen vierzehn Fürsten und vier und vierzig Reichsstädte zu fechten hätten, folglich das Land von allen Streitern entblößt sey.

Anseltheim. Dieß dürfte glücken. —

Gemmingen. Dieß wird den Feind zuverläßig verleiten. Die Uebermüthigen sind ja schon ohnehin siegstrunken, und dann —

Friedrich. Dann haben wir gewonnen — der Rückzug ist ihnen abgeschnitten — sie müssen sich entweder ergeben, oder sich wie Löwen durchschlagen!

D. v. Andeloch. Herrlich! ich zweifle nun nicht mehr an einem guten Erfolg!

Friedrich. Und ihr Ritter und Freunde — ihr ziehet eure Truppen so viel wie möglich dem Feind aus dem Gesicht: alle Vorwachten besetzet nur schwach; bey der Annäherung des Feindes sollen sie sich alle zurückziehen, damit der Feind auch darin getäuscht werde, und man ihn in dem Wahn erhalte, als sey Furcht, Schrecken und Verzweiflung in unserm Heer eingerissen.

Bernhard v. Bach. Diese That wird euch unsterblich machen.

Friedrich. Wenn sie nur mein Vaterland rettet, und der Sache des bedrängten Deutschlands aufhilft, dann habe ich schon gnug gewonnen; und Männer! dieß bin ich der Pfalz schuldig: das arme Land muß nun um meinetwillen leiden, es vermag nichts dafür, daß die Tyrannen unsre Rechte kränken und die Vertheidiger dieser Rechte vernichten wollen: darum wage ich auch alles, um diesem unseligen Krieg bald ein Ende zu machen.

Gemmingen. Das gebe Gott! — Wir haben Vertrauen Churfürst — handelt und wir helfen vollenden. —

Friedr. Wohlan Männer! die gerechte Sache siegt doch am Ende! ihr kennt ja unsern Wahlspruch, er soll uns auch in diesem

Kriez leiten, und Gott wird uns alsdann auch Sieg geben.

Friedrichs Kriegslist war zu sehr nach der Stimmung seiner Feinde berechnet, als daß sie hätte mißglücken sollen.

Die Verbündeten und an ihrer Spitze der Markgraf Karl von Baden, der Bischoff von Mez und der Graf Ulrich von Würtemberg ließen sich würklich von den ausgestreuten Sagen der Pfälzer irreführen, und brachen daher eiligst aus ihrem Lager auf, und folgten so tollkühn als unkriegrisch der täuschenden Kunde von der Wehrlosigkeit der Pfalz. — Verheerend sollte ihr Streifzug gen Heidelberg seyn, — und die barbarischen Horden ermangelten auch nicht, ihre Fußstapfen auf das unmenschlichste zu bezeichnen.

Als man dem Churfürsten die Nachricht brachte, daß der Feind, ohne sich durch die Eroberung von Heidelsheim den Rückzug zu decken, würklich ins Oberamt Heidelberg eingebrochen sey, sprach er heiter: „die gerechte Sache siegt, und die ungerechte muß mit Schimpf und Blut befleckt, vom Kampfplatz abtretten. Wohlan! der Feind ist da, wo er seyn soll, wenn meine Krieger ihre Heldenarbeit krönen sollen!“

Churfürst Friedrich befahl nun, daß seine Truppen auf das schleunigste sich konzentriren sollten; er bewaffnete zum Ueberfluß noch seine Bürger und Bauern, die von Streitbegierde und Vaterlandsliebe erfüllt sich herzudrängten, um gegen die Räuber und Mordbrenner ihr Leben zu wagen. Der Feind war indessen immer tiefer bis gegen Seckenheim vorgedrungen, ohne auch nur von ferne daran gedacht zu haben, sich im Fall einer Gegenwehr den Rückzug zu decken. — Sicher — ohne auch nur an die Möglichkeit eines Widerstandes zu denken, trieben die mordbrennerischen Sklaven ihr schändliches Gewerbe in dem schuldlosen glücklichen Lande fort; alle Dörfer brannten — alle Felder rauchten — überall schwebte die Dampfwolke der Verheerung über den unglücklichen Gegenden, wo die Barbaren ihr Unwesen trieben. —

Friedrich, der seine Truppen in dem Lager bey Leimen musterte, und dieselbige zur Tapferkeit gegen die Feinde ihres Vaterlandes ermunterte, sahe beym fürchterlichen Schein der Mordfackel, daß der abscheuliche Feind in der Gegend von Seckenheim sich gelagert habe, und mit Tagesanbruch lagerte die Pfälzische Armee, welche um Mitternacht durch den Schwetzinger Wald vorgerückt war, still und schrecklich im Angesicht des feindlichen Heers. —

Nun wurde erst der Feind seine Uebereilung gewahr. — Einer Schlacht konnte er nun nicht mehr entgehen, und zwar in einer der verzweiflungsvollsten Situationen, in der je ein Heer sich befand. — Zwischen dem Rhein und dem Neckar, im Rücken den Zusammenfluß beider Flüße — vor sich die sieggewohnten tapfern Pfälzer, an deren Flügel sich noch Diether und der Graf von Katzenelnbogen mit 300 Pferden anschlossen! — Also überall Tod und Verderben — nirgends ein Ausweg, als den, welchen sich die Verzweiflung durch Blut und Entsetzen bahnen sollte.

„Ha! sprach der Churfürst Friedrich, nun müssen sie streiten, Schande für uns, wenn auch nur einer von diesen Elenden, unserm gerechten Unwillen entgeht!“ —

Im Angesicht des Heers trat nun der erhabne Held mitten unter seine Krieger — feierlich ernannte er Adam von Anseltheim zum Feldhauptmann, und beorderte Collen von Hering, mit einem Theil des Fußvolks und den Schützen auf den rechten, und die Grafen Johann von Eberstein und Wilhelm von Rappoltstein mit dem andern Theil auf den linken Flügel. Dietrich von Andeloch und Thörring von Eptingen mußten mit einiger Reiterei diese Flügel unterstützen. Rheingraf Johann von Nassau trug das Pfälzische Hauptpanier, Fried-

rich und Gemmingen standen an der Spitze der Reiterei.

Nachdem Friedrich mit Anordnung der Schlacht geendigt hatte, sprach er gerührt zu seinen Feldherrn — „Laßt nur dießmal uns der Göttin Gunst würdig machen, damit unsre Schaale entscheide.“ —

Anseltheim. Er soll uns theuer seyn, dieser Tag, großer Churfürst! er sieht eure Pfälzer entweder auf dem Kampfplatz hingestreckt, oder als Sieger, deren Jubel das Glück eures geretteten Vaterlandes zu dem Sitz der Gottheit erhebt —

Friedrich. O mein Gott! laß uns dießmal siegen! —

Gemmingen. Zum zweitenmale giebt euch Gott zur Rechtfertigung eurer gerechten Sache den unversöhnlichen Feind preiß: wir siegen Churfürst — und sey seine Verzweiflung von den Furien der Hölle unterstüzt! —

D. v. Andeloch. Dieß erwarten wir, wenn nur in einem einzigen ein Funken kriegerischen Muths noch übrig ist: die Verzweiflung macht schrecklich und überlegen, aber nur kalter Muth und unbeugsame Tapferkeit kann siegreich machen. —

Thörring v. Eptingen. Die Pfälzer von Pfeddersheim, werden auch bey Seckenheim ihren Heldenruhm nicht einbüßen! —

Gemmingen. Ja wir siegen, und dieser Schlag wird den Stuhl Petri und den Thron Friedrichs III erschüttern! —

Friedrich. Mehr und nicht weniger soll er auch nicht! — Deutschlands gekränkte Freiheit soll mit dem Blut dieser feigen Sklaven versöhnt werden: Deutschland soll es wissen und erfahren; daß es Männer hat, die für seine Ehre und für sein Recht in den Tod gehen: der Papst soll vor diesem Muth erzittern, und seine Herrschluft auf Italien beschränken lernen — und Kaiser Friedrich möge aus unsrer Geschichte lernen, daß er mit seinen feigen Räubern — Männer nicht unterdrücken, und mit dem Sukkurs einer päpstlichen Bannbulle in dem Herzen deutscher Männer Achtung und Ehrfurcht nicht erzwingen kann.

Diether. Ha — welch ein Tag für uns alle! Gottes Gericht wird in dieser Schlacht zwischen Papst und Kaiser und zwischen uns und Deutschlands Hoffnungen entscheiden: aller Augen in Deutschland sind nun auf uns gerichtet — alle werden die Rechtmäßigkeit unsrer Sache nach der Anstrengung mit der wir kämpfen, und nach dem Ausgang den unsre Unschuld gewinnt, beurtheilen. Hat das gütige Schicksal uns den Sieg zu-

gewendet, dann hat es uns auch gegen des Papsts verläumdrische Bullen gerechtfertigt, und uns gegen seine verfolgrische Gewalt in Schutz genommen. Den Deutschen werden die Augen aufgehen, das Gefühl des Großen wird sich ihrer Herzen bemächtigen — der Kampf freier Männer gegen den Despotismus des Römers wird ihren Abscheu gegen die schimpflichen Fesseln wecken, in denen sie bisher geschmachtet haben. — Der Sieg kommt von Gott, und dieser Sieg wird der Unfehlbarkeit des Römischen Stuhls eine tiefe Wunde versetzen — der Geist unsrer Nation wird einen neuen kräftigern Schwung bekommen, und unser Widerstand — unser tapfrer blutiger Kampf wird die gesunkne Energie in der Seele des Deutschen heben, daß er mit dem Selbstvertrauen wie es der Deutsche haben soll, die Fessel schüttelt, und für Wahrheit Recht und Freiheit unerschrocken sein Leben wagt! —

Friedrich. Wahr, lieber Diether! deswegen lasset uns auch keinen Augenblik zaudern, dem Schicksal unsern Muth zu leihen; begebt euch indessen nach Heidelberg, und erwartet daselbst in Ruhe den Ausgang der Schlacht! —

Diether. Nein — mein Churfürst! ich bleibe bey euch, und streite mit den Meinigen unter eurem Panier: — ich sollte euch verlassen, und in feiger Ruhe dasitzen während ihr im Schlacht,

getümmel euer Leben für meine Ruhe wagt? dann verdiente ich ja die Verachtung aller Deutschen! — Nein! Friedrich, ich kämpfe an eurer Seite — auch ich will Zeuge eures Siegs seyn, und mit lautem Frohlocken den Triumph der gerechten Sache begrüßen! — Falle ich an eurer Seite, dann ehrt der Enkel noch mein Andenken, und Friedrich der Siegreiche führt seine Truppen an meinen Leichnam, und sagt ihnen — „seht ihr habt euer Leben nicht für die Sache eines feigen Mannes gewagt — er war wenigstens werth eines bessern Schicksals — er verdiente ein glücklicher Deutscher Fürst zu seyn, weil ihm Menschenrecht heilig war, und dann Friedrich — dann rächen eure Pfälzer noch mein widriges Geschick!“

Friedrich umarmte den Erzbischoff — „So sey es euch dann zugestanden, guter edler Fürst, sprach der Held; Gott wird euch erhalten, und eurer gerechten Sache den Sieg schenken!“ — Die Schlacht begann — die Ritter senkten ihre Lanzen, und rückten gegen die feindliche an: die Pfälzische Ritterschaft war der feindlichen überlegen; der Feind schickte also sein Fußvolk vor, und nun wütete das kleine Gewehrfeuer von beiden Seiten — der Widerstand des Feindes war hartnäckig und verzweiflungsvoll. Das Glück schien einen Augenblick zweifelhaft zu seyn, welcher Parthei es den Ausschlag geben sollte. Die feindlichen

Flanken standen wie Mauern, und schlugen mehrere Versuche der Pfälzischen Reuterei, welche dieselbe umgehen wollte, mit verzweifeltem Muth ab. — Friedrich sprengte an der Spitze seiner Reuterei vor, um die feindlichen Glieder zu trennen — auch hier stand der Feind. Tapfer und fürchterlich hielt er seine Rotten geschlossen, und es schien jezt, als habe das Glück den Pfälzern gänzlich den Rücken gekehrt. Dem Churfürsten wurde das Pferd unter dem Leibe erschossen, der Feind drang wüthend auf ihn ein — schon klirrten die Schwerdter über seinem Haupt — er focht wie ein Löwe, und wich um kein Haar breit: der Feind stieß ein lautes Frohlocken aus und schrie Sieg. Die Pfälzer sahen ihren Helden nicht mehr, sie wähnten, daß er schon unter den Hieben der feindlichen Schwerdter zusammengestürzt sey. Aber Gott hielt seine mächtige Hand über den Gerechten. — Mitten unter dem Gewühl der feindlichen Reuterei, die ihn schon beinahe umschlossen hatte, stand er wie ein Gott! — des Feindes Säbelhieb blieb kraftloß; mit Entsetzen wichen die Stürmer vor dem fürchterlichen Mann, dessen eiserner Arm überall vernichtete wo er traf. — Eben wollte ein neuer Zug Reuterei mit neuer Wuth über ihn herstürzen, da kam eine von Antseltheim abgeschickte Kolonne Fußvolk, welche den Helden rettete. Aber nun lächelte das Glück

wieder dem Pfälzischen Muth entgegen. Der Churfürst lebt noch schrien die Helden, er lebt, wiederhallte es in den Reihen derer die schon gewichen waren, und neuer Heldenmuth kehrte in die Gemüther der Zagenden zurück.

Friedrich drang nun an der Spitze seiner Mannen die mit langen Spießen bewafnet waren, gegen die feindliche Reuterei vor. Jeder ein Gott — alle begeistert von dem Gefühl ihrer Thaten bey Pfeddersheim, alle würdig des Unsterblichen, der an ihrer Seite die Gefahren des gemeinsten Kriegers theilte. — Mit mächtiger Faust hielten sie die fürchterliche Waffe gegen den Feind, und wie die stürmende Meeres-Woge am Felsen schäumend sich bricht, so scheiterte seine Kraft an dem tödtlichen Gewehr. Pferde und Menschen stürzten unter dem Gewürge der Spieße zusammen — getrennt waren die feindlichen Glieder, alle Flanken geworfen, und umrungen von den Pfälzischen Helden kämpfte der geschlagene Feind nur noch um das verzweiflungsvolle Loos eines Auswegs, zur Flucht. — Aber auch das war vergeblich — ein großer Theil mußte seine Tollkühnheit mit dem Tode bezahlen, und den andern erwartete die Gefangenschaft! —

Die schreckliche Schlacht war gewonnen, und mit ihr das Schicksal der Pfalz gegen die Römische Bannbulle. — Friedrich sank auf der Wahlstatt

statt auf seine Knie, und dankte der großen Gottheit mit Freudenthränen für das Glück des Tages. — Diether näherte sich mit tiefer Rührung dem ehrwürdigen Helden: auch von seinen Wangen rollten dankbare Thränen; feurig schloß er seinen Retter ans Herz, und dankte ihm im Namen des Vaterlandes für seine Tapferkeit.

Von allen Seiten führte man nun dem Helden Gefangene vor. Es war auch nicht ein Pfälzer, der an diesem großen entscheidenden Tage nicht wenigstens einen Gefangnen zum Beweiß seiner Tapferkeit vorgebracht hätte. — Alles Geschütz — alle feindliche Paniere und Fähnlein waren erobert, viele Ritter und Adliche, und endlich auch noch die Anführer des Heers gefangen. —

Hans von Gemmingen trat auch herzu und stellte seinem Churfürsten den gefangnen Grafen Ulrich von Würtemberg vor. Den Markgrafen von Baden, und den Bischoff von Mez, fand man tödtlich verwundet auf dem Kampfplatz. Friedrich tröstete sie großmüthig, und war auf das eifrigste für ihre Wiederherstellung besorgt. —

Für den Helden herrschte nur eine Empfindung bey dem tapfern siegreichen Heer; aller Augen sahen mit Ehrfurcht und Bewundrung auf ihn hin — in den Blicken seiner Vertrauten schimmerten Freudenthränen — alle schienen der Gott-

heit ein stilles Dankopfer zu bringen, und dem großen Gerechten im Himmel die freudigste Empfindung zu weihen, daß er den Retter der Unschuld — den großen Rächer des Rechts und den Stolz seines Vaterlandes erhalten, und ihn aus den schrecklichsten Gefahren seinem geliebten Volk zu neuem Seegen wiedergeschenkt hatte. —

Friedrich, so sehr er bisher aus Bescheidenheit jedem Triumphzug ausgewichen war, entschloß sich doch endlich in seiner gegenwärtigen Lage dazu, und gab den Bitten seiner Freunde nach. Kemnat sagte ihm: diese Schlacht und dieser Siegeszug ist das kräftigste Gegengift gegen Pius Bannbulle; das Volk liebt und vergöttert euch, euer Triumphzug treibt aber seinen Enthusiasmus aufs neue zu der Höhe — so — daß ihr mit diesem Volk jeder weitern Intrigue des Papsts ruhig entgegensehen könnt, und daß der Papst noch mehr wagen wird — das läßt sich nur zu sehr von dieser Heiligkeit erwarten.

Friedrich hielt also seinen feierlichen Triumphzug in Heidelberg: umgeben vom Volk und von seinem Jubel laut verherrlicht zog er in den Tempel zum h. Geist ein. Hier warf sich der Held an den Stufen des Altars nieder, und bezeugte laut und öffentlich, wie sehr er die Religion liebe, und mit welcher Ehrfurcht sein Herz ihrem Dienst ergeben sey.

Nachher wurden die Siegeszeichen feierlich in diesem Tempel aufgestellt, und zum Zeichen des Bundes mit Diether, die Mainzischen bey Pfeddersheim eroberten Fahnen herabgenommen. Das Volk empfand aber erst da die Wichtigkeit der Seckenheimer Schlacht und die Größe seines Helden und die Tapferkeit seiner Streiter, als die drey Fürsten als Gefangne und zum Zeichen ihrer Gefangenschaft in Ketten nach den Gefängnißen eingebracht wurden. — Friedrich war nun in den Augen seiner Pfälzer so groß und so heilig, daß ihm alle mit den Waffen würden gefolgt seyn, hätte er sich in einer ähnlichen Gefahr befunden. — In zwey großen Schlachten Sieger — geliebt und angebetet von der Armee, was würde wohl aus dem Papst und dem Kaiser geworden seyn, wenn Churfürst Friedrich in dem wilden Geist des Eroberers den Enthusiasmus seiner kriegerischen Pfälzer benuzt hätte, und mit seinen Verbündeten gegen den Kaiser vorgedrungen wäre?

Aber der erhabne menschliche Held, fern daß er von der Niederlage seiner Feinde einen Eroberungssüchtigen Gebrauch gemacht hätte, entzückte sich nur in dem Gedanken, die der Pfalz geschlagne Wunden zu heilen, und dem Jammer des armen bedrängten Gaubewohners zu steuern. Mit diesen Gesinnungen verließ er den Kampfplatz — hielt er seinen Triumphzug in Heidelberg — lag

er vor dem Altar, und an Clarens Busen, welche ihren Helden mit der ersten Frucht ihrer glücklichen Liebe beschenkte, und seine Freude über den glücklichen Ausgang der Seckenheimer Schlacht dadurch erhöhte.

Diese entscheidende Schlacht bey Seckenheim, hatte nun auch auf die Angelegenheiten des Herzogs Ludwig in Baiern einen günstigen und vorzüglichen Einfluß.

Dadurch, daß die kaiserlichen Hauptleute mit den übrigen Feinden der Wittelsbacher mit Uebermacht gegen die Pfalz anrückten, und durch den Beystand der meisten Reichsvölker im Stand waren, den Herzog Ludwig in Baiern zu drängen, standen die Baierischen Kriegsoperationen in einer äußerst abhängigen Lage. Ludwig konnte bey all seiner Tapferkeit nichts Beträchtliches gegen seine Feinde unternehmen, weil ihm gleichsam jede Hülfe von der Pfalz abgeschnitten war. Er verhielt sich daher mit seiner Armee immer vertheidigungsweise, bis nach der Schlacht bey Seckenheim, deren glorreichen Ausgang für die Pfälzischen Waffen, ihm Friedrich von der Wahlstatt aus berichtet hatte.

Ludwig faßte auf diese Nachricht den Entschluß, sich seines Bundesbruders würdig zu ma-

chen, und auch die Streitigkeiten in Baiern durch eine Hauptschlacht zu endigen. — Seine Baiern, eifersüchtig auf den Ruhm ihrer Pfälzischen Kriegsbrüder, dürsteten nach einer Gelegenheit, um sich auch einen Antheil an dem Ruhm dieser tapfern Helden zu erkämpfen. Ludwig benuzte diese heroische Stimmung seines Heers, und ließ sich mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, dem Feldherrn der Kaiserlichen- und der Reichsarmee, bey Giengen in eine Schlacht ein.

Die Armee des Markgrafen war 8000 Mann Fußvolk und 600 zu Pferd stark, und führte einen ansehnlichen Zug Bagage und Artillerie bey sich.

Der Markgraf Albrecht schlug auf einem Berge bey Giengen seine Wagenburg auf, und Ludwig grif ihn in diesem Augenblick mit heldenmüthiger Entschloßenheit an, ohne daß der Markgraf sich auf diesen unvermutheten Angrif vorgesehen hatte. — Ludwig stürmte nun mit dem Feldgeschrey: heilige Maria, an der Spitze seiner Baiern auf die feindliche Wagenburg: in diesem Augenblick wichen die Truppen des jungen Grafen von Würtemberg, die Verwirrung wurde bey dem feindlichen Heere allgemein, unvermeidlich die Flucht. — Die braven Schweizer, welche bey dem Reichsheere dienten, wollten stehen, und sich gegen die stürmenden Bai-

ern wehren; allein die Flucht der Reichstruppen war zu allgemein, als daß die wenigen Schweizer etwas würden ausgerichtet haben. — Herzog Ludwig erstieg daher glücklich mit seinen Helden den Berg, eroberte die Wagenburg, viele feindliche Hauptbanner und das heilige Römische Reichspanier — beinahe die meisten Paniere der Fürsten, Grafen und Marschälle, alles Geschütz — und alle Bagage. Der Feind war total geschlagen; ihm nachzusetzen, war schlechterdings unmöglich, weil er wie vom Windsturm weggetragen war. Viele stürzten den Berg herab, und verwundeten oder tödteten sich in den Waffen ihrer eignen Freunde, andre giengen zu den Baiern über, und mehrere ersoffen in der Prentz. Die Niederlage war entscheidend gewesen: viele Hundert lagen auf dem Kampfplatz, und eben so viel wurden gefangen. Zwar hatten auch die braven Baiern den ersten Sturm auf die feindliche Wagenburg mit vielem Blut erkauft; allein ihre Tapferkeit wuchs nur um desto stärker je mehr Brüderblut sie an ihrem grausamen Feind zu rächen hatten. Ungestüm fielen sie über den Feind her, und wie zernichtet stürzten die Sklaven unter ihren Schwerdtern zusammen.

Ludwig hatte wie der Pfälzische Held an der Spitze seiner Krieger gefochten — und seiner per-

sönlichen Tapferkeit gebührte meistens der Ruhm dieses glorreichen Tages.

„Ha“ sprach Friedrich; „die Wittelsbacher halten Wort; sie schlagen am Rhein und an der Donau: wie — wenn nun ihr Herz nicht größer als ihr Siegesglück wäre?“

„Dann,“ sprach Kemnat, „würde Friedrich III. vielleicht gar von seinen eignen Unterthanen an euch ausgeliefert werden!“ —

Kemnat hatte wahr gesprochen, denn die östreichischen Lande waren auch damals in vollem Aufstand gegen Friedrich: die Siege der Helden erweckten ihnen viele Freunde; ihre Neider zitterten, und Kaiser Friedrich an der Spitze dieser Ruhestörer — bedrängt und verfolgt von seinen eignen Ländern, war so weit gebracht, daß er diesen großen und friedliebenden Fürsten die Hand zur Versöhnung hätte reichen sollen, indem er seinen eigensinnigen Plan gegen Ludwig und Friedrich nicht hatte durchsetzen können! — Allein Friedrich III. — blieb unversöhnlich; er war nun einmal vom Römischen Hof abhängig, und des Papsts großsprecherische Legaten richteten seinen gesunknen Muth wieder auf, und machten den schwachen Kaiser blind gegen die schreckliche Wahrheit, die seine Lage enthielt.

Indessen hatten die Siege der Pfälzer und Baiern bey Seckenheim und Giengen, und

die Gefangenschaft dreier Reichs-Fürsten den Papst und den Kaiser einen Augenblick nachdenkend und nachgiebig gemacht. — Sie schienen sogar zum Frieden geneigt: überall verbreitete sich diese süße Hoffnung in Deutschland! — Allein wie sich vereinigen über einen der ersten und wichtigsten Streitpunkte? Churfürst Friedrich forderte für den Erzbischoff Diether die Abtretung des Erzstifts Mainz von Adolf — und der Papst sollte von den Höhen seines Stolzes herabgehen, und diesen geächteten — verbannten Reichsfürsten nachgeben, ja seinen unfehlbaren Ausspruch zurücknehmen? — Wiewohl dieser Schritt des demüthigsten Knechts aller Knechte Deutschlands Ruhe gegründet hätte, so war doch diese Fordrung unsers Helden eine zu harte Aufgabe für die Herrschsucht, und für den unchristlichen Stolz des obersten Seelenhirten! — — Adolf diese Creatur des Römischen Hofs, der schon halbgeneigt für die Abtretung des Erzstifts war, faßte auf die Nachricht von der standhaften Wiedersetzlichkeit des römischen Hofs, neuen Muth, und protestirte gegen die Verhandlungen, wodurch sich denn auch die Aussichten für den Frieden zerschlugen.

Friedrich verfolgte aufs neue seine Siegesbahn — demüthigte den Bischoff von Speier, welcher sich zur Parthei seiner Feinde geschlagen hatte, und schloß endlich einen stolzen Frieden mit

ihm. Der Papst unterließ aber nicht fort zu maschiniren, und bot alle seine Kräfte auf, um den gefürchteten großen Mann troz seiner Siege und seiner persönlichen Tapferkeit doch endlich zu stürzen.

Der Papst sandte zu dem Ende einen seiner beredtesten Legaten an den Herzog von Burgund, welcher die Zuschrift des h. Vaters aus allen Kräften unterstützen sollte. Pius forderte diesen Fürsten im Namen der Kirche und als Statthalter Christi auf, sich dem rebellischen und frevelhaften Usurpator der Gerechtsame des Herzogs Philipp von der Pfalz mit den Waffen zu widersetzen. Er nannte ihm Friedrichs Verbrechen nach der Reihe her, daß sich nemlich der Pfalzgraf des unglücklichen Diethers angenommen — daß er die Empörer in Amberg mit dem Tod bestraft habe, und schloß denn damit, daß er den Herzog zum Schutz des h. Stuhls Petri, welcher vom Churfürst Friedrich bedroht sey, und zum Schutz des Kaiserthrones, gegen welchen der Held verrätherische und aufrührerische Projekte hegen sollte, ernstlich ermahnte. — Allein der Herzog von Burgund war ein ehrlicher Mann, der so sehr die Ränke des Papsts und die Ungerechtigkeiten des Kaisers verabscheute, als er von Diethers gerechter Sache, und von der Wittelsbacher edlem, gerechtem und verfaßungsmäßigem Benehmen dabey überzeugt

war. — Der Herzog schlug also das päpstliche Gesuch ab! —

Der Papst war darüber auf das äußerste aufgebracht, daß ihm alle seine Rachevollen Anschläge mißglückten: er nahm daher seine Zuflucht zu einem ächtgregorianischen Hülfsmittel, von dem er sich um so mehr einen guten Erfolg versprach, als dasselbe aus den Ränken der Hölle zusammengesezt, und in den Tiefen eines verabscheuungswürdigen Priesterhaßes gezeugt war. — Kraft der Unfehlbarkeitsgabe des abscheulichen Tyrannen, kraft der höhern Weihe, die eine abergläubische Menschheit selbst in seinen Verbrechen vergötterte, kraft der Gottesstimme, die der Wahn aus dem Mund dieses blutigen Menschenfeindes zitternd vernahm, und vor deren Ausspruch der bethörte Europäer Jahrhunderte lang sklavisch das Knie bog, — konnte sich ja auch Pius II. eines Verbrechens bedienen; genug! Churfürst Friedrich war ja ein Feind der Christenheit — Diether und Friedrich waren ja Verdammte und Verbannte; und nach den löblichen Prinzipien der Curia, durfte man ja auch eine Treulosigkeit begehen, so bald nur der Kirche gedient, und der Zweck war, das Reich des Papstthums gegen die Pfeile der Wahrheit in Schutz zu nehmen. — Doch zur Sache selbst! Adolf schien dem Aeußern nach zum Frieden sehr geneigt — und man hoffte, daß auf dem in der

Reichsstadt Mainz angesezten Kongreß der Frieden zu Stande kommen würde. — Allein Adolfs Plan, der ganz in Pius Geist verschmolzen war, ging dahin, den Erzbischoff Diether und den Churfürsten Friedrich von der Pfalz nach Mainz zu locken, um sie daselbst mit seinen Verschworenen gefangen zu nehmen.

Der Herzog von Veldenz, bekannt durch seine Treulosigkeit, und durch seine verräthrische Theilnahme an allen Feindseligkeiten gegen die Pfalz, war einer von den Verschworenen, welche sich von Adolfs Bosheiten bestricken ließen. Schon längst haschte er begierig nach Gelegenheit, sich einmal für seine vielfältig erlittne Demüthigungen an dem Pfälzischen Helden zu rächen. — Mit Vergnügen erklärte er sich daher für den Plan des Nassauers; und willigte freudig in Adolfs Vorschlag, mit einem Heerhaufen nächtlicherweile Mainz zu überrumpeln, und die daselbst zum Friedenskongreß angekommene Fürsten gefangen zu nehmen.

Der Verschwörungsplan war ein Meisterstück von Bosheit: die Verschworenen hatten schon die Hälfte der Stadt auf ihre Seite gebracht, auch war die Wache des Gauthors, wodurch sie den Einbruch der Verschworenen sichern wollten, von Adolfs Anhängern besezt. Uebrigens wurde dieser ruchlose Plan so geheim gehalten, daß der arglose

Diether nicht im mindesten Bedenken trug, auf dem angesezten Tag mit einer schwachen Bedeckung in Mainz zu erscheinen. —

Allein Friedrichs Schutzengel — der denkende einsichtsvolle **Kemnat** eiferte aus allen Kräften gegen die Abreise des Helden nach Mainz. — Auch im Bunde der vertrautesten Bösewichter windet sich die Schlange Verrätherey; und stille — allgegenwärtig und wachsam wandelt der Genius der beßern Menschheit um die Höhle der Schlangenbrut, und zürnt das verbrecherische Geheimniß von dem Auge irgend eines Satans, an dessen Entdeckung der giftige Pfeil des Meuchelmörders zurückprallen muß. Es ist die höhere Kenntniß der menschlichen Verderbtheit, die erhabne philosophische Uebersicht der Plane groser und böser Menschen — und ihrer muthmaßlichen Werkzeuge, und — ihrem Erfolg — was die alten Geschichtschreiber unter Wahrsagerei und Deutkunst der Gestirne verstehen: so mochte denn auch Kemnat irgend etwas von dem abscheulichen Plan des Erzbischoffs Adolf gehört, und aus dem Gerüchte von den bürgerlichen Factionen in Mainz seine Warnungen geschöpft haben, durch welche er die Freiheit und das theure Leben Friedrichs des Siegreichen seinem unbefangenen Herzen wichtig gemacht hatte.

Dem sey nun, wie ihm wolle — die Verschwornen glaubten ihren Raub schon in Sicherheit, und stürmten auf das gegebne Zeichen in die Stadt ein.

Diether war ihren Klauen entgangen; denn kurz zuvor wurde ihm Adolfs abscheulicher Anschlag auf sein und Friedrichs Leben und Freiheit entdeckt, und er entfloh mit einigen Vertrauten auf einem Kahn nach Oppenheim. — Hier versuchte nun der unglückliche durch diese unerhörte Barbarey und Grausamkeit gegen das Völkerrecht äusserst empörte Diether, durch ein allgemeines Landaufgebot seiner Parthey in Mainz zu Hülfe zu kommen.

Allein, alle seine Anstalten blieben nicht mehr als fruchtlose Versuche; die Bürger mußten nach einem blutigen Widerstand der Uebermacht weichen: — Mainz fiel in Adolfs Hände, und verlor dadurch seine Freiheiten.

Also auch dieser Anschlag war dem Papst fehlgeschlagen, wiewohl ihn die Eroberung der Stadt Mainz durch seinen Erzbischoff Adolf einigermaßen getröstet, und seine Hoffnungen gehoben hatte, daß es ihm doch noch endlich gegen Diether und Friedrich gelingen würde.

Auf Kaiser Friedrichs Antrag, dem die Gefangenschaft seiner Hauptleute und Bundesgenos-

sen schmerzlich zu Herzen gegangen war, erließ Pius II. abermals ein apostolisches Sendschreiben an den Herzog von Burgund.

Der Kaiser war mit dem Papst übereingekommen, alles mögliche anzuwenden, und mit den lockendsten Versprechungen ihren Plan auszuschmücken, um den Herzog von Burgund in ihr Interesse gegen Friedrich den Siegreichen zu ziehen. — Pius nannte Friedrich — seinen unglücklichen Freund Diether und den Grafen von Katzenelnbogen — Rebellen und Feinde — und ersuchte den Herzog dieselbigen zu demüthigen. — Dafür versprach er ihm nun im Namen des Kaisers — wenn er als kaiserlicher Feldhauptmann gegen die Rebellen auftreten würde, daß der Herzog nicht nur das Reichsvicariat jenseits des Rheins in Gallien, sondern auch für seine Nichte des Kaisers einzigen Prinzen Maximilian zum Gemahl erhalten sollte. Ja! um nur den Zweck nicht zu verfehlen, so wurde ihm die königliche Würde angeboten. — Papst und Kaiser zweifelten auch nicht einmal an des Herzogs Willfährigkeit, da der Herzog als ein ehrgeiziger Fürst, und wegen seiner großen Lande und Provinzen, schon längst Absichten auf die königliche Würde blicken ließ. — Man muß über des Papsts und des Kaisers gränzenlosen Haß und Verfolgungswuth wahrhaft erstaunen, wenn man diese verschwendrische Verspre-

chungen und die spätere Geschichte Karls des Kühnen unter Friedrich III. und Maximilian aus diesem Gesichtspunkt würdigt! — Man wird aber auch dabey Friedrichs Größe in diesen Gefahren, und Karls des Kühnen Ehrlichkeit bey solchen Versprechungen bewundern, und sich gern zu dem Resultat verstehen, daß noch mancher Karakter in der Geschichte verkannt liegt, der bey kritischer Würdigung uns zur Bewunderung hinreißen würde, statt daß er nach der gegenwärtigen Ansicht uns kaum durch einen schönen Zug interessirt? —

Also auch dieser Plan scheiterte an der Ehrlichkeit des braven Herzogs von Burgund.

Churfürst Friedrich saß im Kreise seiner Lieben, als ihm das edle Betragen des Herzogs von Burgund gemeldet wurde! —

„O! ein ehrlicher Mann — ein ehrwürdiger Fürst dieser Herzog; möge doch Gott einem jeden Fürsten das Herz dieses Mannes schenken," sprach Friedrich innigst gerührt: „wer außer ihm — vielleicht nur Podiebrad, und der Heßen biedrer Fürst — würde so viel Größe und so viel erhabne männliche Gerechtigkeitsliebe bewiesen haben? — So ein Ulrich von Würtemberg — ein Markgraf von Baden und ein Herzog von Veldenz, ringen nach den Brosamen der kaiserlichen Gnade, und verkaufen ihm ihren ganzen Menschen- und Fürstenwerth, um die Diener seines blutigen Haßes seyn

zu dürfen! was würden sie und ihres Gleichen erst wagen und thun, wenn man ihnen königliche Würde, kaiserliche Bräutigame, und kaiserliche Machtvollkommenheiten anbieten würde? — O! des elenden sklavischen Zeitalters, wo man den tugendhaften Kampf des rechtlichen Mannes mit Bannbullen straft — wo Deutschlands Fürsten über den Retter und Rächer ihrer Freiheiten herfallen wie der blutdürstige Geier über die unschuldige Taube — wo sie dem Tyrannen der Deutschen Nation ihre Kräfte — ihr und ihrer Länder Blut zum muthwilligen Spiel darleihen, und willig ihre Nacken beugen vor den Donnerkeilen des Römischen Despoten. Pfui über Friedrich III. lernt er in seiner schrecklichen Lage nicht mehr Menschlichkeit, saugt er allein aus den Leiden und Verfolgungen seines widrigen Schicksals den blutigen Freiheitshaß, da doch alle übrige Menschenherzen Sanftheit — Friedens- und Gerechtigkeits-Liebe aus dieser Quelle schöpfen! —

Kemnat. Ja wohl — ein heilloses Zeitalter — in welchem die Geduld des größten Mannes ermüdet, da alles auf ihn einstürmt, und niemand den Märtyrer der Wahrheit gegen seine Unterdrücker in Schutz nehmen will! — Darum doppelte Freude über diese schöne Erscheinung in den Zeiten der Barbarey! —

Gem-

Gemmingen. Die Sieger bey Seckenheim und Giengen sollten nun nach meiner Meinung von ihrem Waffenglück Gebrauch machen, und in Verbindung mit Podiebrad — dem Kaiser mit den Waffen in der Faust den Frieden abnöthigen! Wohl hat der Herzog von Burgund recht, daß man sich auf des Kaisers Versprechen nicht verlaßen kann. Wollt ihr daher Deutschlands Ruhe sichern, und ihm seine Rechte und Freiheit erhalten — so zwingt den Kaiser zu einem Frieden — schwächt ihn — daß ihm keine Kräfte zum Krieg mehr übrig bleiben — trennt die Verbindung zwischen ihm und dem Papst — macht es zur ersten Bedingung — er selbst Friedrich der Kaiser soll an der Spitze von Deutschlands Fürsten sich der Despotie des Römers entgegenwerfen; und die Anmaaßungen seiner Kuria beschränken!

Friedr. Zu spät — und zu früh! Ein ewiger verheerender Krieg, der mein Vaterland erschöpfen muß — dem ich sein friedliches Glück raube um es an Deutschland zu verschenken — wäre ohnstreitig das schreckliche Resultat einer solchen Unternehmung! — O Männer! es ist nicht Kleinmuth, der aus meiner Seele zu euch spricht — es ist reines tiefes Gefühl meiner Lage, in der ich mich zu meinem kraftleeren Zeitalter befinde. — Wer steht an meiner Seite — wer kämpft aus

reinen Absichten mit mir für die Menschheit? wie viele haben um den unglücklichen Diether getrauert, und diesem ehrwürdigen Opfer der päpstlichen Tyrannei Vertrauen, Beystand und Freundschaft geschenkt? Wen hat sein Heldenkampf für Deutschlands Gerechtsame gerührt — wem grif es ins Deutsche patriotische Herz, da er flüchtig vor seinen Verfolgern — wehrlos nach einem Freund sich sehnte, dessen Arm den unglücklichen Mann gegen die Wuth des Römers schützen möchte? — Er hat in der Pfalz ein Asyl gefunden — er war mein Feind — und ich — blieb in der Noth sein Freund! — Ich bin nicht stolz Freunde; aber ich fühle es, daß ich recht that — ich fühle selbst — daß ich ein größrer und edler Mann war, als alle meine Nachbarn. — Aber wohin soll mich und kann mich dieser verzweifelte Wettkampf um den Beifall Deutschlands führen? wohin wird er den armen Diether und seine Wittelsbachischen Freunde führen? — Nein — wir nöthigen dem Zeitalter keine Achtung und keine Unterstützung ab: man zittert, wenn wir den Feind schlagen — aber man verschwört sich nur um desto grausamer gegen die siegende gerechte Sache. Verschwörung — Verbannung und die Dolche der päpstlichen Zwietracht umlagern uns jezt! — nur auf mein Herz zielt ihr giftiger Blick — nur mich wollen die Ungeheuer — um

das wenige Gute zu unterdrücken was meine Waffen für Deutschland erkämpften und womit wir stolz dem kommenden beßern Jahrhundert vorhergehen gedachten. — Ja! es kommen beßre Zeiten für die Menschheit — glücklichre Tage für Deutschland; Menschenrechte und vaterländische Freiheiten werden den Enkel beglücken. Männer! mit dem Sturz der despotischen Papstgewalt darf die Hofnung ihr Haupt emporheben, über den Ruinen dieser schrecklichen Herrschaft wird das schöne sanfte morgenröthliche Licht der Wahrheit aufgehen, und über Deutschlands Nacht scheinen. Ach! daß ich nicht viel — viel dafür thun kann — daß mein Herz und mein Arm noch von eisernen Gewichtern niedergedrückt wird! — Ich bin Reichsfürst — ich habe Sorgen für Deutschlands Rechte und Freiheiten auf dem Herzen — aber ich bin auch Landesvater und Churfürst der Pfälzer: in dieser Collision meiner zwiefachen heiligen Pflichten — muß ich für mein Vaterland entscheiden: Ich bin müde des unseeligen abentheuerlichen Lebens — meine Pfälzer wollen Frieden, und dieses Glück darf ich ihnen nicht versagen. — Ich und Ludwig stehen allein — wir vermögen nicht das Papstthum zu stürzen: wohlan! so sey es denn meinen beßern und glücklichern Nachkommen überlaßen, ich ziehe von nun an meine Hand ab, und thue nicht mehr, als, was Friedrichs Ehre

und meines Vaterlandes Ruhm von mir fodert! —

Kemnat. Daß man euch so verkennt — (tiefgerührt) so verfolgt! daß die bethörte Menschheit seinen Quälern mehr anhängt als seinen Wohlthätern? — Gott! wie ist diese Nation verhunzt — wer erkennt die Deutsche Nation, die Helden-Nation des Tacitus in dem Mönchsvolk unsres Jahrhunderts? Wer muß nicht dem Sklavensinn und dem verdammlichen Despotismus fluchen, wer die Zeiten der Cherusker gegen die Tage des Faustrechts und des Mönchthums hält? — O mein Churfürst — in einer so männlichen Stimmung wie eure jetzige, kann und darf ich euch wohl diese Gefühle gestehen; sie sind bitter für euer Herz, aber auch zugleich beruhigend gegen den Unmuth, der eure Seele füllt! — Schaut auf der Oberfläche unsers Deutschen Vaterlandes hin — und dieß Trauerbild einer mönchischen Menschheit schränke eure Fodrungen ein, und besänftige eure Wünsche. — Ihr habt genug für eure Unsterblichkeit gethan. Daß ihr das Ungeheuer nicht stürzen konntet? Churfürst — dazu müßen sich noch Millionen verborgne Kräfte paaren, um seinen Sturz zu bewürken — Aber das wird doch die Nachwelt bey dem Namen Friedrich mit Ehrfurcht gestehen — daß ihr es erschüttert und ihm manche Wunde geschlagen hättet;

mit Preis und Hochgefühl wird sie euch bewundern, daß ihr in der tiefsten Nacht eures Jahrhunderts groß, hell und gerecht allein stundet, und gegen die tausend Schrecken der Römischen Despotie mit kühner Seele als ein Deutscher freier Mann kämpftet, und daß euer Kampf doch wenigstens Deutschland seine Kräfte hätte kennen lernen! —

Gemmingen. Aber — werdet ihr mit dieser bescheidnen Gerechtigkeit den Tyrannen beugen — wird er es fühlen, daß ihr nur gegen seine Dolche scheu — nur behutsam gegen die arglistige Trägheit eurer Zeitgenoßen und nicht ängstlich vor der Keckheit seiner Anmaßungen euch des Kampfs begeben habt? — Ihr seht doch wie hartnäckig er seine Allmacht gegen den gesunden Sinn des Rechts behauptet, und mit welcher unversöhnlichen Härte er euerm Bruder Rupprecht das Pallium für das Erzstift Kölln, und die Anerkennung seiner Erzbischöflichen Würde versagt, weil er sich noch nicht völlig seines Grolls gegen euch entladen hat! —

Friedr. Und wenn es auch mir gelänge, ihm mit den Waffen dieses abzunöthigen, hätte ich dadurch etwas für Deutschland gewonnen? Männer? es ist des Herrschers erste, klügste und heiligste Pflicht — sein treues Volk nicht zu mißbrauchen: wer gegen diese Pflicht sündigt, den

straft Empörung — Meuchelmord, oder der Fluch der Menschheit. — Wenn ich meine braven Pfälzer diesen Idealen opferte, wenn ich mit ihrem Blut mein Glück gar so weit getrieben hätte, daß Pius der II. in Mannheim die Demüthigung seines Kollegen des Papst Johannes XXIII. dulden müßte, glaubt ihr wohl, daß in dieser Epoche der Papst hülflos bliebe?

Kemnat. Unfehlbar — wie der Volkswahn, auf dem dieß schreckenvolle Prinzip des Papstthums gegründet ist: das Vaterland ist Grund genug euer Benehmen zu rechtfertigen.

Friedr. Und Philipps — Gerechtsame! Freunde, die Pfalz hat mich zwar zum Churfürsten erwählt, allein — wem bin ich, zunächst diesem meinem Vaterland — Rechenschaft von meiner Regierung zu geben schuldig? nicht auch meinem rechtmäßigen Thronfolger dem Pfalzgrafen Philipp? — Meine bisherige Handlungsweise verbürgt euch doch wohl, daß Friedrich nicht fähig ist wie jene Blutsauger — sein Vaterland einer lasterhaften Laune zu opfern? — Gewiß Männer! noch heute wollte ich lieber Churhut und Szepter niederlegen, als daß ich meinen Namen mit diesem Frevel den Vorwürfen der richtenden Nachwelt übergäbe! — Ich kenne bey einer erblichen Thronfolge nichts verfluchenswertheres als dieses leidenschaftliche Wühlen in den Eingeweiden des

Staats, womit der verbrecherische Fürst die besten Säfte des Vaterlandes aussaugt, — die Nation verhunzt, und ihren physischen und moralischen Werth seinen viehischen Wollüsten oder seiner grausamen Laune opfert, damit der Nachfolger — den er vielleicht haßt — oder gegen den er wie gegen das Vaterland das menschliche Gewissen verleugnet, mit dem darbenden Volk zugleich seinen unmittelbaren Fluch erbe. — O! mein Kemnat, wie viele Fürsten in meiner Lage vergessen, was sie der Verfassung schuldig sind — wie viele lassen sich durch Schmeicheley, Ehrgeiz und Herrschsucht verleiten ihr Volk zu drücken, und um vielleicht ganz lieblicher Scheinhofnungen willen den Fluch der Tyrannei auf sich zu laden. Schande — und meinen vollen Abscheu nur dem Gedanken an jenes Verbrechen! Nein — ich will meinem Philipp ein glückliches Land übergeben — glücklicher als ich es aus Ludwigs Händen erhielt. Mit dem Lösegeld meiner fürstlichen Gefangnen will ich seine Wunden heilen, und dann das Ende meiner Regierung dem stillen Genuß meiner vollbrachten Arbeit widmen.

Kemnat. Gottes schönster Seegen dazu! —

Gemmingen. Gewiß hätte ihn kein Fürst redlicher verdient als Friedrich! —

Churfürst Friedrich war gegen die Erwartung seiner Vertrauten nun geschmeidiger, als es vielleicht Papst und Kaiser gehoft hatten, für den Frieden gestimmt.

Der öftern Nachstellungen seiner unversöhnlichen Feinde müde, mißmüthig über die Trägheit seiner Zeitgenoßen, und unzufrieden über den feigen verrätherischen Sklavensinn seiner Mitreichsstände, gab er den allgemeinen Plan, für Deutschlands Gerechtsame gegen die Despotie des Römischen Bischoffs zu kämpfen, auf, und beschränkte sich bloß auf die Vertheidigung seines Vaterlandes.

Ungern und mit blutendem Herzen reißt sich der große Mann von einem geliebten Ideale los, und kann es sich nur mit Mühe überreden, daß er aus seiner lieblichen Phantasie die lebendigsten Züge in die äußern Wesen übergetragen, und aus seinem regsten Herzgefühl ihnen das Leben mitgetheilt habe! — So auch Friedrich. — Mit dem Kampf wie ihn die große Seele um ein geliebtes Gut kämpft — mit dem Schmerz womit sich der Wahrheits-Held von dem süßen Zauberbild des höhern Menschenglücks losreißt — so entwand sich auch Friedrichs Seele der großen lieblichen Idee, woran er bisher mit grenzenloser Anhänglichkeit klebte, — dem Deutschen Reich seine Unabhängigkeit von dem herrschsüchtigen Einfluß des Römischen Stuhls zu erkämpfen.

Allein — eben so wie auch die große Seele, wann sie sich von irgend einem geliebten Plan scheidet, nichts von der Würde ihrer höhern Kraft dabey einbüßt — so blieb auch Friedrich noch immer und unverändert der nehmliche für sein Vaterland, der er bisher für ganz Deutschland war. — Er gab zwar den Eingebungen der Klugheit Gehör — er wog als ein weiser scharfsinniger Mann sorgfältig die Schwächen und Gebrechen seines Zeitalters gegen seine beßre Eigenheiten — die Schwürigkeiten zu den vorhandnen Kräften ab; aber dabey blieb er immer noch unverändert gewaffnet und gerüstet, um alle jene Uebel von seinem Vaterland wenigstens abzuwenden. Eben so ernst, frei und groß wie vorher benahm er sich in den Pfälzischen Angelegenheiten, und beleidigte auch nicht auf das entfernteste diejenigen Forderungen, welche Zeit und Nachwelt zum Maßstab seiner Regentengröße und zur Würdigung seiner Talente nehmen möchten. — Nun zur Geschichte weiter! —

Der Papst und der Kaiser nahmen sich mit vielem Eifer der in der Schlacht bey Seckenheim gefangnen Fürsten an. — Der Held gab jedem Ansuchen Gehör, willig und entschloßen bot er die Hand zum Frieden.

Herzog Ludwig von Landshuth mit seinen Verbundnen erklärten den kaiserlichen Gesandten zu

Neustadt, daß sie von dem Kaiser einen ehrlichen Frieden erwarteten; und daß sie von ihm deshalb Friedensvorschläge hören wollten.

Friedrich der Siegreiche war wegen seinem Bruder Rupprecht Erzbischoff von Köln in Absicht auf den Papst nachgebender, und die sämtlich verbundnen Fürsten waren entschloßen billig zu seyn, weil der Erzherzog Albrecht von Oestreich — auf welchen des Kaisers wüthendster Haß wegen der Wiener gefallen war, nur durch einen allgemeinen Frieden gegen die Reichsacht konnte geschützt werden.

Die Aussichten zu einem Frieden waren so gerecht und beruhigend — man zweifelte schon nicht mehr daran: allein der Kaiser wußte sich nicht entscheidend zu benehmen; alle Leidenschaften Friedrichs III. kamen hierbey in Collision, Haß und Eifersucht bekamen bey ihm die Obergewalt — Seine Anmaßungen waren grenzenlos, und so blieben auch diese Streitigkeiten unentschieden, und der Friede scheiterte abermals an dem schwachen, schwankenden und leidenschaftlichen Karakter des Kaisers.

Die gefangnen Fürsten und Hauptleute Friedrichs III. für welche sich doch der Kaiser mit allem Nachdruck hätte verwenden sollen, und auf welche Churfürst Friedrich in Absicht auf den Frieden vieles gerechnet hatte, waren also hiermit der

Großmuth des Helden und ihrer eignen Hülfe überlassen.

Friedrich zeigte nun auch in dieser Angelegenheit, daß Großmuth und Friedens-Liebe eben so mächtig als kriegerischer Ernst und unerschrockner Patriotismus sein Herz beherrschten.

Sämtliche gefangne Fürsten wurden daher gegen ein großes Lösegeld, und gegen eine für die angesezte Summe verpfändete Provinz ihres Landes freigegeben. — Bey dem Grafen von Würtemberg gieng es gar so weit, daß seine Residenz Stuttgard für ein Lehn erklärt wurde, welches er gegen eine gewisse Summe abkaufen mußte.

Die drey gefangne Fürsten mußten auch zugleich durch Reverse und Eidschwüre erklären, daß sie nie mehr gegen die Pfalz Krieg führen, und daß sie sich weder um die Angelegenheiten der Mainzischen Erzbischöffe noch um des Kaisers Feindschaft gegen den Pfälzischen Helden bekümmern wollten. — Ferner ward ihnen auch aufgegeben und mit ihnen bedungen, daß sie zur Genugthuung des Churfürsten gegen den Papst, seine päpstliche Heiligkeit um die Zurücknahme der Bannbulle ersuchen sollten.

Nachdem nun die Punkte ihrer Freilassung berichtigt waren und ihre würkliche Freigebung nach dem festgesezten Ansatz ihres Lösegeldes in Erfül-

lung gehen sollte, so verordnete Friedrich, daß sämtliche Fürsten ihrem Stand gemäß, und mit aller Churfürstlichen Pracht bewirthet werden sollten. Der Held hatte dabey einen Plan zur Demüthigung seiner Feinde, welcher weder seiner Großmuth noch irgend einer seiner erhabnen Eigenschaften zu nahe trat, und welcher von seiner großen Achtung gegen das Volk der Pfälzer einen denkwürdigen Beweiß gab.

Friedrichs Feinde hatten nehmlich — wie wir schon oben gehört haben, die Pfalz mit einer ausgedachten Grausamkeit verheert. Absichtlich ließen sie dem Landmann seine Saat verderben; sein Getraide verbrennen, und außer dem, daß sie die blühendsten Dorfschaften im Rauch aufgehen ließen, behandelten sie den schuldlosen Gaubewohner mit einer Härte und mit einer Grausamkeit, daß diese ihre beispiellose Barbareyen, in der Geschichte der Tyrannei und der Rache obenanzustehen verdienen. Der Churfürst befahl daher, daß man den drey Fürsten die ausgesuchtesten und kostbarsten Speisen und Getränke vorsetzen, ihnen aber durchaus kein Brod reichen möge *). Alles

*) Eine Anekdote aus dem Leben Friedrichs des Siegreichen! — Mit welchem Rechte ich dieselbe aufnehme, mögen diejenige verantworten, welche aus vielleicht noch weniger statthaften Gründen wie die Meinige sich dieß erlaubten. — Wie viele Anekdoten haben sich die Biographen des Preußischen Königs Friedrichs des

was diesen Auftritt verherrlichen konnte — festliche Musik, glänzender Aufwand, verschwendrische Pracht — war zur Auszeichnung dieses sonderbaren Fests angebracht.

Einzigen erlaubt, um die Geschichte ihres Helden damit auszuschmücken, und deren einzige Quelle oft die ungewisse Sage war, oder höchstens die allzeitfertige Schlußfolge — daß sie in der Laune und in dem Sachereichen Witz des großen Mannes gesagt wäre.

Der um Friedrichs des Siegreichen Geschichte so verdiente Krämer, verwirft weder diesen Vorfall, noch scheint er ihn trotz seines Bürgen, des verdienstvollen Frehers, in dessen Noten zu Tritheims Geschichte das bairischen Krieges für gültig annehmen zu wollen. — In Lehmanns speierischer Chronik wird der nähmliche Vorfall erzählt, nur daß derselbe gleich nach der Schlacht bey Seckenheim sich ereignet habe, welches aus dem Grund nicht statt haben konnte, da der Bischof von Metz und der Markgraf von Baden tödlich verwundet waren.

So lang uns noch eine Kritik der Geschichte fehlt, und der Geschichtschreiber bey der Bearbeitung seines Helden die psychologische Rücksichten nicht aus dem Auge verlieren darf, so lange glaube ich entgeht auch der Schriftsteller, der in der Manier, worin Friedrich d. S. erscheint, arbeitet, dem Tadel, wenn er nach dem Prämissen die in der Geschichte und in dem Karakter seines Helden liegen urtheilt, und sich übrigens die willkührliche Verpflanzung einer Anekdote erlaubt, weil sie ihm auf dieser Stelle und in dieser Lage natürlicher, wahrscheinlicher und gedachter erscheint. —

Der Verfasser dieser Bearbeitung Friedrichs des Siegreichen erinnert bey dieser Gelegenheit bescheiden sein kritisches Publikum, daß man ihn durchaus nicht nach jener Schärfe richten möge, wornach man den pragmatischen Geschichtschreiber beurtheilt. — Man wird es, hoft er, im Ganzen bemerken, daß er sich mit Treue an seine Quellen gehalten habe; vorzüglich erwartet er aber,

Das Volk konnte von ferne demselben beywohnen. —

Friedrich erschien mit allem Schmuck der Churfürstlichen Würde: umgeben von seinem ganzen Hoflager trat er in den Saal, wo sich die drey gefangne Fürsten welche er jezt feierlich in Freiheit setzen wollte befanden.

Die fürstliche Gefangne waren schon auf dem halben Wege, sich mit dem Helden auszusöhnen, indem sie glaubten, daß Friedrich mit diesem glänzenden Fest ihren fürstlichen Stand ehren wollte, und auch nicht von ferne ahneten, daß der Churfürst die Absicht habe, sie bey dieser Gelegenheit für ihre in der Pfalz verübte Grausamkeiten zu demüthigen, und sein Volk auf eine große und glänzende Weise zu rächen.

da er unter dem Schild einer freiern Manier seinen Friedrich ins Publikum treten läßt, daß man einige Tiraden, welche zur Zeichnung des Zeitalters, und zur philosophischen Aneinanderreihung zerstreuter und dunkler Begebenheiten unentbehrlich sind, um dem Leser das Wie? und Warum? philosophisch zu analysiren, nicht für eine Sünde gegen die Geschichtswahrheit erkläre — weil die alten Chroniken davon schweigen. So viel ich mich erinnere, hat man dem philosophischen Geschichtsmaler diese ihm so unentbehrliche Freiheit zugestanden — vielleicht hat auch das Jahrhundert und der Mangel an Quellen etwas entschuldigendes, denn herzlich gerne entgieng der Verfasser Vorwürfen der Art. —

Die Fürsten, welche schon eine gute Zeit an der Tafel saßen, harrten noch immer auf Brod, und wollten nicht zugreifen. — Friedrich erinnerte sie sehr geschmeidig daran, daß sie von diesen kostbaren Speisen doch genießen möchten, worauf die Fürsten erwiederten, daß ihnen das Brod mangle, und daß es ja unmöglich sey, ohne diese erste und köstlichste Nahrung irgend eine andre Speise zu genießen! —

„Ich sollte aber wohl denken, sprach Friedrich, daß man bey solchen Speisen wenigstens das Brod vermissen könnte: bey dem Bürger und Bauer ist dieß freilich ein andres; denn denen bleibt ja wohl in Ermanglung besserer Speisen keine andre Wahl übrig! —

Graf Ulrich. Ohne diese kräftigste Würze verliert aber jede andre noch so köstliche Speise, denn das Brod ist die stärkendste und gesündeste Nahrung! —

Friedrich. Fühlt ihr das Graf? empfindet ihr dieß jezt erst? Unmöglich! ihr waret wohl früher schon davon überzeugt, aber in diesem Augenblick wird diese alte Ueberzeugung erst Empfindung bey euch. Nun Graf — so werdet ihr denn auch empfinden, was euch dieser Augenblick sagen will! —

Mar. v. Baden. Ihr seyd heute guter Laune, mein Churfürst! —

Friedrich. Einigermaßen, nur mit dem Unterschied, daß mein Herz an diesem Augenblick mehr Antheil als meine Laune hat: denn wollte ich eure Verbrechen gegen Menschen- und Völkerrechte nach Verdienst strafen, dann würde ein zwiefaches Lösegeld euch der gerechten Rache meines Vaterlandes nicht entzogen haben. — Unmenschen ihr — wie habt ihr mein schuldloses Volk mißhandelt? Mit welcher teuflischen Grausamkeit habt ihr seine Saat — und die theuern Früchte seines unermüdeten Fleißes verheert? — Fühlt ihr schon in diesem einzigen Augenblick, was Brodmangel ist — und tausende denen Brod ihre einzige Nahrung ist, hat eure Barbarei in das schrecklichste Elend gestürzt, und die unglückliche schuldlose Menschen dem Hungerstode entgegen geworfen? — Tyrannen — die ihr gegen das arme Landvolk wütet, weil ihr zu feig waret mit Männern und mit Schwerdtern euch zu messen; wofür haltet ihr das Volk, daß ihr so unmenschlich gegen dasselbe wüten konntet? Zittert ihr nicht vor seiner Rache? Hat nicht die Großmuth meiner Krieger euch das Leben geschenkt, ist es nicht mein Volk — das um meinetwillen eure Barbareyen vergißt, und seine gerechte Rache meinem Willen überläßt? — Es ist freilich die abscheuliche Art Krieg zu führen, die Menschheit zu quälen, und die Wohnsitze schuldloser ruhiger Bür-

ger

ger zu verheeren: aber eure Unmenschlichkeiten werden wegen ihrer schrecklichen Härte, womit ihr sie begangen habt, jedem Pfälzer im Andenken bleiben, und seine Wuth in blutigen Haß umwandlen, wenn er gegen euch zu Felde ziehen muß. Und was hattet ihr denn gegen Friedrich erwürkt — welche Vortheile hat Papst und Kaiser davon erhalten, daß ihr mit Tiegerwuth die Eingeweide meines Staats durchwühlt habt? — Welche? daß ich an der Spitze dieser unglücklichen verzweiflungsvollen Menschen über eure Leichname gegen den Kaiser vorrückte, um ihn für den Jammer, den ihr in seinem Namen auf meine Pfälzer gebracht habt, zu demüthigen, wäre ich so grausam wie meine Feinde, und wäre ich derjenige, wofür mich Pius und Friedrich vor Deutschland verläumden! —

Bischof v. Metz. Es ist leider der unseelige Zeitgeist, der die Kriege unsres Jahrhunderts um Kleinigkeiten willen so grausam als verderblich macht!

Friedrich. Nein Bischof! nicht so: ich kenne meine Feinde, und weiß wohl diese Barbarey von der heutigen Kriegsmaxime zu unterscheiden: auch ich bin oft genöthigt, um der Masse meiner zahllosen Feinde zu widerstehen, dem Volk wehe zu thun: mein Herz trauert darüber — aber ich unterliege der Nothwendigkeit. Wo

könnt ihr mich aber solcher scheußlichen Unmenschlichkeiten zeihen — wo habe ich mich je solcher niedern Frevel bedient — wenn habe ich einen Krieg geführet, wo ich bloß Rache an dem Landbewohner wie ihr genommen habe? Doch genug! — — Ihr seyd frey, und ich glaubte euch nur noch meine bittre Empfindung über euer verübtes Unrecht äußern zu müßen. — Aber hört auf in der Zukunft eure Fürstennamen mit derley Mordbrennereyen zu beschimpfen; es entehrt den Namen eines Regenten, der sich solcher Greuelthaten schuldig machte, und noch nach Jahrtausenden nennt man mit Abscheu den Elenden der nur Barbar und nicht Krieger war. — Der rechtliche und gesetzliche Mann mit den Waffen entscheide den Zwist der Fürsten, aber nicht Länderverheerung, Verderben und Volksruin! — Wisset — auch Fürsten sind Menschen, sie haben mit einander einerley Bedürfniße, und sind darum eben so gut den allgemeinen Gesetzen des Rechts — der Menschlichkeit und der Ordnung unterworfen wie ihre Unterthanen: Gottes Gericht und das unbestechliche Urtheil der Nachwelt würdigt ihre Handlungen; und ihre traurigen Schicksale sind schrecklicher, als die eines Bürgers oder eines Bauern.

M. v. Baden. Wir haben das in der Gefangenschaft erfahren, unser Lösegeld mag ih-

ren Schaden vergüten, wozu noch diese Vorwürfe?

Friedrich. Vorwürfe sind eine bescheidne wenn schon bittre Rache, und diese war ich meinem Volk schuldig: aber Warnungen, die glaubte ich euch schuldig zu seyn. Ehret ihr meine Großmuth und meine Menschlichkeit darinn, so werdet ihr den Sinn dieses euch vielleicht seltsamen Auftritts, nicht nur nicht verkennen, sondern ihn gar billigen und schätzen. — Mich dünkt! die Menschheit wandle trotz ihrer Verderbniß, und trotz unsrer abscheulichen Sitten und Gebräuche, immer Schrit vor Schrit einem höhern Ziele entgegen, und nähere sich immermehr einem regern Gefühle von Recht und Billigkeit. Es ist daher auch Pflicht, welche die Klugheit jedem Fürsten anempfiehlt, diese abscheuliche, menschheitswidrige Kriegsgebräuche abzustellen, und das Volk nicht mehr grausam zu behandeln — Reichsfürsten — Glieder eines großen Staats, Theile der erhabnen Deutschen Nation, müßen wo möglich die Zwietracht aus ihren Staaten verbannen, und friedlich sich einander die Hand zum allgemeinen Glück des Deutschen Volks bieten. — Der Kaiser und der Papst haben euch bisher nur zu Sklaven ihrer Vergrößerungsprojekte gebraucht, und euch unter die Würde Deutscher Reichsfürsten herabgesetzt. Lernt aus meinem Beyspiel, daß ein

Deutscher Mann frei, unabhängig und groß für seinen Staat leben kann, und kein feiler verächtlicher Diener einer fremden Politik zu seyn nöthig hat. — Haltet euch an eure höhre und würdigre Bestimmung; beglückt euer Volk, dient dem Recht, erleichtert die Lasten, und wütet nicht mehr wie bisher gegen die Vertheidiger der Gerechtsame unsres gemeinschaftlichen Vaterlandes. — Seht Fürsten, so denken Ludwig von Landshuth, Erzbischof Diether und ich — ihr habt uns bisher gehaßt — mögtet ihr uns ins künftige lieben, und schätzen, gern wollten wir euch Brüder nennen! —

Friedrich hatte nun nach der Freilassung der drey gefangnen Fürsten, kein heiligeres und wichtigeres Anliegen, als, seinem Vaterlande einen allgemeinen Frieden zu erwürken; die mit so vielem Blut besudelte Erzbischöfliche Inful aus Adolfs unwürdigen Händen zu nehmen, und dieselbe seinem unglücklichen Freunde, dem erhabnen Fürsten Diether wiederzugeben. Gedemüthigt waren Diethers und Friedrichs Feinde — Auf Adolfen von Nassau haftete der Fluch eines ungerechten Guts, und der Abscheu Deutschlands gegen seine Barbarei, und gegen seine fühllose Grausamkeit

womit er das blühende Mainz verrathen und verwüstet hatte.

Pius II freute sich seiner Blutarbeit, die seine scheußliche Kabale zum Sturz der Rheinischen Fürsten und zur Vollendung seiner fürchterlichen Bannbulle gegen den bedaurungswürdigen Diether ersonnen hatte.

In dem Zeitalter des Faustrechts und des Mönchs Despotismus ragt manche menschheitswidrige Handlung aus dem Dunkel der Geschichte hervor, und hat sich zum Brandmal der Sitten jenes Jahrhunderts in der Deutschen Geschichte verewigt. — Die Geschichte weiß uns aber kein blutigeres Schauspiel aus jener Zeit darzustellen, als das der Eroberung der Stadt Mainz durch Adolf von Nassau und seine Verbündeten.

Die volle Wuth, und die thierische Leidenschaft jenes Zeitalters sind auf das kräftigste darin bezeichnet, allein sie besizt auch die Eigenschaften eines blutigen Priesterhasses — und ist ein unvergängliches Denkmal der blutdürstigen Herrschsucht des Römischen Stuhls, auf dem Pius II mit allen Schrecken der Tyrannei, und mit allen Eigenheiten eines so schlauen als hartherzigen Barbaren herrschte.

Daß der Mensch im Besitz einer allmächtigen Gewalt aufhört Mensch zu seyn, und entweder Kind oder Ungeheuer wird.

Wer hätte das von Aeneas Sylvius erwartet? Ein Mann — der der Wohlthäter seiner Zeit hätte werden können, läßt morden und zerstören, um eine Grille seiner herrschsüchtigen Curia durchzusetzen! —

Friedrich schauderte, als man ihm die Blutszenen in der Stadt Mainz schilderte, und Diether weinte um die armen unglücklichen Schlachtopfer, die, weil sie ihm anhiengen, der Rache des unerbittlichen Adolfs geschlachtet wurden. — Der Churfürst war so von dieser Barbarei empört, daß er auf der Stelle mit einer Armee der unglücklichen Stadt Mainz zu Hülfe gekommen wäre, wenn nicht Diethers Errinnerung — daß das Schicksal der Bürger alsdann nur um so beklagenswerther seyn dürfte, seinen Unmuth gemäßigt hätte. ! —

„Ja!“ sprach er, „wir werden mit den Barbaren nicht fertig, wir opfern ihnen das Glück unsrer Länder, und was haben wir erzwungen? Das Ungeheuer ist von Millionen feiger Böswichter umgeben, — sein Herz trift doch die Rache der beleidigten Menschheit nicht!“

Diether. Dereinstens — mein Bruder! denn ein Gott hält die Welt, und seine Macht wird auch endlich die Tyrannei, die der Römische Bischof sich in seinem Namen über die Menschheit erlaubt, unterdrücken, und mit höherer Kraft

seine Gerechtigkeit der zweiflenden Welt offenbahren.

Friedrich. Ja Diether! unser Verdienst um jenes große entfernte Ziel, wird darum leider nur im Kampf und in unsrer Standhaftigkeit bestehen. Ein höhres Ziel dürften wir auch mit unsern kühnsten Unternehmungen nicht erringen können: aber darum hat der Römische Stuhl und der Kaiser noch nichts gegen uns gewonnen! — Meine Ehre hängt an der eurigen, unsre Schicksale sind, einige Verhältniße abgerechnet, innig in einander verwebt: wird unsre Geschichte auf die Nachwelt kommen; so dürfte unser Verhältniß und unser Betragen in dieser entscheidenden Krisis strenge von ihr gewürdigt werden: darum nicht gestürmt gegen den Koloß — aber groß und deutsch wie Männer den Kampfplatz betreten, wenn es den Kampf für Recht und Ehre gelten soll! —

Diether. Wahr gesprochen, mein Bruder! unsre Ehre hängt an der Art, wie wir uns jezt benehmen: erlaubt mir daher, euch meine ungeheuchelte Meynung zu gestehen!

Friedrich. Und die wäre?

Diether. Es ist Blut genug geflossen, um Diethers, und um des Vaterlandes Rechte gegen die Tyrannei des Papstes zu vertheidigen — und stünde halb Deutschland in Flammen — flöße

Menschenblut in Strömen, Pius würde auch nicht eine Sylbe von seiner Bannbulle gegen uns austilgen. Eure heldenmüthige Aufopferungen und mein grades redliches Benehmen wird uns bey der Nachwelt rechtfertigen. Friedrich — soll Diether noch länger Zeuge dieses verwüstenden Krieges seyn? soll er mit seinem guten menschenliebenden Herzen den Verdacht der Nachwelt auf sich laden, daß er aus Ehrgeiz und aus hartnäckigem Stolz dieß abscheuliche Blutbad verlängert habe? Verlohnt es sich denn der Mühe für eine edle Seele, um Mütze und Inful sich dem Abscheu der Welt preiß zu geben? Ein Papst Pius kann wohl Barbar seyn, um der Herrschaft über den Erdkreiß sich rühmen zu dürfen, und das schreckliche Entzücken zu genießen, Nationen vor seiner Zuchtruthe im Staub zu erblicken, und zum Entsetzen jedes Sterblichen in dieser verderblichen Pracht als ein Gott zu schwelgen; aber Diether schaudert dafür auch nur ein schuldlos gewürgtes Menschenleben auf seiner Seele zu tragen! — Ja ich gestehe es mein Bruder! gern und mit aller Aufopfrungswilligkeit habe ich die Rechte des ersten Deutschen Churfürsten gegen den Ingrimm des herrschsüchtigen Papsts vertheidigt, mit dem elendesten Schicksal wollte ich Deutschlands Freiheit und die Ruhe meines Erzstifts erkaufen! —

Friedr. Nicht das — ihr sollt und müßt am Ende noch siegen — so lange ich lebe, soll Diether gegen jeden Tyrannen geschüzt seyn! —

Diether. Dafür wird euch die Menschheit Dank wissen, und die gerechte Nachwelt wird euch einen großen edlen Deutschen Mann nennen: aber Friedrich! ich will nicht länger mehr die Zielscheibe des päpstlichen Haßes, und die unglückseelige Ursache der Zwietracht zwischen den Deutschen Fürsten seyn! — Der Rheinstrohm war lange ein blutiges und schreckliches Schauspiel des Krieges; lange genug hat die päpstliche Wuth durch ihre Sklaven diese himmlische Länder jedem Verderben und jeder Barbarey Preis gegeben. Nein Friedrich! der Tyrann soll nicht länger mehr die Freude haben, mich quälen zu können, und unsre Länder durch Zwietracht zu verheeren. Ich habe genug für Deutschland und für mein Volk gethan und gelitten! Der Elende glaubt vielleicht, ich verzweifle, weil mich seine Bannbulle verfolgt, nein! seine Gewalt wird mir mein Recht nicht abtrotzen, aber Diether will selbst, weil er mehr als leiden kann — er kann auch Märtyrer seiner gerechten Sache werden, und gewiß wird ihm mein stilles Leiden gefährlicher, als mein Widerstand! —

Friedr. Sein Triumph dürfte weder groß seyn noch lange dauern!

Diether. Erwartet nur ja von Deutschlands Fürsten keinen Widerstand, so lange dieser Kaiser lebt; vielleicht wird sich Deutschland in einer glücklichern Epoche ermannen: daran zu zweifeln hieße nie etwas Gutes von den Menschen hoffen. Wie es aber auch kommen mag, ich bin den Schritt, den ich jezt thun werde, meinem Volk und meinem Herzen schuldig! —

Friedr. Und was wäret ihr zu thun gesonnen?

Diether. Mein Recht auf das Mainzische Erzstift an Adolf von Nassau abzutreten! —

Friedr. Damit Pius triumphire, hohnlache — unsrer Ohnmacht spotte, und alsdann nach Willkühr einen Reichsfürsten nach dem andern zertrete! —

Diether. Gewiß eure und meine Schuld nicht!

Friedr. Ja wohl unsre Schuld — wir müßen standhaft harren, unser Recht muß uns werden; wenigstens soll es doch dem Papst nicht gelingen, den ersten Deutschen Churfürsten abgesezt zu haben.

Diether. Nein, diese Freude soll ihm nicht werden; aber — ich werde mich mit Adolf vergleichen, freiwillig will ich Bischoffsmütze, ungezwungen meine Inful in seine Hände geben, feierlich will ich ihm das Churschwerdt überreichen; ich selbst will mich entthronen. — O nein! Friedrich — eher stürbe ich auf dem Schlachtfelde, als daß ich an meinen Pflichten gegen das Deutsche Reich zum Verräther würde: allein ich will und kann es vor Deutschland erhärten, daß nur Bürgerblut und ewige Zwietracht mir diesen Schritt abnöthigten; rechtfertigen muß mich mein Herz gegen das strengere Gericht Gottes und der Nachwelt, daß ich um eitler Ehre und vergänglichem Stolz willen, nicht länger in diesen blutigen Bürgerkrieg und in diesen abscheulichen Zwist gewilligt habe. Glaubt ihr nicht, theurer Friedrich, daß wir durch diesen Schritt mehr gewinnen dürften?

Friedr. Ich bewundre euch Diether, aber meine Ehre verbietet mir, in euern Entschluß zu willigen: ich habe geschworen euer Freund bleiben zu wollen — ich habe bisher für euch gefochten und nun, was das Schwerdt nicht vermag, soll unsre Klugheit entscheiden; aber euer muß das Erzstift seyn! —

Diether. Dann — bleibt Krieg! Klugheit wird eher den päpstlichen Ränken etwas abge-

winnen, was ihr das Schwerdt nicht abtrotzen konnte — und Klugheit räth mir diesen Schritt an, wenn der Erfolg gleich später kommt, genug er wird nicht ausbleiben! —

Friedrich. Diether — Freund und Bruder! — die Nachwelt wird es mir verdenken — ich kann es nicht zugeben. — Unmöglich! um meiner selbstwillen geduldet euch nur noch eine Zeitlang. Adolf ist mit Blut besudelt, gehaßt von seinen Unterthanen — umgeben von den Unglücklichen die seine Barbarey ins Verderben stieß, wird er nicht lange den Gewinn seiner Verrätherey genießen, und noch weniger den Raub vertheidigen können, worüber das beßre Deutschland nur ein Urtheil hat. Adolf selbst muß euch diesen Antrag thun!

Diether. Das wird er nie! — Der Papst schweigt ja stille zu seinen Verbrechen; sein Legat segnet die Mörder der Mainzer, und vergiebt den Mordbrennern! — (bitter) Pius hat ja gefrohlockt, als das rauchende Blut und die Dampfwolke der Verheerung aus dem ehemals so blühenden Mainz gen Himmel stieg, mit Wollust klatschte er ja in die Hände, als er den Wütherich Adolf unter den unglücklichen Mainzern herumwüthen sahe, und nannte vielleicht in eben diesem Augen-

blick mit der Gleichgültigkeit eines Barbaren diesen Blutauftritt für wichtiger, als die Schlacht bey Seckenheim, da Adolf die Bürger von Mainz hundertweise zum Thor hinaustrieb, damit seine Barbaren ihre Reichthümer plündern konnten. — Das befremdet euch doch wohl nicht, daß man Adolf um einer Würgnacht willen segnet, und Diethern wegen dem Pallium und den Annatengeldern, womit Pius seine Schätze in Rom bereichert, verflucht und mit ihm eine blühende Stadt dem Despotism opfert! —

Friedr. O — o! wie lange schläft Deutschlands Rache — wie lange der beßre Weltgeist, dessen Feuer das blutige Gerüste, auf dem dieser Tyrann so verderbend thront, entzündet und vernichtet! O Diether! je länger ihr so sprecht, desto heißer wird mirs ums Herz; in einer solchen Minute grif ich lieber zu den Waffen, als daß mein Herz das Wort Frieden aussprechen möchte! —

Diether. Nein edler Churfürst! auch die Pfalz und Baiern haben genug gelitten und für Diethern gethan. Ich müßte ein harherzigerer Mensch — selbst Menscheufeindlicher als der Papst seyn, wollte ich es ruhig mit ansehen, daß ihr und euer Volk — von allen Seiten gehaßt — beneidet, verbannt und verfolgt, euch um meiner

Sache willen, aufopfertet: und fodert nicht jezt selbst eben die Klugheit, von der ihr so viel für Diethers Sache erwartet, ein klügeres Benehmen gegen Papst und Kaiser, da euerm Bruder die päpstliche Bestätigung als Erzbischoff abgeschlagen wurde?

Friedr. Und die doch Friedrich mit einer Verrätherey an Diethern vom Papst nicht wird erkaufen oder gar erbetteln sollen? Pfui Diether! wie mögt ihr so von mir denken; und darum hätte ich die denkwürdige Schlacht bey Seckenheim geliefert, und gegen des Kaisers Hauptleute und des Papsts Bannbulle wie ein Mann gefochten, um jezt mit zwiefacher Schande meinen Namen zu brandmarken — um der Nachwelt das schreckliche Urtheil über mich abzuzürnen, daß das Blut meiner Pfälzer einer wilden Eroberungswuth und wie es der Papst nennt, einer empörerischen Herrschsucht geflossen sey! — Ist Ruppert erwählter Erzbischoff so wird er es bleiben, versagt ihm der Papst das Pallium, so schenke ich ihm mein Schwerdt dafür, thut ihn der Papst in den Bann, so muß er wie wir nur desto unnachsichtiger seine Rechte behaupten, und den Reichsfürsten furchtbar machen, wenn gleichwohl der Erzbischoff zittert! —

Diether. Dem sey wie ihm wolle; als Vater meines Volks bin ich ihm Ruhe und Frieden schuldig: muß ich auch ungerecht leiden, so sollen doch meine Unterthanen nicht länger von den barbarischen Horden eines Miethlings gedrückt werden. Was nuzt es meinem Volk, daß ich ein guter wohlwollender Fürst bin, wenn es täglich um mich leiden muß, und endlich gar in das äußerste Elend verfällt? mein Herz vermag nicht länger dieß Elend anzusehen, ich kann ihm helfen, Hartnäckigkeit wäre Verbrechen, darum will ich ihm den Frieden schenken: verliere ich dabey gleich Macht und Ansehen, so habe ich dafür die Herzen meines Volks gewonnen. Diether wird seinen Mainzern nur um so theurer bleiben, weil er groß genug war, um seinem Volke Frieden und Ruhe zu geben, auf Rechte und auf seine rechtmäßigen Vorzüge Verzicht zu thun.

Friedr. Friede soll seyn! dafür stimmt auch mein Herz — aber euer sey das Erzstift — euer muß es seyn — oder es bleibt Krieg!

Adolf von Nassau war nun nach der Eroberung von Mainz auf nichts mehr bedacht, als auf einen Vergleich und Friede mit Diether. Sein verrätherischer Anschlag auf Mainz hatte ihm

nicht nur geglückt, sondern er war auch entscheidend; Diether wankte! — ein zweiter eben so glücklicher Anschlag durfte den gebeugten Mann erschüttern, und gewinnen. — So wiederhallte die Sprache der Curia in Adolfs Seele, und willig haschte sein schwarzes herrschsüchtiges Gemüth nach Gelegenheit, um den lezten entscheidenden Schlag gegen Diether zu versuchen.

Müde der Feindseligkeiten und des ewigen Mordens und Blutvergießens, unter welchem das unglückliche Erzstift bisher gelitten hatte, willigte Diether in den vorgeschlagenen Waffenstillstand ein. — In Oppenheim kam derselbe zu Stande, und Friedrich der Siegreiche stimmte aus dem Grunde dafür, weil der Herzog Ludwig von Landshuth — seinem erschöpften Lande auch endlich den Frieden geben wollte, und der Churfürst auch die Beylegung der Pfälzischen Streitigkeiten, von diesem Entscheid erwartete.

Der Friede zwischen Baiern, Brandenburg und Oestreich kam auch würklich zu Prag unter der Leitung des Königs Georgs von Böhmen zu Stande: allein die Pfälzischen Gesandten, konnten ihre Angelegenheiten nicht durchsetzen, und kehrten daher unverrichteter Sache wieder nach Hause zurück. Friedrich treu seinem Gelübde, welches er dem unglücklichen Diether geleistet hatte,

war

war zu groß, als daß er aus Privatabsichten seinen leidenden Freund verlaßen hätte. —

Er forderte laut für Diethern das Erzstift; da man ihm das nicht zugestanden hatte, so blieb es bey den alten Feindseeligkeiten. — Friedrich war mächtig genug, seinen Worten mit den Waffen Kraft zu geben. Wiewohl der Kaiser Friedrichs Bundesbruder gewonnen hatte, so blieben ihm und den Papst ein immer noch fürchterlicher Feind übrig, gegen den sie mit den Waffen und mit Aufhetzungen nichts vermochten, da beinahe ganz Deutschland vor Friedrich und seinen Helden zitterte.

Adolf von Nassau — geweiht in der Schule der Intrigue, eine Creatur der Römischen Kabale — im vollen Besitz der päpstlichen Gnade, genährt von des Papsts Ränken, geschüzt von seiner Macht, ein Diener seiner Rache; war schon im Voraus überzeugt, daß auch Verrätherey und Ungerechtigkeit Sr. Heiligkeit willkommen wären, wenn sie nur die Angelegenheiten des Römischen Stuhls gegen den gehaßten Diether, und gegen seinen Schutzgott den gefürchteten Friedrich entscheiden dürften! —

Die gewünschte Gelegenheit dazu fand sich in Friedrichs Abwesenheit, der zu Nürnberg das

Schiedsrichteramt zwischen den streitigen Bischöffen von Würzburg und Bamberg verwaltete, während Adolf so glücklich war durch einen Verschwornen an Friedrichs Hof ein Schreiben, unter welchem das Churfürstliche Insiegel sich befand, zu erhalen, worinn sich der Churfürst zu einem Frieder mit Adolf gegen die Abtretung der Stadt Pfeddersheim und ähnliche Vortheile — verstund. Die Betrügerey war so fein und der Wahrheit so ähnlich, daß sie auch den scharfsinnigsten Kopf wirde irre gemacht haben.

Adolf gab Diethern in Eile davon Nachricht: der betroffne so oft gebeugte Mann — überwältigt von so manchem Unglück — so oft verrathen — und selbst von der Kirche, und ihren Dienern aufs kränkendste gemißhandelt — sahe sich nun auch von Friedrich verrathen — und verlassen.

Was nun thun? was blieb ihm übrig — als auf den angesezten Tag persönlich mit Adolf zusammen zu kommen, worin auch Diether gern einwilligte.

Die Zusammenkunft fand statt: Diether sahe den schriftlichen Vertrag zwischen Friedrich und Adolfs; das Churfürstliche Insiegel widerstand

allen Zweifeln: — Diether der schon längst zu einem Vergleich gestimmt war, glaubte dem Schein — urtheilte allzurasch auf die täuschende Außenseite jenes Betrugs — vergaß der grenzenlosen Treue, — der vielfältigen Aufopfrungen Friedrichs, und fiel in die arglistige Schlinge, die der boshafte verrätherische Adolf seinem sanften arglosen Herzen gelegt hatte.

Diether ging daher einen schimflichen Vergleich ein; was war ihm weiter noch übrig? Einige Besitzungen ausgenommen, die er sich vorbehielt, trat er alles an Adolfen ab. —

Sobald als dieser Vertrag gegenseitig unterzeichnet war, kam Diether mit Adolf von Nassau feierlich in Frankfurth zusammen. — Feierlich und ohne Zwang übergab hier Diether das Chur-Schwerd und alle Erzbischöfflichen Insignien an Adolf, und trat somit feierlich die Erzbischöffliche Würde mit allen Rechten und Vorzügen an ihn ab.

Der Churfürst kam zu eben der Zeit aus Franken wieder zurück, und erfuhr leider zu spät Adolfs beispiellose Verrätherey. Diether überzeugte sich zwar davon; indessen ließ er sich auf keine Art bewegen diesen verrätherisch erschlichnen Vergleich als nichtig zu erklären. Es blieb also dem erhabnen Churfürsten kein andres Mittel

übrig seine so gröblich beleidigte Ehre zu rächen, als daß er zu seiner Genugthuung jenes Schreiben, womit Adolf den guten Diether betrogen hatte, als einen abscheulichen Betrug öffentlich und feierlich in Frankfurth ankündigen ließ, und sich darüber allen Fürsten und Rittern zu Recht erbot. — Allein Adolf schwieg: er hatte seinen Zweck erreicht — er und sein Verbrechen standen ja unter Päpstlichen Schutz — wozu hätte er auch noch sich zu rechtfertigen nöthig gehabt: und Diether erkannte Friedrichs Unschuld; der sanfte Mann freute sich noch im Gegentheil, auf die Art dem heldenmüthigen Ungestüm des Helden ausgewichen zu seyn, und seinem friedliebenden Herzen gefolgt zu haben.

Friedrich war zwar entschloßen sich auf der Stelle für diesen Frevel an Adolf zu rächen — allein — er schwieg. Der Erfolg rächte ihn dafür, und offenbahrte seine Unschuld.

Der Held hatte noch wegen der Schlacht bey Pfeddersheim und denen Mainzischen Gefangnen einige Foderungen an Mainz: dafür wurde nun Pfeddersheim in Anschlag gebracht. —

Die Geschichte hat über Friedrichs großen Karakter entschieden, sein redliches Thatenreiches Leben hat ihn gegen einen solchen groben Meu-

schenfeindlichen Betrug hinlänglich gerechtfertigt — Es dürfte sich auch nicht von Ferne irgend ein Zweifel äußern, daß die Mordbrenner von Mainz sich auch mit diesem Verbrechen gebrandmarkt haben — die Geschichte der römischen Curia und ihre Creatur Adolfs von Nassau berechtigt mich daher zu dem Resultate, Friedrich war auch hier groß — sein Herz erscheint auch hier erhaben und gerecht. —

Adolf gewann endlich den Erzbischoff Ruppert von Kölln — Friedrichs Bruder, und dieser stimmte dann endlich den Churfürsten dafür, daß er mit dem Erzstift Mainz Frieden machte — Adolfen verzieh, und dem Wunsch des Erzbischoffs Diether willfahrte. Friedrich willigte daher in jene Traktaten der beiden Erzbischöfe, und somit waren die Unruhen am Rheinstrohm endlich gedämpft.

Die Pfalz befand sich bey allen durch den Krieg erlittnen Drangsalen in einem wahrhaft achtungswürdigen Zustand; Ihre Nachbarn waren geschwächt und erschöpft, und sie konnte auf den ersten Wink sich jeder Feindseeligkeit widersetzen, und ihren Feinden Trotz bieten.

Sechstes Buch.

Begreift die Zeitperiode vom Jahr 1463, bis zu Ende des Jahres 1476.

Pius II. hatte denn nun seiner Rache Ziel, welches er bisher mit unverwandtem Blick — mit dem vollen Aufwand seiner ganzen Macht, und mit allen Ränken seiner Curia zu erstreben suchte, glücklich erreicht. — Adolf war würklicher Erzbischoff — Diether unterlag freiwillig seinem Schicksal, und Churfürst Friedrich der Siegreiche — des ewigen Haders müde, und aus Liebe zu seinem Vaterland, hatte auch endlich in jene Vergleichpunkte eingewilligt.

Der heilige Vater war darüber so entzückt, daß er feierlich seinen Bann wieder zurücknahm. Diether wurde wegen seiner Demuth und Ergebenheit gegen den Römischen Hof (welche ihn doch gewiß nicht zu diesem erhabnen Schritt bewogen hatten) gelobt, und Friedrich hieß wieder des Papsts geliebter Sohn.

Der Kaiser, wiewohl er den Churfürsten versichern ließ, daß nun alle Zwietracht zwischen ihm und Friedrich getilgt sey, blieb aber dennoch nach wie vor Friedrichs Feind. — Indessen tröstete sich der Churfürst damit, daß Friedrich III. sich vielleicht noch gewinnen ließe, auch wurde er einigermaßen in dieser angenehmen Hofnung bestärkt, da der Kaiser nicht wie sonst jede Gelegenheit zu Feindseeligkeiten benuzt hatte.

Allein dieß Benehmen war leider nur von seiner Schwäche und nicht aus seinem guten Willen herzuleiten, wie wir bald hören werden.

Herzog Philipp, Friedrichs Pflegesohn, der jezt das Sechzehnte Jahr erreicht hatte, war so sehr von Achtung und Liebe gegen den Regenten erfüllt, daß er das Benehmen seines erhabnen Oheims im ganzen Detail seiner Regierung frei, ungezwungen und feierlich billigte, und zugleich mit Friedrich an den Kaiser geschrieben hatte, um dessen langversagte Bestätigung und Anerkennung Friedrichs in der Churfürstlichen Würde zu erwürken.

Der Kaiser war nun genöthigt, wenigstens Bescheid auf dieses Gesuch zu geben: er ernannte daher eine Untersuchungs-Commission, welche den Prinzen darüber vernehmen sollte. Dieses geschah! — Friedrich, um ja jedem Vorwurf und jeder Kollision auszuweichen (denn gern hätte

er damals schon die Churwürde niedergelegt) entfernte sich von Heidelberg, damit ja der Prinz sich frei erklären könnte. Die Untersuchung ging vor sich. Philipp blieb fest bey seiner gegebnen Erklärung stehen, und der Kaiser schwieg dennoch. Unvermögend seinen alten Groll gegen den edlen Fürsten zu mäßigen, offenbahrte er ihn nur um desto schimpflicher. Friedrichs Gesandte reiseten unverrichteter Sache von Wien wieder zurück: der Churfürst schrieb auf der Stelle wieder an den Kaiser; ernst und kräftig war seine Sprache, er nannte unter andern des Kaisers Benehmen in dieser und in des gefangnen Grafen Schafried von Leiningen Angelegenheiten Reichsgesezwidrig.

Graf Schafried wurde nemlich von Friedrich aus der Lichtenbergischen Gefangenschaft erlöset; der Graf war aber so treulos, seine Eidschwüre, die er dem Churfürsten wegen den Bedingungen seiner Befreiung geschworen hatte, zu brechen; und der Kaiser war grausam genug dieses Verbrechen — diesen offenbahren Bruch des Landfriedens nicht nur ungerügt zu laßen, sondern demselben sogar noch seinen Beifall und seine Bestätigung zu geben.

Churfürst Friedrich war zu sehr an dieß Betragen des Kaisers gewöhnt, als daß ihn diese neue Ungerechtigkeit hätte befremden sollen. Er chwieg daher, und blieb so wie bisher auch ohne

Kaiserliche Bestätigung der große, siegreiche gefürchtete Churfürst — der geliebte angebetete Vater seines Volks und der Schrecken des Kaisers und seiner unruhigen Bundesgenoßen.

Durch Friedrichs weises und vorsichtiges Benehmen war nun die Ruhe auf einige Zeit wieder an die reizenden Ufer des Rheinstrohms zurückgekehrt — und der Erzbischoff Adolf schloß sich gar noch an seinen allgemeingefürchteten Nachbar an, welcher denn auch aus Liebe zu einem allgemeinen Frieden sich zu dieser Verbindung bewegen ließ.

Die Pfalz hatte nun mit allen ihren Feinden Frieden gemacht, nur der Kaiser war noch Friedrichs Feind, und dieser Monarch konnte weder durch Güte noch durch die Waffen in der Faust gewonnen werden. Ja sein unversöhnlicher Haß gegen den tugendhaften Pfälzischen Helden äusserte sich auf dem Ulmer Tag, auf eine so schwarze als abscheuliche Art, indem der Kaiser dem Reichstag die Proposition that, welche in nichts wenigerm bestand, als die beiden Wittelsbachischen Helden von dem Landfrieden auszuschließen. Allein gegen diese Härte empörten sich sogar die Anhänger des Kaisers, und der unwürdige Anschlag gegen den Helden wurde sogleich in seiner Geburt erstickt. —

Friedrich ließ sich zwar durch seine Gesandte an dem Kaiserlichen Hof über diese gehäßigen feind-

selige Proceduren beschweren, indem er dem Kaiser zu überlegen gab, wie durch derley hämische und tückische Nachstellungen der so theuer errungne Frieden für Deutschland leicht wieder könnte gestört werden. — Allein alle Vorstellungen der Art machten nicht nur keinen Eindruck auf den Monarchen, sie verhärteten im Gegentheil nur immermehr seinen Haß, weil Friedrich der III. es nicht über sich vermochte, einen Fürsten anzuerkennen, den er zu stürzen gesucht hatte, und der ihn wahrscheinlich gestürzt haben würde, hätte er nach dem System des Kaisers — und mit dessen leidenschaftlicher Eroberungswuth sein Kriegsglück verfolgt.

Friedrich — müde der päpstlichen und kaiserlichen Kabalen entschloß sich daher — die Churfürstliche Würde niederzulegen, und dieselbe dem majorenn gewordnen Philipp zu übertragen.

Kemnat, dem die bisherige ernste Stimmung seines Churfürstlichen Freundes nicht entgangen war, näherte sich eines Tages dem erhabnen Fürsten, der auf dem Altan seines Heidelberger Schloßes — bey Claren und ihren Kindern saß, und Gedankenvoll in das reizende malerische Gebürg herabschaute, bald seine Kinder herzte, und bald mit süßen Blicken auf Claren hinsahe. — Kemnat wollte sich wieder entfernen, allein der liebenswürdige Fürst rief ihn freundlich zu sich.

„Wie gefalle ich euch Kemnat, in meinem Familienleben," sprach Friedrich heiter zu Kemnat; „nicht wahr diese süße Ruhe bildet einen auffallenden Contrast mit dem Schlachtgetümmel?

Kemnat. In wie fern hier Seegen und reines Menschenglück wohnet, und dorten der unseelige Mordgeist die sanftern Regungen des menschlichen Herzens verbannt! — Wer euch aber mitten unter eurer großen Familie — unter euern Kriegern sahe, dem erscheint der zärtliche Gatte und Vater Friedrich nicht unerwartet — aber um desto größer und herrlicher, weil er dort den Helden, den Mann und Vater sahe, wo der Mensch so leicht aufhört Mensch zu seyn, und von woher nur wenige große edle Menschen mit der leidenschaftlosen Ruhe wie ihr, aus dem brausenden Getümmel wilder Begierden in den friedlichen Familienkreis wieder zurückkehren, und unverändert groß und gut geblieben sind.

Friedr. Sehr wahr mein Kemnat, sehr wahr!

Kemnat. Ich kenne kein rührenderes Bild der Menschengröße — als den Helden im Familienkreis: die meisten lassen ihre Menschheit auf dem Schlachtfeld — und lernen dort die Menschheit verachten, wo man das edlere Gegentheil, Mitleiden mit diesem unglücklichen Geschlecht und Abscheu gegen Herrsch- und Eroberungssucht lernen

soll, kehren daher als Despoten in ihre Staaten zurück — schwelgen in den Armen der Buhldirnen oder brüten über neuen Kriegsplanen. — Nur wenige Helden wandlen in den Hallen der Weisen oder sitzen im vertraulichen Kreise ihrer Lieben. — Berechnet daher mein Churfürst! wie viel mein Herz in diesem Augenblick fühlt, da ich euch in dieser rührenden Größe erblicke!

Friedr. So seyd ihr mit mir zufrieden Kemnat, habe ich würklich euern Beyfall verdient?

Kemnat. Ja, mein Churfürst! Ihr habt der Nachwelt ein erhabnes Beyspiel von Fürstengröße gegeben. Als Mann und Held habt ihr den seltnen herrlichen Kampf gegen den Despotismus des Papsts gekämpft; groß und kühn habt ihr die Kabale des Kaisers bezwungen: ihr konntet ihn vom Thron stürzen — erschüttert habt ihr ihn; es war euch genug ihn gedemüthigt zu haben, und ihr entsagtet groß dem blutigen Lorbeer des wilden Eroberers. — Eure Nachbarn verehren zitternd den großen Mann in euch; Eure Waffen haben ihnen diese Achtung abgenöthigt, da ihr treu und redlich für Recht und Ordnung und für des Vaterlandes Gerechtsame das Schwerdt führtet. — Die Pfalz ist glücklich — sie hat gewonnen durch eure rechtmäßigen Kriege, Vaterlandsliebe und glühender En-

thusiasmus für die Würde der Nation sind die unschätzbaren Vortheile welche Friedrich seinem Vaterland erkämpft hat. — Groß, sicher und schrecklich liegt nun dieß kleine Land zwischen seinen mächtigen Nachbarn, die es nicht mehr anzutasten wagen, weil Friedrich und seine Helden drinn wohnen. Sie wissen, daß ihr mitten in der blutigsten Fehde der Vater eure Volks waret, und schon in dem Augenblick die Klagen eurer Pfälzer stilltet, als der barbarische Feind vor euren unbesiegten Waffen floh. — Was ich euch da sage, Friedrich, das ist die Sprache Europas, und dieß wird auch der rühmliche Entscheid der gerechten Nachwelt seyn! —

Friedr. (umarmt Kemnat) Ja! es ist wahr; ich darf vor diesem Gemälde nicht erröthen; und diese Genugthuung, die mir mein eignes Herz giebt gegen die Verläumder meiner Ehre, ist belohnender für mich als die lauten Lobpreisungen der Schmeichler und Höflinge. Euch gestehe ich es daher, daß ich selbst mit meiner Laufbahn zufrieden, und daß ich sie nun auf eine eben so große Art zu beschließen gedenke!

Kemnat. Wie soll ich dieß verstehen mein Churfürst!

Friedr. Nicht anders, als daß ich Churhut und Szepter an seinen rechtmäßigen Erben zurückgeben werde! —

Kemnat. Verzeiht mein theurer Friedrich, daß ich euch noch nicht ganz verstanden habe!

Friedr. Ludwigs Sohn hat die Jahre erlangt, welche ihn zu den Ansprüchen auf die Chur berechtigen; und ich bin müde der ewigen Fehde mit dem Kaiser! —

Kemnat. Ich erstaune.

Friedr. Ihr habt euch ja so eben über mein Familienglück gefreut, Kemnat!

Kemnat. Ja! und ich habe euch darum als einen großen Mann bewundert, der nach vollbrachter Arbeit im Schooß der Liebe ruht, und an der Quelle dieser Freudengeberin neues Wohlwollen fürs Vaterland und innige Liebe für sein getreues Volk empfangen will!

Friedr. Ich habe also diesen Seegen verdient; ich habe mich nach so manchem Kampf und nach so vielen glücklich überstandnen Gefahren dieses Glücks nicht unwürdig gemacht; warum soll ich denn den Freudenbecher von mir abweisen, den mir das gütige Schicksal am Feierabend meines Lebens zum Labetrank darbietet?

Kemnat. Und ihr wolltet jezt schon den Schauplatz verlassen, auf dem ihr diese Größe errungen habt? jezt da ihr von dem gereiften Baum, den ihr gepflanzt habt, süße Früchte pflücken könnt — jezt da noch so manche große That gethan werden kann — da ihr als der geliebte

Vater eurer Pfälzer den verdienten Lohn eueres Tagewerks genießen solltet? —

Friedr. Jezt — und zwar jezt, wenn ich groß und glücklich bleiben soll! —

Kemnat. Zittert ihr etwa vor dem Ungeheuer, das sich gelähmt zu euern Füßen krümmt — zittert ihr dafür, weil es nicht überwunden und zernichtet ist?

Friedr. Darauf könnt ihr euch selbst antworten Kemnat, oder ihr hättet euch zu sehr widersprochen, als ihr die Würdigung meines Lebens mit euerm Beyfall gekrönt habt! — Nein Kemnat, eben weil des Ungeheuers Kräfte gelähmt sind und mein Kampf gegen dasselbe das Glück meines Vaterlandes gegründet hat, eben darum werden es mir meine Zeitgenoßen nicht übel deuten, wenn ich mit der einen Hand nach einem friedlichen Ruhesitz greife, während ich mit der andern Hand Churhut und Szepter den Gesetzen gemäß dem rechtmäßigen Thronerben übergebe. — Heilig waren mir jederzeit Gesetz und Verfaßung; als ich den Szepter übernahm, da schloß ich einen Bund mit den Gesetzen meines Vaterlandes; ihr kennt meine Grundsätze Kemnat, daß ich nur um des Vaterlandes Wohlfahrt und nicht um eitler Ehre willen, die höchste Würde im Staat übernahm. Wie sehr würde ich mich nun herabwürdigen und mein ganzes Leben beschimpfen; wenn

ich den Gesetzen untreu, länger einen Rang behaupten wollte, der mir nicht mehr gebührt? — Zwar hat mir die Pfalz manches zu verdanken; ich habe ihr Vertrauen geehrt, und habe sie gerettet und gerächt gegen ihre Feinde. Das war aber meine Pflicht — und dafür liebt mich der Pfälzer, weil ich seinen Wünschen entsprach und Wort hielt. Darunter dürfen aber seine Landes-Gesetze und seine Verfaßung nicht leiden. — Man wird sich in der Folge auf Friedrich berufen, weil Europa ihn den Siegreichen nannte, und weil meine Zeitgenoßen mir das unverdiente Lob beilegen, daß ich das Muster eines guten Fürsten sey. — Wie — wenn ich nun gegen die Grundlinien dieses erhabnen Karakters mich verstieße, und das erste und heiligste Prinzip eines guten Regenten „Ehrfurcht gegen die Landesgesetze" verlezte? würde ich alsdann — unrücksichtlich daß meine Eigenliebe bey dem Urtheil der Nachwelt zu kurz käme — meinem Vaterlande nicht mehr geschadet als genüzt haben? — Die Herrscher haben sich bisher nur zu sehr alles nach Willkühr erlaubt: bey vielen gelten Gesetz und Verantwortlichkeit vor dem Gesetz, das unser aller Richter ist — gar nichts, weil sie sich darüber erhaben glauben; wie wenige schauen in den klaren Spiegel der Zukunft, in dem sie das häßliche abschreckende Bild eines Despoten erblicken könnten —

wie

wie wenige ringen nach dem hohen Verdienst, in der Geschichte ihres Vaterlandes einen Namen zu haben, und diesen mit Seegen genannt zu wissen? — Ihr begreift wohl Kemnat, was ich damit sagen will; so würden auch meine guten Pfälzer von meinen Nachfolgern vieles leiden müssen, weil leztere sich immer auf meine Usurpation berufen, und bey jeder ungerechten Handlung sagen würden: Auch Friedrich that das! — Nein Freund! ich ehre mein Volk — ich halte mich für sein Wohl und Wehe verantwortlich, und unwürdig wäre ich des erhabnen Amts eines Churfürsten gewesen, wenn man — auch noch lange nach mir sagen könnte, dazu hat Friedrich die Veranlaßung gegeben! —

Kemnat. Ich ehre diese großen erhabnen Gesinnungen meines Churfürsten; allein dürfte das Vaterland durch diesen Schritt nicht einer neuen Gefahr ausgesezt werden?

Friedr. Nein, Kemnat! — dies wäre der Fall nur, wenn ich gegen den gesezlichen Vertrag und gegen die Grundverfaßung unseres Vaterlandes die Churwürde fortbehielte. Philipp ist majorenn; das Vaterland erkennt in ihm den rechtmäßigen Erben der Chur: er hat die Jahre, die das Gesetz für den Thronerben festgesezt hat, wenn er würklich Besitz von der Chur nehmen will. Wollte ich nun darauf nicht Rücksicht neh-

men, was würde der Kaiser dazu sagen? Er — der mich bisher deswegen verfolgte und mein Volk ins Verderben stieß, daß ich für den minderjährigen Pfalzgrafen die Regentschaft übernahm, und meinem Vaterland in seiner peinlichsten und schrecklichsten Lage, Rath, Hülfe und Beystand leistete — was würde er jezt sagen — was würde der Papst thun? Glaubt nicht Kemnat, daß sie es je vergeßen werden, was Friedrich ihnen that; seyd versichert, daß sie auf jeden meiner Schritte lauern, um mich aufs neue wieder anzufallen. Baden, Würtemberg, Mainz, Veldenz, Brandenburg — so tief ich sie auch niedergeworfen habe, so werden sie doch auf den ersten Wink wieder gegen mich auf — und der Rache des Kaisers zu Gebote stehen. —

Friedrich III — er ist noch heute auf eben dem Fleck, wo er zu Anfang seiner Regierung war; was hat er mit all dem Blutaufwand — mit all den scheußlichen Verwirrungen in Deutschland, mit welchen er den Launen des despotischen Pius hofirte, gewonnen? Fruchtlos hat er um die Böhmische und Hungarische Krone — um Podiebrads Sturz — um Ludwigs Demüthigung und um Friedrichs Vernichtung gerungen: Rebellion und Bürgerkrieg haben seine Lebenstage vergiftet; Diether blickt aus der Tiefe worinn er jezt steht, groß nach seinem Kaiserthrone hinauf, und würde

wahrlich seine schuldlosen Leiden, die er um des Vaterlandes Gerechtsame willen trägt, nicht um den Preis eines Kaiserthrons — wie er jezt gegen ihm über steht, vertauschen: denn der Mann da im kaiserlichen Purpur hat in seinem ganzen Leben nicht so viel für Deutschlands Ehre und Wohlfahrt gethan als dieser Diether in einer einzigen Minute seiner großen vaterländischen Aufopfrung. — Glaubt ihr Kemnat, daß der Kaiser seinen grenzenlosen Haß gegen mich je aufgeben werde, da er mich überall als die Ursache seiner gescheiterten Plane angiebt? — daß er es vergeßen könne, daß die Pfalz blüht — da in den östreichischen Staaten die segensreichste Hand die Spuren jener Verheerung lange vergeblich auszutilgen versuchen wird? Ich frage euch nochmal, was würde der Kaiser thun, wollte ich ferner die Churfürstliche Würde beybehalten?

Kemnat. Aber — Philipp ist zwar majorenn, ich frage nicht; wird er in Friedrichs Fußstapfen treten, nein! wird er Friedrichs Fußstapfen nicht verwischen? besizt er jezt schon so viel Herrscherklugheit um euer großes angefangenes Werk zu vollenden — um das Staatsruder wie es Friedrich führte zu regieren — um die Pfalz in ihrer blühenden Größe nicht nur zu erhalten, sondern sie auch gegen die Menge ihrer Feinde und Neider zu vertheidigen? — Churfürst! was

jene gegen euch nicht vermochten, das werden sie gegen Philipp versuchen! — Friedrich — wie viel muß ein Mensch wissen — erfahren, und versucht haben, um ein Volk glücklich zu machen? — Philipp soll Staatsmann, Gesetzgeber und Krieger seyn; ist er das? —

Friedrich. Nein! — aber ich werde ihm stets Vater und Rathgeber bleiben, wenn ich mich auch schon in meine glückliche Ruhe zurückgezogen habe. Philipp ist Zeuge meiner wichtigsten Unternehmungen gewesen; die einfachen Grundsätze meiner Staatskunst, erscheinen ihm in jeder meiner großen und kleinen Handlungen: ich habe bisher treulich an seiner Bildung gearbeitet, und ich erwarte viel von Philipp. Daß er treu und gerecht dem Volk — streng, ehrlich und gerad in seinem öffentlichen Leben seyn möge, dieß lehrt ihn mein Beyspiel: er liebt mich, er wird überall meinen Rath nützen, und dann wird der Staat mich nicht vermißen! —

Kemnat. Philipp ist gut, und berechtigt das Volk zu angenehmen Erwartungen, aber Philipp ist auch noch sehr jung. Es gehört eine starke männliche Seele dazu, um in dem überwältigenden Gefühl der unbeschränkten höchsten Gewalt unverändert — und da ein beßrer Mensch zu bleiben, wo so viele von dem blendenden Glanz der Hoheit verführt eine Beute des Uebermuths und

der Selbstsucht werden, und in dem Rausch so vieler widersprechenden Leidenschaften so leicht vergeßen, daß sie nicht Götter sondern Menschen sind. — Wie viel gehört dazu, mein Churfürst! bis die jugendliche Brust gegen alle diese gefährlichen Eindrücke — gegen die Gewalt der Verführung verwahrt ist, bis sie so stark, so männlich im Wahren und Guten gestärkt ist, daß der junge Fürst in den Schranken seiner erhabnen Bestimmung Gefahr-los und von der Kraft seines guten Genius geführt — nach dem vorgesteckten Ziel ringe? — Seyd ihr Bürge — oder welcher beßre Zug in des Jünglings Seele vermag es euch zu verbürgen, daß er von der höhern Sphäre des Alleinherrschers nach dem friedlichen Ruhesitz seines großen Oheims herabschaue, und seine Weisheit um Rath und Hülfe frage, wenn Gefahren den Staat bedrohen! Ein junger Mensch — ein schwacher eitler Mensch! — ein junger Mensch auf dem Thron hat beide Eigenheiten der Jugend in einem superlativen Grade, da in seinem glänzenden Würkungskreis so ungeheuer viel Stoff liegt, an dem sich die Kraft des kältesten Denkers ermüdet, und den daher die jugendliche Seele nur seicht und oberflächlich überfliegt: — die ältere Geschichte belegt meine Meynung mit sehr vielen Beyspielen, da sie uns undankbare Fürsten-Söhne und junge Wütheriche in Menge aufstellt? —

Die giftige Schlangenbrut der Schmeichler, die alle Jünglinge auf Thronen umlagert, und die nur vor der großen Herrscherseele sich windet und in ihre Höhle zurückkreucht; sollte sie dem jungen Philipp nicht gefährlich seyn? — Jene Verräther des Volksglücks — ist es euch unbekannt, wie leicht ihre kosende Sprache auch das beste Herz verdirbt? sie machen den jungen Fürsten glauben, er sey ein Gott, und habe nichts nach dem Volk zu fragen: will der unglückliche Schwächling, der nun einmal an ihren Feßeln dahinwankt, den weisen Mann im Staat um Rath fragen; ha! dann zischen sie und verläumden den Edlen — sie dichten ihm falsche Absichten an, und kitzeln den Stolz des Jünglings damit, daß sie ihn einen Selbstherrscher nennen, und ihm das Urtheil des Volks vorlügen, welches ihn einen großen liebenswürdigen Fürsten nenne. Ja! sie sagen ihm, daß das Gute was der Weise thut, nicht auf des Fürsten Rechnung komme, daher der Fürst allein handlen solle, weil er alsdann auch sagen könne — d a s h a b e i c h g e t h a n. — Wie? mein Churfürst — ihr könntet jezt noch den Szepter aus eurer Hand geben, da auch euch die schreckliche Ahnung ängsten muß, daß der junge Philipp noch nicht Reife genug zur Herrschaft über ein Volk habe, und daß er daher anstatt der Wohlthäter seiner Pfälzer ihr Unglück werden dürfte? —

Friedr. Ihr seht auch alles schwarz, Kemnat! Eure Einwürfe sind groß und wichtig — allein ich hoffe, Philipp werde mehr als ein gewöhnlicher Mensch seyn!

Kemnat. Er muß ein außerordentlicher Mensch seyn; um die Schreckensbahn mitten durch zwischen innerer und äußerer Gefahr zu wandeln. Friedrichs III Haß wird auch ihn verfolgen; hat er Kraft und Wissen genug, um diesem gefährlichen Mann die Stirne bieten zu können, ist er Krieger, um den Frevel seiner feindlichen Nachbarn wie Friedrich mit dem Schwerdt bestrafen zu können? Werden die Bösewichter nun nicht alle über ihn herfallen, da sie glauben, mit Friedrich gehe auch der Glücksstern der Pfälzer unter, und da sie wähnen, weil der Löwe Friedrich schliefe, darum ließe sich auch die gemachte Beute rauben?

Friedrich. Dafür hinterlasse ich ihm eine tapfre Armee, die zu streiten und zu siegen gewohnt ist; folgt Philipp meinem Plan — und mit diesem heiligen Gelübde nur werde ich ihn dem Vaterland übergeben — führt er nur zur Vertheidigung des Vaterlandes Krieg, dann wird der Pfälzer immer sein Vaterland zu rächen verstehen, und wenn sich auch alle Feinde desselben gegen Philipp verschworen hätten. Einmal wird ja doch die Zeit kommen, daß der Pfalzgraf an meiner Stelle den Szepter übernehmen muß; fern ist die Zeit

nicht mehr: besser ist es daher für ihn und das Vaterland, Philipp trete jezt schon als Churfürst auf, und genieße meines Raths, als daß er später, wo mich schon der Tod weggerast hat, sich in dieser schweren Arbeit versuche! —

Kemnat. Ihr habt mir vorhin eingestanden Churfürst! der Pfalzgraf sey noch nicht reif zur Chur; erlaubt mir daher, daß ich euch an ein Versprechen erinnere!

Friedr. Und? —

Kemnat. Erinnert ihr euch noch der Worte, womit ihr den sterbenden Ludwig getröstet habt? „Segnen soll mich dereinst das Vaterland, sprach damals Friedrich: für den Regenten, „den ich ihm aus diesem Knaben bilden werde; „und das sey meine Unsterblichkeit, wenn dereinst „meine Asche ruht, und die Nachwelt bekennen „wird,“ „Friedrich regierte das Vaterland, um „Philipp die großen Pflichten, und die schwere aber „erhabne Bestimmung des Regenten durch sein „Beyspiel zu lehren!“

Friedr. So sprach ich — diese Erinnerung ist mir noch immer neu, und nie wird mir jener Auftritt weniger ehrwürdig und theuer seyn!

Kemnat. Und dennoch wollt ihr den Szepter niederlegen, jezt schon? Friedrich, ihr seyd Philipps Vater — ihr habt dem Knaben diese väterliche Liebe gehuldigt, und jezt könntet ihr

den Jüngling verlassen, jezt da er sich entwickeln soll — jezt da er allmählich der Größe entgegen reift, welche ihr dem Vaterland in ihm zu geben versprochen habt, und worauf eure Unsterblichkeit sich gründen wird? — Friedrich, ihr habt es groß gewollt, nun müßt ihr es auch groß vollenden: ein Mann wie ihr darf eine solche Arbeit nicht halb thun; denn wenn Männer wie Friedrich die Hoffnungen der Menschheit täuschen, was für einen Maaßstab soll denn die Nachwelt nehmen, um die Größe des Menschen zu berechnen? Nein edler Churfürst, der junge Pfalzgraf bedarf noch eurer unmittelbaren Leitung: bildet ihn nun auch zum Krieger, die Pfälzer sind gewohnt ihre Regenten an ihrer Spitze zu sehen! — ihr könnt dem jungen Fürsten und seinem Vaterlande kein unsterblicheres Andenken eurer Liebe geben, als wenn ihr in Philipp einen Vertheidiger des Vaterlandes und einen wehrbaren muthigen Helden der Pfalz hinterlaßt: euer Geist wird dann in ihm leben, der Staat wird diesen Regentenwechsel nicht fühlen, und in dem süssen Bewußtseyn bleiben, als regiere Friedrich noch! —

Friedrich. Ich hinterlasse ihm meine Anseltheim, Schotten und Gemmingen; die Pfälzische Ritterschaft ist jezt die erste und tapferste in Deutschland. Kommt das Vaterland wieder in Gefahr und Noth, dann kämpfe ich an Philipps

Seite mit gegen den Feind, und mein Rath bleibt ihm, so lang ich lebe! —

Kemnat. Ich berufe mich auf das, was ich euch schon darüber gesagt habe, und es bleibt unwidersprechlich wahr: so bald der Jüngling den Gipfel der höchsten Gewalt im Staat erstiegen hat, so bald ist er auch dem Kreiß der unmittelbaren Bildung entwichen, und er muß ein seltner guter Mensch seyn, wenn die Weißheit im Kampf mit dem Stolz den Sieg über sein Herz gewinnt. Aber außerdem, daß der junge Pfalzgraf Philipp seinen Vater Friedrich noch bedarf, so hat euch auch das Vaterland noch nöthig; und zwar seyd ihr ihm noch einen sehr wichtigen Dienst schuldig — eine Arbeit, die euerm großen Werk die Krone auffsezt, und euch zum Ritter des Pfälzischen Staats erhebt.

Noch sind der Raubschlösser — welche die Ruhe des friedlichen Gaubewohners jeden Augenblick bedrohen, und welche, wenn sie schon jezt gedemüthigt sind, dem Vaterland in der Folge wieder gefährlich werden können — zu viele in der Pfalz und an unsern Grenzen. Es war schon euer und des Erzbischofs Diethrichs großer Plan, die Macht der Ritterschaft und der Vasallen zu mäßigen — die Sitze des Faustrechts zu zerstören, und somit dem Landfrieden den Weg in Deutschland zu ebenen. Diese Wohlthat fodert

Deutschland und vorzüglich die Pfalz noch an euch, weil nur Friedrich sie zu leisten vermag. — Philipp muß dem Feind erst furchtbar werden — Friedrich ist schon gefürchtet — die Feinde der Pfalz zittern vor ihm — der alles besiegende Gemeingeist ist für ihn — sein großer Name fliegt seinen Waffen voran, nnd vernichtend fällt sein Schwerdt auf den Kühnen, der ihm zu widerstehen wagt. — Philipp erhält dabey die schönste Gelegenheit, den Kriegsdienst zu lernen, und die Liebe des Pfälzischen Kriegers so wie die Aufmerksamkeit des Feindes zu verdienen. Der Pfalzgraf reift indessen immermehr zum großen Mann; seine Seele wird stärker, sein Herz wird nach Grundsätzen tugendhaft, und sein Geist schwingt sich unter eurer Leitung zu der Größe empor, wohin weder der Arm des äußern Feindes, noch die glatte Sprache des Schmeichlers reichen können. — Dann Friedrich! habt ihr an Philipps Bildung die lezte Hand gelegt, und nur dann und unter dieser Bedingung erläßt euch das Vaterland eurer Pflichten! —

Friedrich. Seine Gesetze entlassen mich meiner Herrscherpflichten und dieser erste und wichtigste Grundsatz muß jezt meine Handlungsweise bestimmen, so sehr ich auch Philipp liebe, und so lang ich lebe nie meiner Vater Pflichten- gegen ihn vergessen werde. — In wenig Tagen werde

ich die Pfälzischen Stände *) zusammen berufen; sie sollen in der Eigenschaft als Väter des Vaterlandes auftretten — Sie sollen den Pfalzgrafen Philipp zur Annahme der Churwürde auffodern, und ihrem Entscheid will ich mich unterwerfen. Mehr und weniger kann ich nicht thun, Kemnat! das Looß mag fallen wie es will; genug! ich habe nach meinen Pflichten gehandelt, und die Gesetze meines Vaterlandes geehrt.

Kemnat. Damit bin ich zufrieden, Philipp fühlt es selbst, was ihm noch fehlt, er wird der erste seyn, der seinen großen Oheim feirlich darum anflehen wird, daß er ihm noch länger durch seine Regentengröße Muster und Beyspiel seyn möge. — Friedrich! ich freue mich auf diesen schönen rührenden Wettkampf zweier großen Herzen; das Vaterland wird mit Entzücken seinen gerechten Fürsten sehen, wie er das Gesetz über alles ehrt — wie er Macht und Hoheit dankbar dem Staat übergiebt, und wie der Thronerbe vom Gefühl dieser Größe ergriffen, die Väter des Staats durch sein Beyspiel begeistern wird, so viel Größe in dem erhabnen Friedrich zu belohnen,

*) Ich weiß wohl daß es bestritten wird, daß die Pfalz Landstände gehabt habe, auch gehört es nicht in meinen Plan mich darüber zu erklären; ich habe mir erlaubt jenen Versammlungen der Pfälzischen Großen das erhabne Prädicat Stände beizulegen, weil es mir das passendste zu seyn schien.

und seinem Arm noch ferner das Staatsruder anzuvertrauen.

Einige Tage nach dieser Unterredung, erschienen die Grafen, Ritter, Prälaten und Beamten der Churpfalz in dem Churfürstlichen Schloß zu Heidelberg, um Friedrichs Vorträge zu vernehmen.

Der Churfürst hielt eine Rede an sie, worinn er ihnen die Ursache und Absichten dieser ihrer Zusammenberufung in Gegenwart des Thronerben entdeckte, und schloß endlich damit: daß er sie feierlich von ihren Pflichten und Schwüren gegen ihn lossprach, um ihnen volle Freiheit zu geben, über diesen wichtigen Gegenstand mit aller Gradheit, Wahrheitsliebe und ohne Menschenfurcht zu entscheiden.

Der Churfürst hatte kaum geendet, als ihm der junge Pfalzgraf entgegnete: „Groß sind eure „Verdienste um den Staat, groß eure Verdienste „um mich theurer Churfürst! aber ihr könnt euern „außerordentlichen Verdiensten um uns die Krone „aufsetzen, wenn ihr noch länger die lastende „Staatssorgen tragt, und für unser aller Wohl„fahrt wachsam und thätig seyd? — Tragt sie „noch länger die theuern Vatersorgen an meiner „Stelle, erfüllt auch an mir euer hohes heiliges

„Versprechen, daß ihr mich zu dem vollkommnen „Mann ausbilden möget, der dereinst den vater„ländischen Szepter aus Friedrichs Händen mit „Ehre annehmen, und ihn seines großen Vor„gängers würdig tragen könne.

„Das Vaterland besizt in euch einen treuen „redlichen Vater, einen muthvollen Vertheidiger „seiner Rechte — einen Schuzgott in Gefah„ren! — Ja, ich fühle es, noch kann ich ihm „das nicht leisten, was ihm Friedrich leistet, noch „muß mich sein Beyspiel leiten, damit ich mit sei„nen Tugenden dereinst vor dem Volk auftreten „möge. Es kommt ja nicht darauf an, ob ich „oder Friedrich die Churfürstliche Würde bekleide, „wenn nur das Vaterland dabey gewinnt, wie „Friedrich zu sprechen pflegt. Der Staat hat „darüber ein heiliges Stimmrecht in seinen Vä„tern, ob ihn Friedrich oder ich besser regie„re? — Sie schweigen alle — ja, ich weiß es, „daß sie von dem Churfürsten den Auftrag haben, „mich zu bereden, die Churfürstliche Würde an „Friedrichs Stelle zu übernehmen; nein Männer „und Ritter! Ludwig müßte nicht mein Vater ge„wesen seyn, und Friedrich müßte nicht gethan „haben, was er gethan hat, wenn ich so stolz „seyn sollte, diesen euern Antrag anzunehmen. „Wohlan! so will ich denn in euerm und in mei-

„nem Namen über diesen Antrag entscheiden.
„Zwar erlauben mir die Pfälzischen Gesetze einen
„Anspruch auf die Churwürde, und berechtigen
„mich dieselbe zu fodern. Allein das Vaterland,
„welches Friedrich in seinen Gefahren schützte,
„rettete, und erhielt, und ich, in seinem Namen,
„glauben und verlangen, daß es nur eine schwa-
„che Belohnung seiner Verdienste sey, wenn
„Friedrich die Churfürstliche Würde bis an sein
„Ende behalten wolle. Wir glauben, daß Fried-
„rich sein großes Werk vollenden müße, um als
„der erste Unsterbliche seiner Nation — das
„Verdienst — aus der kleinen Pfalz einen Staat
„geschaffen zu haben, in sein glorreiches Leben
„aufnehmen zu können. Ja! wir glauben, Phi-
„lipp könne nur dann der Wohlthäter seines Volks
„werden, wenn Friedrichs erhabnes Beyspiel ihn
„noch ferner in den theuern und wichtigen Regen-
„tenpflichten bildete. — Darum bleibe Fried-
„rich unser Churfürst; mein dankbares Herz
„stimmt freudig in euer Frohlockendes Ja! ein. —
„Friedrich bleibe unser Churfürst, bis der Tod
„sein großes Leben ende. Feierlich leiste ich noch
„einmal Verzicht auf die Churwürde — frei, un-
„gezwungen und uneingenommen erkläre ich noch-
„mals, daß ich die Churwürde — so lang Fried-
„rich lebt, nie annehmen werde, und damit ich
„jeder Einwendung und jeder Mißdeutung begeg-

„ne, so schwöre ich dieß laut und feierlich zu „Gott und zu seinen Heiligen."

Philipp hatte geendet: die Urkunde seiner abermaligen Verzichtleistung auf den Thron wurde niedergeschrieben und besiegelt; lautes Frohlocken und Beyfalljauchzen hallte durch den Saal — Thränen der innigsten Rührung flossen hier — dort blickten Männer gerührt zum Himmel auf — da arbeiteten große Gefühle in der Brust der Edlen des Vaterlandes; — allgemein würkte diese Szene auf die Herzen der Versammelten. Philipp lag an Friedrichs Busen, dem Helden standen die Thränen in den Augen, er fühlte ganz den großen Lohn seines Herzens, und die süße beglückende Empfindung, womit der dankbare Philipp diesen großen merkwürdigen Moment seines Lebens heiligte. Ueberwältigt hatte ihn diese allgemeine erhabne Stimmung, sprachlos starrte er in die große lebendige Gruppe hin, und nur seine stille Rührung, verdollmetschte die außerordentlichen Regungen seines tief erschütterten Herzens. — Er wollte es — das sagten seine Blicke — er versprachs, mehr sagte sein Mund nicht. —

Das Vaterland hat seinen Vater wieder erhalten — dieß ist ein Festtag für die Pfalz —

sprach Kemnat: — und ein Trauertag für die Tyrannen und Sklaven in Deutschland — erwiederte Gemmingen; aber laßt sie nur kommen — komplottiren und wüten, — Friedrich steht wieder an unsrer Spitze. —

Churfürst Friedrich weihte nun den Pfalzgrafen Philipp auch in den höhern Kenntnißen der Staatskunst ein. Philipp arbeitete von nun an mit dem Churfürsten gemeinschaftlich, auch war er überall um denselben, wenn Friedrich als Schiedsrichter die streitigen Partheien aussöhnte, oder das Interesse des Staats durch Unterhandlungen oder mit dem Schwerdt betrieb.

Philipp hatte Gelegenheit, das Benehmen seines großen Oheims, den Gang seiner Politik, dessen Grundsätze und weise Entschliessungen zu beobachten, und sich in allem nach ihm zu bilden.

Philipp fand auch in dem Leiningischen Erbfolge-Krieg, Gelegenheit, sich vortheilhaft auszuzeichnen, und unter der Anführung seines großen Oheims dessen Art Krieg zu führen, sich zu eigen zu machen.

Aus diesen stillen Beschäftigungen, die nur wenig von bedeutenden Eräugnissen unterbrochen wurden, wurde der Churfürst aber sehr bald herausgerissen, und von den großen allgemeinen Begebenheiten in Deutschland und dem übrigen Europa beunruhigt.

Friedrich, der nun einmal, wie wir in der Geschichte des Erzbischofs Diether von Mainz wahrgenommen haben, keinen unschuldigen Mann konnte leiden sehen, und der auch so bald für die Parthey des Rechts und der Wahrheit mit dem glühendsten Enthusiasm entschieden war, so bald als er sie von der Tyranney drängen sahe; Friedrich hatte sich schon bisher für den König Georg von Böhmen interessirt, weil derselbe ihm und seinem Bundesbruder dem Herzog Ludwig von Landshuth gegen den Pabst und den Kaiser ernstliche und große Dienste geleistet hatte; und nun da er diesen edlen und braven Fürsten um seiner hussitischen Grundsätze willen von allen Seiten im Gedränge sahe — nun trat auch er für Georgens Sache auf, und enthüllte vorzüglich in dieser Angelegenheit seine große Seele, indem er durch sein freies Benehmen bewieß, daß er bisher nicht aus Selbstsucht und aus kleinlicher Politik gehandelt habe, sondern, daß er ein dankbarer edler Freund dem Freund, ein feuriger Anhänger der Wahrheit, und ein unerschrockner Vertheidiger des Bedrängten und unschuldig Bedrückten sey, er möge nun ein Erzbischof oder der Anführer einer Sekte seyn.

Der König von Böhmen — ein Widersacher des Römischen Stuhls, weil derselbe seine Sekte verfolgte; um seiner Krone willen von Kai-

ser Friedrich III gehaßt, hatte in den Zwistigkeiten zwischen dem Deutschen Reiche und dem Kaiser, eine dem leztern äußerst gehässige Rolle gespielt: — der Papst und der Kaiser betrachteten schon längst den König Georg als einen sehr gefährlichen Nebenbuhler ihrer Macht! — Friedrich III hofirte dem Papst wegen der Böhmischen Krone, und der Papst hielt den Kaiser darum von seiner Politik gefesselt, weil er den Beystand des Kaisers nothwendig hatte, um die dem Stuhl Petri so gefährlichen hussitischen Sätze, in ihrem Oberhaupt dem König Georg zu stürzen.

Kaum war daher mit Diethers erzwungner Verzichtleistung auf das Erzstift Mainz der Friede am Rhein, und durch Georgs Vermittelung der Friede zwischen dem Kaiser und dem Herzog Ludwig von Landshuth hergestellt, so hatte nun die päpstliche und die kaiserliche Politik freie Bahn gewonnen, um gegen den König von Böhmen zu machiniren. — Die päpstliche Bannbulle eröfnete den Feldzug gegen Podiebrad, und der Kaiser träumte sich schon als Sieger, weil er das meiste von der Würksamkeit dieser dreisten Exkommunikation erwartete. Allein Friedrich der Siegreiche, Herzog Ludwig von Landshuth, die Churfürsten von Sachsen und Brandenburg erklärten sich für Georg, und trugen auf eine Veröhnung zwischen den streitigen Partheien an. —

Unstreitig hatte der König von Böhmen dem Helden, und seinen mit ihm verbundnen braven Deutschen Fürsten es zu verdanken, daß die Anschläge seiner mächtigen Feinde ihm weniger gefährlich waren, und daß es selbst der schwarzen Treulosigkeit seines Schwiegersohns Matthias von Ungarn nicht gelang, den ehrwürdigen Greiß zu entthronen. Während daß sich der große Churfürst mit diesen allgemeinen Angelegenheiten des Deutschen Reichs beschäftigte, und die Würde des Pfälzischen Staats durch das Gewicht seiner Churfürsten-Stimme aufs neue verherrlichte, vergaß er nicht, mit ununterbrochnem Eifer an dem Wohl seines Volks, durch neue und bessere Einrichtungen, zu arbeiten. — Hieher gehört auch sein wohlwollender Plan, dem jungen Pfalzgrafen eine Gattin zu geben.

Auch in dieser Angelegenheit erschien er wieder gleich groß als Staatsmann und als Mensch. — Er wünschte nemlich, daß sich der Pfalzgraf zu der Erbin der Grafschaft Kazenelenbogen, zu der Gräfin Ottilie, entschließen möchte, weil durch diese Verbindung die Pfalz auf eine rechtmäßige Art einen beträchtlichen Zuwachs an Land würde gewonnen haben. — Alsdann wäre nemlich der Pfälzische Staat gegen seine unruhige Nachbarn gesichert und geschüzt gewesen, und die Erzbischöfe von Mainz hätten es nicht mehr ungerächt wa-

gen dürfen die Pfalz zu bekriegen, weil der Churfürst gegen das Rheingau ihnen jedesmal den Rücken bedrohen konnte.

Allein der Pfalzgraf Philipp bezeugte eine Abneigung gegen Ottilie, und Friedrich dachte groß genug, seine Politik dem Herzen Philipps aufzuopfern.

Der Churfürst gab also diesen Plan auf, erneuerte mit seinen Nachbarn die Bündniße, und verglich sich mit dem Herzog von Simmern über gewisse zum Besten der Pfalz dienende polizeiliche Einrichtungen. —

Eine schöne Gelegenheit, die ersten Früchte seines kriegerischen Talents zu zeigen, bot sich dem jungen Pfalzgrafen in den Köllnischen Unruhen dar.

Rupprecht, der Erzbischof — Friedrichs Bruder, foderte von der Pfalz Hülfe gegen sein aufrührisches Land. — Philipp marschirte daher auf Friedrichs Befehl, an der Spitze eines Heerhaufens in das Köllnische, eroberte die festen Schlösser — Friedrich kam später und half dieß wichtige Werk vollenden, und war so glücklich, das Erzstift wieder mit seinem Fürsten auszusöhnen.

Der Churfürst war entzückt, daß er seinen Thronfolger so brav und tapfer gefunden hatte, und fand endlich Kemnats Meinung gegen allen Widerspruch gerechtfertigt: daß der Pfalzgraf Philipp

auch als Krieger die Liebe seiner Pfälzer gewinnen müße, um dereinst als Churfürst eben das unbeschränkte Volksvertrauen zu genießen, welches Friedrich genoß, und welches seine großen wohlwollenden Plane meistentheils befördert hatte.

Siegreich kehrte daher Friedrich mit seinem liebenswürdigen Pflegesohn nach Heidelberg zurück, und genoß abermals in vollem Maaße den allgemeinen Beyfall seines biedern Volks, welches seinen großen Herrscher überall groß und siegreich sahe, und ihn dafür im eigentlichen Sinn des Worts vergötterte.

Churfürst Friedrich beschäftigte sich nun wieder mit den innern Staatseinrichtungen und Verbeßerungen. — Schon lange hatte er ein Augenmerk auf die gänzliche Verdorbenheit des Priesterstandes, und auf die abscheuliche Verwildrung der Mönchsorden *).

Der weise tiefblickende Staatsmann hatte es bisher nur zu oft wahrgenommen, welchen gefährlichen Einfluß auf die Sittlichkeit des Volks und auf dessen politische Stimmung — diese fanatische

*) Der Verfaßer erinnert hier an das Jahrhundert, von dem die Rede ist; sind die Mönche heutzutage beßer, woran er nicht zweifeln will, so wird sie dieß Urtheil über ihre ältere Ordensgenoßen nicht befremden.

Rotte behauptete — wie sie als die Stütze des Römischen Hofs den Despotismus der Hierarchie bey dem Volk vertheidigte, und die moralische Natur des Volks mit den frechsten und empörendsten Grundsätzen verpestete.

Schon längst hatte der Churfürst mit Trauer erfahren, daß in den Mönchsklöstern Laster aller Art, der üppigste Uebermuth, die frechste Willkühr, und der gefährlichste Stolz zu Hause wären, und daß nur jene Bösewichter all das Gute vergifteten, was er für das Volk that, und überall dessen Emporstreben zum freiern und höhern Menschenglück hemmten. — Friedrich glaubte, daß die Klöster in Rücksicht auf Moralität und Humanität eben das seyen, was die Raubschlößer in Absicht auf Reichthum und Handelsfreiheit wären. Es war daher für seinen großen kühnen unternehmenden Geist eine reizende Aussicht, zur Beförderung des wahren Menschenglücks und zur Sicherheit der Staatsverfassungen diese Wohnungen des Lasters und der ruchlosesten Willkühr zu zerstören. —

Allein in diesem großen Plan hätte er auch wieder die erste und einzige Rolle spielen sollen; Podiebrads Schicksal war noch nicht entschieden — die meisten Deutschen Fürsten und Nachbarn der Pfalz lauerten begierig auf Gelegenheit, um mit vereinten Kräften wieder über die Pfalz und über

ihren erhabenen Regenten herzufallen: und würden wohl seine Kräfte gegen eine solche Uebermacht, und gegen die tausend Dolche des aufgebrachten Mönchthums ausgelangt haben?

Friedrich war zu sehr überzeugt, daß es leichter sey, das fürchterlichste Raubschloß zu erobern, als nur einen einzigen edlenden Zellenbruder zu beleidigen; er wußte wohl, daß dazu seine Kräfte nicht zureichen würden, indem die Priesterschaft und das Mönchthum eine einzige große Kette bildeten, deren lezte Schleife an St. Peters Fischerring hienge. Die Grundsätze dieser schrecklichen Menschenbrut, die sich Gift, Dolch und Rebellion gegen den erlaubt, den sie für ihren Feind, und für einen ihrer Macht gefährlichen Mann hält, hatte er zu oft erfahren, als daß er das Wohl seines geliebten Vaterlandes einem kühnen Entwurf der Art hätte aufopfern können. — Indessen hofte er doch sein Volk einigermaßen gegen diese Uebel zu verwahren — die Klöster von den Hauptbösewichtern zu reinigen, und ihren Stand zu verbeßern.

Aber auch diese bescheidne einem Regenten so würdige Verbeßerung, wozu ihm sein Zeitalter nur schwache Hülfsmittel darbot, war die Quelle eines unseeligen Kriegs für die Pfalz, und gestattete auf einen Augenblick seinen unversöhnlichen Feinden die

so stolze als abscheuliche Hofnung, den unsterblichen Friedrich zu unterdrücken.

Der Churfürst machte vermöge seines Verbeßrungs-Plans mit den Benediktinern in Weissenburg den Anfang. Selbst der Papst gab dem Projekt seinen Beyfall, dieses ausgeartete Kloster zu verbeßern. — Allein der Erfolg dieses Unternehmens belehrte den Churfürsten von der ungeheuern Gewalt, welche diese Mönche über das Volk behaupteten. Die Mönche erregten nemlich eine förmliche Empörung gegen den Churfürsten, und das Volk grif zu den Waffen. — Der Churfürst bemühete sich zwar diese Rebellion zu dämpfen; es gelang ihm aber nicht; er versuchte eine gütliche Uebereinkunft, dieß gelang ihm: geschmeidig entwand er sich dem fatalen Handel, und beschloß nun bey sich, mit dieser gefährlichen Menschenrace nicht wieder anzubinden. —

Allein so leicht hatten die Mönche dieß ihnen vermeintliche Unbild nicht vergeßen; sie die Götter der Erde, vor denen sich einst Kaiser und Könige beugten, und sich glücklich schätzten, wenn ein Mönch großmüthig den Seegen über sie sprach — sie sollten es ungerächt hingehen lassen, daß ein Laye es wagen wollte, sich in ihre heilige Ordensverbindungen zu mischen, und ihrer geistlichen Macht zu befehlen? — Nein! diesen Frevel mußten sie schwer rächen.

Sie verläumdeten daher den Churfürsten als einen unchristlichen und der Römischen Kirche feindseeligen Fürsten, bey dem Volk. — Sie riefen alle Mönche in Deutschland zu Hülfe um eine allgemeine Rache zu bewürken Eine sehr gute Gelegenheit bot sich ihnen in Friedrichs Abwesenheit dar, welcher sich nemlich mit einem Heerhaufen vor den von Rosenbergischen Raubschlößern — Boxberg und Schopf befand, und solche durch Lutz Schotten belagern ließ. Diese Expedition war dem Helden glücklich gelungen, und Friedrich machte so eben Anstalten seine siegreiche Armee gegen ähnliche Räuberhöhlen anzuführen, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß ihn die Weissenburger bey dem Kaiser verklagt hätten, und daß Friedrich der III. diese Klage nicht nur mit Wohlgefallen aufgenommen, sondern auch auf der Stelle den Herzog von Veldenz zum kaiserlichen Hauptmann ernannt, ihm das Reichspanier zugeschickt, und ihm den Schutz der Stadt Weissenburg aufgetragen habe.

„Nun,“ sprach Kemnat zu dem Churfürsten, „was habe ich euch von den Mönchen gesagt?“ —

Friedr. Dieß befremdet mich nicht so sehr, als die Treulosigkeit des Herzogs von Veldenz; aber dießmal soll ihn auch seine Undankbarkeit selbst strafen!

Kemnat. Er ist ein Bösewicht — ein treuloser Empörer — Nun verdient er keine Großmuth — schwere Strafe komme über ihn, und die Pfalz werde für die Zukunft gegen diesen Ruhestörer geschüzt. —

Friedr. Das werde Sie! — aber Kemnat, was habe ich euch von dem Kaiser gesagt?

Kemnat. Unerhörte Grausamkeit — unglaublicher Haß! —

Friedr. Dieser Mann dürstet nach meinem Blut, und nach dem Verderben meines Landes, er kann es nicht dulden, daß wir glücklich sind. Nun wähnt er mich in der bedrängtesten Lage, weil die Dolche fanatischer Pfaffen nach meinem Herzen zücken; der Veldenzer soll, seinen Absichten gemäß, meine alten Feinde kühner machen, und darum ehrte ihn Friedrich mit dem Reichspanier, damit dieß scheußliche Beyspiel auch den Haß meiner Nachbarn wecke; und ist es ihm gelungen, dann wird er mit seinen lezten Kräften und mit den Greueln der Mönche meinen Sturz versuchen! —

Kemnat. Nein! die Geschichte hat wenig Beyspiele von Ungerechtigkeiten der Art aufzuweisen: einen verrätherischen Vasallen zum kaiserlichen Hauptmann zu bestellen? — Schande über

diese Grausamkeit, die ein Kaiser zu begehen sich erlaubt! — um einer elenden Mönchsgrille — um des Pöbels verächtlichem Wüthen — wirft Friedrich III. die Fackel des Bürgerkriegs in ein schuldloses glückliches Land! — aber Churfürst, dieser entsetzliche Mißbrauch der Kaiser-Macht wird Deutschlands Fürsten wecken, denn dieß Höllenwerk muß jede deutsche Seele empören.

Friedr. Guter Mensch; habt ihr Diethers Schicksal so schnell vergeßen? wie mögt ihr nur einen Augenblick den Gedanken an Deutschlands wiederkehrende Freiheitsliebe Raum geben? hat der stille leidende Diether ihren Beystand nicht geweckt, um wie vielweniger wird der glänzende Siegreiche Friedrich ihren Muth beleben: auch die Edlern halten mich jezt für verloren, da die fanatische Pfaffheit mit ihrem allmächtigen Oberpriester gegen mich aufgestanden ist — Feig treten sie vor der Zornruthe, die ihnen von Rom aus dräut, zurück; ich muß also wieder allein wagen — und damit ich nicht bloß wage, so will ich in diesem Krieg ganz Krieger seyn! —

Kemnat. Und?

Friedr. Ich werde nicht eher mit dem Kaiser mehr in Unterhandlung treten, als bis ich seinen Hauptmann gänzlich gedemüthiget habe.

Kemnat. Daran thut ihr sehr recht! —

Friedr. Schon Morgen gedenke ich vor einer Veldenzischen Burg zu lagern, und nach dieser raschen Kriegsmanier dem Räuber seine Vesten abzugewinnen. Strenge will ich das Verbrechen strafen — nur Gerechtigkeit nie Gnade kennen. — Habe ich durch diese rasche That die Kräfte des Herzogs bezwungen, so ist doch wenigstens die Pfalz gegen die Augriffe feindseeliger Nachbarn sicher. Das Uebrige? je nun — wenn ich auch mit dem Kaiser nicht fertig werde, muß man von der Vorsehung erwarten. — Denn wie gesagt — und ich zittre nicht dafür, (die Pfalz kann ja meiner bald entbehren, Philipp ist brav und gut,) mein Leben ist umlagert von den zahllosen Mördern, welche im Dienst der Kuria gegen mich aufgestanden sind. Es scheint mir beinahe, als sey ich zum Märtyrer für Deutschlands Gerechtsame bestimmt! — Mein Innerstes empört sich, wenn ich daran gedenke, daß ich von der Hand eines feisten unwürdigen Mönchs fallen soll; gern litte ich jedes Ungemach wenn meinem Vaterlande, wenn Deutschland mit meinem Tod gedient wäre. Aber leider kommt dieses Opfer ein Jahrhundert zu früh, und die Menschheit hätte wenig Vortheil — die meuchelmörderischen Ungeheuer den einzigen — meinen Tod.

Kemnat. Wir wollen für euch wachen, edler großmüthiger Deutscher Held! — der Schuz-Geist des Menschengeschlechts wird unsre heilige Pflichten für euer theures Leben, mit euern Getreuen theilen. Die Vorsehung hat euch bisher durch schauerliche Labyrinthwege glücklich durchgeführt: damit aber euer Ruhm desto herrlicher, und euer Andenken bey den Pfälzern und bey den beßern Nachkommen dieser ausgearteten Deutschen, desto heiliger und unsterblicher werden möge — darum hat sie die fürchterlichsten Gefahren für das Ende eures thatenreichen Lebens aufgespart; unverkennbar groß ist ihr geheimer Plan: — euer desto glorreicher Sieg soll die Thatkraft eurer Enkel wecken, und die stolze Brust des freiern Deutschen zu eben so kühnen als gerechten Zwecken heiligen. — Ja es wird ein Jahrhundert kommen — und dieß Jahrhundert ist nicht mehr fern, in dem man an Friedrich den Siegreichen denken wird: unter den Großen seiner Nation, wird jenes beßre Jahrhundert ihn auszeichnen; und seine Deutschen Thaten um so ernster würdigen, weil er mit so unvergeßlicher Wärme und Anstrengung sie vollbrachte, und weil er in dem schrecklichen Lauf seines Lebens die größten und schrecklichsten Gefahren bekämpfte — mit einem Muth, mit einer Wahrheitstreue, wie der Deutsche Mann kämpft.

Friedr. Ja, dieser Gedanke hat schon oft meine Seele gestärkt! — Ach! — Kemnat! es ist so groß für die gerechte Sache der Menschheit zu leiden; gewiß alter Freund! nichts kann den Schwung der hohen Männerseele mehr stärken, nichts die Kraft seines kühnern Willens über alle Gefahren mehr erheben, als der Gedanke an eine beßre Zukunft, die ein großes nützliches um der Menschheit Wohl gelebtes Leben mit ihrem Preis beschenken wird! — Leben ja die großen Männer Roms und Griechenlands in unsern Herzen, nennen wir ihre Namen mit Ehrfurcht, und preisen wir ihre Thaten mit Entzücken; warum sollte ein fernes Zeitalter nicht auch den Männern Gerechtigkeit wiederfahren laßen, die ihr Verdienst um die Menschheit auf schrecklichern und gefahrvollern Wegen erringen mußten? —

Kemnat. Gewiß mein Churfürst! Brutus und Cato sind die größten Römer, denn damals waren nur sie groß und tugendhaft, und ganz Rom war lasterhaft. Je größer die Gefahren, desto größer die Tugend; je seltner in einem Volk wahre Menschengröße ist, um desto gepriesner und unsterblicher ist der Mann, der den moralischen Gehalt einer halben Welt aufwiegt, der über sein Jahrhundert erhaben steht, und allein einer beßern Generation vorarbeitet.

Der Held — der Wahrheitsfreund eines Jahrhunderts wie das eurige, der mit eurer Energie und mit eurer unerschrocknen Freiheitsliebe der Sache des Rechts und der Wahrheit dient, hat mehr gethan als jene große Männer des goldnen Alterthums, denen ihr Zeitalter zu Hülfe kam, und die in ihren Zeitgenoßen offne, reife, kräftige und der Wahrheit ergebne Herzen fanden. — Euch umlagert die tausendarmige Zwietracht des Faustrechts — euch bedrohen der Mönche giftige Dolche — überall empört sich Fanatismus und Meuchelmord gegen euch, eine sklavische Generation von Fürsten und Völkern, und an deren Spitze Papst und Kaiser stehen wider euch; und ihr allein — nur von der Liebe eures Volks gegen alle die Ungeheuer gedeckt! — Friedrich; die Ehre ist keine Grille des Selbstsüchtigen — sie ist die kräftigste Feder in der moralischen Menschennatur, und ohne sie erschlafft die ganze Maschine. Frei sage ich euch, um eures großen Namens willen, den eure Nachkommen vergöttern werden, um des dankbaren seegnenden Selbstgefühls, welches euch am Ende eurer Tage und selbst im Tod über alle kleinliche Vorwürfe erhebt — vollendet's! — und würdet ihr auch unterliegen müßen, und mitten in eurer großen Laufbahn von einem widrigen Geschick aufgehalten werden; euer ist doch das

Verdienst, Neid selbst wird es euch nicht streitig machen, denn die Nachwelt sieht scharf, richtet streng, entscheidet unpartheiisch und ihr Ausspruch ist meistens der reine Wiederhall der Wahrheit.

Friedr. Ja, mein Kemnat! diese Nachrichten haben mich nicht niedergeschlagen! So sehr auch mein Herz darüber empört ist, daß aufs neue mein gutes Vaterland in Krieg verwickelt wird, so sehr freut sich auf der andern Seite meine Thatendurstige Seele, daß ich den Feierabend meines Lebens noch mit einer großen That verherrlichen, und meinen Zeitgenoßen beweisen kann, wie gern ich alles für das Wohl der Menschheit gethan hätte, wenn mir mein Zeitalter zu Hülfe gekommen wäre. — Uebrigens gedenke ich nach meinem obigen Plan meine Pfälzer gegen das Kriegselend zu verwahren, und Kemnat! dem Kaiser soll es bey Gott nicht gelingen die Pfalz durch einen Bürgerkrieg zu verwüsten.

Friedrich hielt Wort. Als ein kluger Staatsmann, erwartete er nun nicht mehr die würklichen feindseeligen Ausbrüche des Herzogs von Veldenz; es war ihm genug, daß der Herzog so niedrig und verräthrisch dachte, bey dem Kaiser um die Hauptmannsstelle zu buhlen, und treulos genug

war, das Reichspanier gegen die Pfalz anzunehmen. —

Der Churfürst wußte als ein geübter Feldherr, daß ein rascher, unvorgesehener und glücklicher Angriff fast immer entscheide, und daß einige Hauptschläge oft selbst der kleinsten Parthei das Uebergewicht geben. Friedrich hatte demnach in einem Krieg der Art um so klüger gehandelt, als der Feind bey längerm Zaudern, mächtiger, und dessen viele heimliche Anhänger kühner geworden wären. In einer so delicaten Lage wie jene des Churfürsten kam alles auf die ersten glücklichen Expeditionen an: die Macht der Priesterschaft war groß, das Volk — größtentheils schwach hing an ihr; der Churfürst durfte nur eine Niederlage erleiden, so schrieen die Mönche alsdann aus vollem Halse: daß dieß Gottes Gericht über den abtrünnigen Fürsten sey, und wohin hätte die Priesterschaft jenes Jahrhunderts nicht das treueste Volk bringen können? —

Der Churfürst hatte demnach nach diesen Vordersätzen gerechnet, und, wie wir bald hören werden, sein rascher glücklicher Operationsplan hatte auch alles für ihn entschieden.

Friedrich rückte also, ehe der Herzog Ludwig von Veldenz die Reichstruppen sammlen konnte vor

das feste Schloß Strahlenburg in der Bergstraße, und eroberte dasselbe nebst der Stadt Sprießheim, in Zeit von 8 Tagen. — Der Churfürst befahl, die Stadt und das Schloß mit allen Schrecken einer Belagerung zu ängsten, und nachdem sich beide auf Discretion ergeben hatten, ließ er zum schrecklichen Beyspiel verlezter Treue und Lehnspflicht die Edlen und Knechte nach der damaligen Gewohnheit ertränken. — So sehr er Feind einer zwecklosen Grausamkeit gewesen war, so unvermeidlich und nothwendig war dennoch diese Strafe, weil die damaligen Reichsheere sehr leicht bloß durch Furcht und Schrecken konnten besiegt werden, und weil der Churfürst in seiner und des Vaterlandes äußerst gefährlichen Lage darauf rechnen mußte, den Feind mit wenig Mannschaft zu schlagen, indem er befürchten mußte, von seinen Nachbarn, und von den kaiserlich- und päpstlich-Gesinnten mit Uebermacht angefallen zu werden.

Seine rasche Art Krieg zu führen hatte ihn fürchterlich gemacht; seine Pfälzer waren gewohnt zu siegen: hörten nun noch seine Feinde, welches Schicksal ihrer wartete, so mußte diese Strafe einen doppelten Vortheil für ihn haben, indem sie einen Theil schüchtern machte, und den andern entwaffnete. Um die dortige Gegend gegen Streifereyen zu sichern, und sich eine zweite

Belagerung zu ersparen, so ließ er Stadt und Schloß schleifen. — Gewohnt sich im Freien mit dem Feind zu messen, möchte dieses Benehmen mit zu Friedrichs Vertheidigungsabsichten gerechnet werden, da er fest darauf rechnen konnte, daß er als der erste Feldherr seines Zeitalters im freien Felde mit seinen Pfälzern nur zu gewiß den Feind schlagen würde.

Ein Zeitraum von 8 Tagen, war dem feurigen Ungestüm des rastlosen Helden schon genug, um aus der Bergstraße mit der Armee nach dem Wasgau zu marschiren, und auch sogleich das Schloß Madenburg und die oberhalb Straßburg gelegne Burg Geispelzheim mit seinen Helden zu bestürmen, da der Schrecken seiner Ankunft die Besatzungen schon wehrlos gemacht hatte.

Wie ein reissender Strom unaufhaltbar sich fortwälzt, und in seinem ungestümen Lauf alles — auch das Stärkste und Kräftigste mit sich fortreißt, so auch Friedrich mit seiner siegreichen Armee.

Armsheim, des Veldenzers festeste und wichtigste Stadt, von einer tapfern Besatzung vertheidigt, wurde nun von den Pfälzern umrungen. — Lutz Schotten rückte mit den Pfälzern vor dieselbe, — in Zeit von 4 Tagen waren alle Aussenwerke in den Händen der Belagrer:

die Stadt wurde unaufhörlich beschoßen — und willig ergab sie sich endlich dem Sieger auf Gnade und Ungnade, als Schotten ihr den Sturm androhen ließ.

Auch die Armsheimer Befestigungen ließ Friedrich niederreissen und zeigte sich darauf im Freien, um den Feind vielleicht zu einer Hauptschlacht zu bewegen. — Allein feig wichen die Elenden zurück — sie fürchteten den schweren und schrecklichen Arm des Siegers — Aehnlich dem Kampf eines bösen Gewißens, das vor dem Donner des Weltrichters zittert, so verbargen sich auch die verräthrischen Sklaven des Veldenzers, vor dem rächenden Schwerdt des gerechten Helden.

Herzog Ludwig verlohr auf die Art eine Burg und eine feste Stadt nach der andern; noch hoffte er mit seinen kaiserlichen Patenten Anhänger zu gewinnen, und seine und des Kaisers Parthei zu verstärken: allein nur wenige waren so frech und ungerecht, um sich gegen Friedrichs gerechte Sache zu erklären. Indessen war es dem Herzog doch gelungen, die Grafen von Leiningen - Hartenburg zu gewinnen, welche wegen einer alten Succesionsstreitigkeit einen heimlichen Groll auf Friedrich den Siegreichen hatten.

Doch auch diese kleine Hoffnung sollte der verrätherische Herzog nur kurze Zeit genießen: Friedrich wandte sich nach der Erobrung von Armsheim, gegen Wachenheim, und schloß Stadt und das feste Schloß mit einem rüstigen Heerhaufen ein.

Luz Schotten, wacker und ungestüm wie das Kriegsglück selbst, wußte dem Schloß so heftig zuzusetzen, daß sich die Besatzung endlich in die Stadt zurückziehen mußte. Schotten machte nun auch gegen die Stadt selbst — seine Anstalten. Die Belagrung der Stadt gieng eben so rasch und glücklich wie bey allen Vesten, wo Pfälzer standen.

Schotten ließ der Besatzung den Sturm drohen — allein die Besatzung hofte noch auf Entsaz, und blieb unentschlossen. — Der Churfürst erhielt endlich von seinen Kundschaftern die Nachricht, daß der Herzog von Veldenz mit den Grafen von Bitsch und Leiningen würklich im Anzug wäre, um Wachenheim zu entsetzen. Friedrich freute sich darauf, da er Hoffnung hatte sich mit dem Feind im Freien messen zu können, und durch einen entscheidenden Schlag diesem unseeligen Krieg ein Ende zu machen. — Er hob daher die Belagerung auf, und beschloß, dem Feind entgegen zu gehen, und ihn anzugreifen. — Allein kaum war der Feind davon unterrichtet,

daß Friedrich mit seinen Pfälzern im Anzug wäre, da lief alles was nur laufen konnte. — Vielleicht würde diese Aktion eben so entscheidend wie die bey Pfeddersheim und Seckenheim gewesen seyn, wenn der Feind in eine Schlacht gewilligt hätte; denn Friedrich hatte in der Landvogtei Hagenau an 5000 Mann aufbieten lassen — der Feind wäre also zwischen zwey Heere gekommen, und hätte offenbar seinen gänzlichen Untergang gefunden. So aber hatte Verrätherei Friedrichs Plan dem Feind entdeckt — der Schrecken hatte ihn besiegt, und ohne daß er nur die Pfälzer ansichtig wurde war schon sein Muth dahin. Schrecken ging vor dem Pfälzischen Heer voran — gewohnt zu siegen, keine Gefahr zu kennen, hatte der Feind keine andere Wahl als zu unterliegen oder — zu fliehen, und dazu entschloß sich nur gar zu gern jenes feige zusammengeraffte Reichsheer, das sich auf Streifzüge und Raubereyen besser verstund, als auf einen ehrenvollen Kampf mit den Waffen. Dem Churfürsten war nun daran gelegen sich durch einige Bündniße die Fortsetzung seines Kriegs gegen den Herzog von Veldenz zu erleichtern: durch seine Verbindung mit dem Rheingrafen Gerhard von Rheingrafenstein und Johann von Dhaun — sodann mit dem Churfürsten von Mainz sicherte er sich seine Erobrungen, und konnte nun ungehindert den treulo-

sen Herzog in seinen Besitzungen am Glan und an der Nahe angreifen.

Zuvor aber belagerte Friedrich das Schloß Ruppertseck am Donnersberg, welches ihm den Rückzug aus jenen Gegenden erleichtern sollte. Das Schloß ergab sich — Friedrich ließ es ausbrennen, nahm das darinn gefundne Geschütz, und theilte die Beute unter seine Krieger aus.

Die Eroberung dieses Schlosses bewürkte den Abfall vieler Grafen und Ritter, welche sich nun von dem Veldenzer befreit sahen, und sich laut und freudig für den Churfürsten von der Pfalz erklärten.

Das Glück hatte dem Kaiser und seinem verrätherischen Hauptmann gänzlich den Rücken gekehrt. Ein panischer Schrecken hatte alle Besatzungen überfallen — die Pfälzer belagerten nicht mehr, sie stürmten alle Vesten mit dem Degen in der Faust. So fielen auch die Leiningischen Schlösser Büssesheim und Erfenstein, welche alle ausgebrannt wurden.

Jezt giengen dem Herzog von Veldenz die Augen auf, jezt sank ihm der Muth — Nun bereute er seinen voreiligen treulosen Schritt, wodurch er zum viertenmal seinen großmüthigen Churfürsten verrathen hatte. Er sahe, daß ihn nicht nur alle Ritter und selbst der Erzbischof von Mainz, auf welchen er sehr gerechnet zu haben scheint, ver-

lassen hatten, sondern daß er nun auch alle seine Besitzungen verlieren würde.

Der Kaiser hatte ihn zum verächtlichen Werkzeug der Rache gegen den Pfälzischen Helden gebraucht, und was bürgte ihm dafür, daß ihn der Kaiser nicht auch noch am Ende verlassen würde? —

Der Kaiser — dem wohl des Herzogs Bedenklichkeiten nicht fremd mögen geblieben seyn, eilte, seinen gesunknen Muth wieder aufzurichten, und übertrug ihm zum Ersaz seiner verlornen Besitzungen die Landvogtei Hagenau. —

Ein solcher Schadenersatz hatte nun freilich seine Würkung auf den stolzen herrschsüchtigen Herzog nicht verfehlt; allein wie wenig er auch durch alle diese Ungerechtigkeiten des Kaisers in seinen kriegerischen Unternehmungen gebessert war, zeigte nur gar zu bald der schlimme Ausgang dieses beyspiellos ungerechten Krieges.

Friedrich der Siegreiche hatte bisher alles Ungerechte — Reichs- und Verfassungswidrige von dem Kaiser erwartet, und auf die ärgsten Ausbrüche seines wütenden und unversöhnlichen Haßes gerechnet. Allein diese Anmaaßung des Kaisers — die er vielleicht eher dem Papst würde verziehen haben — ein rechtmäßig erworbnes Eigenthum eines Reichsfürsten nach bloßer Willkühr, und ohne die Beystimmung des Reichstags an einen

andern zu verschenken, und auf diese Art einen Reichsfürsten unwürdiger als einen Vasallen zu behandlen, das hatte den großen Mann empört. — Allein — als ob die Vorsehung mit der Vorliebe einer weisen und zärtlichen Mutter ihren großen Sohn nur darum auf solche rauhe und dornenvolle Pfade geführt, und ihn mit ungeheuern Schwierigkeiten und Gefahren umgeben habe, damit er um desto größer herrlicher und unsterblicher erscheinen möge, je größer und einziger sich sein erhabnes Genie benommen hätte — so erscheint dem Geschichtsforscher Friedrich der Siegreiche.

Deutschland zitterte vor seiner Macht, seine Grundsätze und sein Waffenglück waren seine Freunde; Tausende entschieden sich für seine Parthei, so bald sein rascher Kriegslauf sie ereilt hatte — Ludwig von Landshuth — sein Freund und Bundesbruder, der Genosse seiner Siege und seines Glücks; Georg von Böhmen, tapfer, keck und unternehmend an der Spitze fanatischer Menschen: wie? wenn Friedrich sich mit ihnen verbunden, wie — wenn er mit eben den Waffen gegen den Kaiser gefochten hätte, womit derselbe gegen ihn stritte? welches Schicksal würde dem Kaiser geworden seyn?

Und hätte Friedrichs Rache gleichwol vergeblich mit dem Kaiser gerungen, wie viel hätte aber Deutschland von dem Anstoß dieses einzigen Mannes gelitten — und was würde aus diesem

allgemeinen Streitgetümmel endlich geworden seyn?

Nichts rechtfertigt den großen Churfürsten mehr gegen Vorwürfe, und gegen die seichte Achtung seines Verdienstes — als ob Herrschsucht und unbändiger Stolz die Quellen seiner großen Thaten und Unternehmungen gewesen wären — nichts — sage ich, rechtfertigt den unsterblichen Mann mehr, als sein Benehmen gegen die Ungerechtigkeiten Friedrichs III.

Hier war doch wohl Stoff und Nahrung für die Herrschsucht — tiefer kann doch wohl der Stolz nicht beleidigt werden, als er hier durch des Kaisers Anmaaßungen beleidigt wurde — aber wie groß und erhaben erscheint hier der Held — Wie konsequent Friedrich als Krieger, und wie überaus rührend der Landesvater! —

Das Vaterland hätte bluten müßen, wollte er sich auf eine große und entscheidende Art an seinen Feinden rächen! mit diesem einzigen Gedanken lag auch das stolze große Projekt zu seinen Füßen. — Um dem geliebten Vaterland den köstlichen Frieden zu erhalten, entschloß er sich, seinen Feind, den Kaiser durch ein Ehrfurchtsvolles Schreiben auf beßre Gedanken und zu bessern und gerechtern Gesinnungen zu bringen.

Damit ja der Reichstag diese gemeinschaftliche Klage über die unbefugte Anmaaßungen des

Kaisers dem Monarchen zu Gemüthe führen und die Streitsache in Güte entscheiden mögte, theilte Friedrich dieses Schreiben allen Gliedern desselben mit; — weit davon entfernt den Krieg allgemeiner und schrecklicher zu führen, beschränkte er sich bloß auf die Demüthigung seines treulosen Vasallen des Herzogs von Veldenz, und wollte die Sache der Landvogtei nur von dem Entscheid des Reichstags und nicht von dem Glück seiner siegreichen Waffen erwarten.

Da es nun nicht zu erwarten war, daß der Kaiser sich schnell für Friedrichs gerechte Sache erklären würde, da er bis auf diesen Augenblick nicht aufgehört hatte den Churfürsten mit unversöhnlichem Haß zu verfolgen; dem Helden aber übrigens alles daran gelegen seyn mußte den Herzog von Veldenz so zu drängen, damit er von dieser ungerechten kaiserlichen Schenkung keinen Gebrauch machen könnte; so benuzte indessen Friedrich die Stimmung seiner Thatendurstigen Armee, um sich der noch übrigen festen Plätze seiner Feinde zu bemächtigen.

Der Churfürst rückte demnach mit einem zahlreichen Heerhaufen vor die Stadt Wachenheim an der Haard. Thörring von Eptingen deckte diese Belagerung, und war so glücklich den zum Entsaz herbeyeilenden Feind bey Bergzabern zu schlagen, mehrere Gefangene zu machen und

ihm zwey seiner Paniere abzunehmen. — Der Pfalzgraf Philipp, der dem Churfürsten nie von der Seite kam, hatte hier abermals Gelegenheit sein Kriegstalent auszubilden, und von dem Helden die Vortheile seiner klugen Kriegsoperationen zu lernen.

Wachenheim hielt eine zweite heftige Belagerung aus, welcher der Churfürst und der Pfalzgraf unausgesezt beiwohnten. Der Stadt wurde dießmal so heftig zugesetzt, daß sie sich schon am 9ten Tag genöthigt sah, auf Discretion sich dem Sieger zu ergeben.

Nachdem Friedrich auch hier die Mauern und Festungswerke hatte niederreissen lassen; nahm er gleich darauf die zwey Leiningische Vesten — Groß- und Kleinbockenheim. Die Besatzung flüchtete sich schon bey der Annäherung der Pfälzer, und nur mit Mühe konnte die Reuterei noch einige dieser Flüchtlinge einhole.

Ueberall, wo die Pfälzischen Waffen sichtbar wurden, floh der Feind; alle Burgen welche sie bedroheten — fielen — dieß erschütterte den Reichstag zu Regensburg, auf welchem Kaiser Friedrich selbst erschien, um unter dem Vorwand eines Türkenkriegs das Deutsche Reich aufzufodern, die Waffen gegen die siegreichen Pfälzer zu ergreifen. — Die edelsten Reichsstände waren über diesen unaustilgbaren Haß des Monarchen

gegen den Pfälzischen Helden äußerst aufgebracht, und Friedrich hätte abermals Gelegenheit gehabt diese Mißstimmung zu nützen, und unter dem Beystand seiner Anhänger den Kaiser anzufallen, welcher sich indessen aufs neue wieder zu einer Ungerechtigkeit verleiten ließ, indem er aus Feindschaft gegen den Helden dem Erzbischof Rupprecht von Köln Friedrichs Bruder Sitz und Stimme auf dem Reichstag absprach.

Allein zu lieb war ihm Deutschland, zu theuer die Pfalz, als daß er mit der Aufopferung ihrer friedlichen Ruhe den hartnäckigen Haß seines unversöhnlichen Feindes hätte bekämpfen wollen. —

Langsam, aber groß und schrecklich, gieng er auf der Bahn seiner Siege fort, die kleinlichen Kabalen seines feindseligen Gegners waren ihm viel zu klein und unwürdig, als daß sie ihn in seinem großen Werk hätten aufhalten sollen. — Ermattet und besiegt mußten seine Feinde um Gnade flehen, dieß war er an den ehrlosen Ruhestörern gewohnt, darum arbeitete er auch dießmal nach diesem Ziel.

Niederulm unterwarf sich in zwey Tagen dem Sieger: Adolph von Mainz erhielt diese Mainzische Grenzstadt von dem großmüthigen Sieger, da er ihm versprach, daß diese Stadt nie mehr in die Hände des Herzogs von Veldenz gerathen sollte.

Von da wandte sich der Held gegen Lambsheim, einer damals sehr merkwürdigen Veste. — Natur und Kunst — ihre flache Lage in einer großen Ebene und 3 Wassergraben mit Brücken hatten sie fürchterlich gemacht.

Friedrichs Genie und die Tapferkeit seiner Pfälzer kannten aber keine Gefahren: in den zwey ersten Nächten waren die Belagrer der Stadt so nahe, daß sie ihr den Sturm androhen ließen. Einige Schweitzer, welche im Solde des Veldenzers zu der Besatzung gehörten, baten um den Abzug, welcher ihnen auch gestattet wurde. Allein die Leute des Veldenzers blieben hartnäckig und wollten von keiner Uebergabe hören. Friedrich befahl also die Stadt zu beschießen: fürchterlich wütete der Brand — schon über die Hälfte der Stadt lag im Schutt, als die Pfälzer durch eine kleine Pforte, welcher sich die Belagerten bedienten um Wasser zum Löschen zu holen, in die Stadt eindrangen, und die Stadt mit Sturm eroberten. Alles flüchtete vor dem Zorn der aufgebrachten Krieger, aber Friedrich empfahl Menschlichkeit und Schonung, und bestrafte nur die Treulosen und Meyneidigen mit dem Tode.

Auch Lambsheim wurde geschleift, und nun kam die Reihe an die Stadt Dürkheim an der Haardt, eine der besten Festungen der dortigen Gegend.

Die Leiningische Grafen kommandirten in der Stadt, und waren entschloßen sich mit ihrer starken Garnison bis auf den lezten Mann zu halten.

Allein auch diese Belagerung, wiewohl sie würkliche Schwierigkeiten hatte, gieng rasch und glücklich voran. Die Stadt wurde heftig beschossen, die Aussenwerke wurden alle von den tapfern Pfälzern mit dem Degen in der Faust erobert — alles war zum Sturm bereit, und der kühne Friedrich hatte ihn bereits befohlen. Glücklich hatten die Pfälzer die Mauern erstürmt, allein hier hatten sich die Feinde mit allen Schrecken des Todes und der Verzweiflung auf ihre Ankunft vorbereitet. Ein langer tiefer Graben war mit Reisern und Stroh bedeckt: Pulver und spitzige Pfäle waren so künstlich darinn verborgen, daß die tapfern Stürmer kein Bedenken trugen darüber hinzugehen. Plötzlich öfnete sich nun unter ihrem allzusichern Fußtritt der abscheuliche Abgrund; sie stürzten herab; mehrere, die sich vor dem schrecklichen Schicksal ihrer Brüder entsetzten, wurden von den Belagerten erschossen und von den Mauern heruntergestürzt. Bey zweyhundert Ritter und Knechte waren nun schon aufgerieben — der Sturm hatte bereits sechs Stunden gedauert, und noch kämpften die Belagerten mit unglaublichem Widerstand, der an die Verzweiflung zu grenzen schien.

schien. Friedrich befahl den zweiten Sturm — da ergab sich die Stadt durch Kapitulation an Hanß von Sickingen. Der aufgebrachte Churfürst war Anfangs entschlossen, den Manen seiner unglücklichen Streiter ein fürchterliches Todtenopfer zu bringen, und die verrätherische Stadt dafür zu strafen, daß sie sich nicht nur auf die Seite des treulosen Veldenzers geschlagen, sondern auch durch ihre abscheuliche Vertheidigungsmittel ihn so viel Menschen gekostet habe. Allein sein großes Herz war bald wieder durch das Flehen der Unglücklichen erweicht und besänftigt, Menschlichkeit siegte über seinen Unmuth, und er begnügte sich daher nur die Festungswerke der Stadt zu schleifen. Der Feind, der in dem Herzen der Pfälzischen Staaten nun keine Mauern mehr zur Wehre hatte, und sich entweder im Freien zeigen, oder sich gegen die Nahe zurück ziehen mußte, wählte das leztere.

Der Churfürst marschierte ihm auf dem Fuß nach, und eroberte auch in kurzer Zeit die an der Nahe gelegenen Veldenzischen Burgen und Städte. — Ueberall öfnete man dem Sieger die Thore; nur wenige wagten eine Belagerung, da sie durch die Erfahrung belehrt waren, daß auch die festesten Städte und Burgen nur kurze Zeit dem vaterländischen Muth der Pfälzischen Helden Widerstand geleistet hatten.

Meissenheim die Residenz des Herzogs war jezt noch übrig; alle Besitzungen dieses Fürsten waren bereits von den Pfälzern erobert worden, und der Herzog sahe sich abermals ohne Land und in der schrecklichen Nothwendigkeit, den Helden um Frieden bitten zu müßen, wozu er sich denn auch endlich entschloß.

Friedrich der Siegreiche befand sich eben vor Moscheln, welches sich noch tapfer vertheidigte, als der Herzog Friedrich von Simmern in Gesellschaft des obersten Hauptmanns und des Veldenzischen Kanzlers vor dem Helden erschienen, und für den bedrängten Herzog um Friede baten.

Der Churfürst erwiederte mit wegwerfender Miene auf diesen Antrag: „der Herzog scheint sich durch Niederträchtigkeiten verewigen zu wollen, darum häuft er Bosheiten auf Bosheiten und ein Verbrechen büßt er nach dem andern wie Niederträchtige zu büßen gewohnt sind — ähnlich jenem undankbaren liederlichen Sohn, der sich gegen die väterlichen Befehle empört hatte, und vom Schicksal gezüchtigt endlich in den Armen seines verkannten Vaters Schutz suchte! — Der Herzog hat viel Vertrauen auf meine Großmuth — er muß aber auch einen sehr schlechten Begrif vom Volk haben, indem er es so leicht vergessen kann, was der Fürst seinem Volke schuldig ist!“ —

Pfälzische Ritter. Seine Vernichtung seyd ihr den Pfälzern schuldig!

Luz Schotten. Ist er ein Ritter, so sterbe er auf dem Schlachtfelde, damit die Buben seines Heers nicht sein Grab anspeien! —

Thörring v. Eptingen. Er war ein Verräther, er verdient daher das Schicksal eines Verräthers, eines Meyneidigen! — er hat es sich nun selbst zuzuschreiben, daß er niedrig und unklug genug war, gegen seinen Wohlthäter und Freund die Waffen zu ergreifen.

Gemmingen. Gegen den, der ihm großmüthig sein erobertes Land wieder herausgab! Pfui über den Treulosen, der fähig ist, so viel Größe zu verkennen, so viel Güte zu mißbrauchen, so viel Wohlwollen mit tückischer Falschheit zu lohnen; der dem abscheulichen Haß des Kaisers fröhnte — der so tief sank, dessen Frevel gegen die Reichsfreiheit mit den Waffen zu vertheidigen, nach der Ehre und dem Leben seines Wohlthäters zu trachten, boshaften Pfaffen zu dienen, um sich von dem Eigenthum seines großmüthigen Beschützers zu bereichern! —

Herzog von Simmern. Des Kaisers schmeichelnde Versprechungen haben ihn verführt — ich halte ihn mehr für einen Verführten, als für einen Verbrecher!

Friedrich. Nein Herzog! ihr wählt einen falschen Weg zu meinem Herzen, damit gewinnt ihr meine Großmuth nicht — solche Entschuldigungen wiegen das kostbare Blut meiner Pfälzer nicht auf; ich habe schon zu oft Gelegenheit gehabt Ludwig als einen Verräther zu verachten, als daß ich sein treuloses schändliches Betragen aus einem mildern Gesichtspunkt betrachten könnte. — Der Herzog von Veldenz hat seit meiner Regierung noch nicht aufgehört sich gegen mich zu empören und mein Vaterland zu empören. Bey allen Verschwörungen spielte er die Hauptrolle, es war sein größtes und dringendstes Geschäft, der Pfalz Feinde zu erwecken, und den gehässigen Plan des Kaisers zu begünstigen. Jedesmal wurde er von den Pfälzischen Waffen besiegt: ich vergaß der Leiden, womit er meine schuldlose Pfälzer gekränkt hatte; Friedrich vergab ihm, schenkte ihm sein Land wieder, und er — der Elende bricht abermals seinen Schwur, den er mir damals leistete, gegen die Pfalz nicht mehr zu dienen. — Jezt, da ihm kein Fünkgen Hoffnung mehr übrig ist — da auch seine Residenz in weniger Zeit sich meinem tapfern Heer ergeben muß — jezt fleht er um Frieden, um ihn in kurzer Zeit wieder eben so treulos zu brechen, wie er ihn bisher gebrochen hat.

Thör. v. Eptingen. Nein, mein Churfürst! er hat euch zu oft verrathen, er ist eures Vertrauens unwerth, er ist ein Meineidiger, und verdient die Rache der Gesetze! — werdet ihr jezt wieder großmüthig seine Verbrechen übersehen, so wird er es das nächstemal wieder wagen, weil er sieht — wie wenig wir das Blut unsrer Brüder schätzen, und daß wir fähig sind der Erschlagnen um eines Verbrechers willen zu vergessen, und ihren Tod ungerächt zu lassen.

Gemmingen. Warum ruft denn der Elende seinen Kaiser nicht um Hülfe an, da er doch den Krieg im Namen des Kaisers führt? Was ist dieser Friedensantrag anders als eine List — eine Intrigue des Kaisers, womit er euch in euern Siegen hemmen und eure Eroberungen aufhalten will. — Dem Herzog könnt ihr nun nicht mehr euer Vertrauen schenken, da er ein Treuloser — ein Meineidiger ist. Ist der Kaiser stolz und schwach, Frevel der Art zu beginnen — Verbrechen der Art zu begünstigen — ja ist er grausam genug euer und eurer Pfälzer Unglück zu wollen und alles gegen euch in Bewegung zu setzen; wohl! so möge er nun auch mit den Waffen seinem stolzen Projekt zu Hülfe kommen, oder euch seinem Ueberwinder den Friedensschluß zur Bestimmung überlassen! — Chur-

fürst! dahin könnt ihr es bringen — das Vaterland wird mit Wonne euch alle seine Kräfte anbieten, um diese stolze Rache an seinem grausamen Feind durchzusetzen. Eure Ritterschaft wird von dieser erhabnen Aussicht begeistert mit Gut und Blut euch beystehen, und mit ihrem Leben euch den Sieg verbürgen.

Diether v. Andeloch. Ihr seyd jezt Sieger — Deutschland staunt vor euerm Waffenglück, und vergöttert darinn den rächenden Arm der ewigen Gerechtigkeit, die für eure gerechte Sache streitet, und euch überall großen und herrlichen Sieg schenkt. Sprecht ein Wort und Ludwig von Landshuth, die Fürsten von Heßen und der Grafschaft Katzenelnbogen — der größte Theil der Reichsritterschaft rüsten sich gegen den Kaiser: Eure Pfälzer sind bisher noch nie besiegt worden — sie wissen nur von Siegen zu sprechen, und der Neid selbst kann ihnen keine schimpfliche Niederlage andichten. Frohlockend werden sie den großen Kampf gegen die gewiß unversöhnlichen Feinde des Vaterlandes kämpfen, stolz und geehrt von eurer allgefürchteten Gegenwart werden sie auf ihrer Siegesbahn fortwallen, so lang, bis Friedrich sagen wird: die Ehre des Vaterlands ist gerächt — der Feind gedemüthigt — Genug! Friede mit Deutschland!

Friedr. (wendet sich gegen die Veldenzische Gesandschaft) Zweifelt ihr daran Männer, daß mein Vaterland sich dieser Aussichten schmeicheln kann? —

Friedr. v. Simmern. Wahr — wenn schon gewagt.

Friedr. Nicht gewagt, denn dieß ist die Stimmung meiner Pfälzer, und bald dürfte in ganz Deutschland nur dieser Ton gehört werden, wenn des Kaisers Politik noch länger die Würde des Deutschen Reichs verkennt! — aber auch hier will ich nur Gerechtigkeit und Größmuth handeln lassen, und nicht Rache; was ich meinem Vaterland schuldig bin, wird mir heilig seyn, und davon werde ich auch nicht um eine Linie abweichen. Wohlan! ich will es auf einen Augenblick vergessen, was mir der Kaiser gethan hat; denn würde ich seiner gedenken, dann müßte ich Krieg über und gegen ihn aussprechen. — Wo keine Sklaven sind, da sind auch keine Despoten; an der Wurzel muß man das Unkraut angreifen um es auszurotten. Der Herzog muß also für den Kaiser büßen! — war er schlecht und treulos genug, sich zum verächtlichen Werkzeug des kaiserlichen Haßes gebrauchen zu lassen, so mag er nun auch das schimpfliche Loos der Untreue tragen. — Strafen muß ich ihn — rächen muß ich das

Vaterland an diesem Mann, der es in diesen so unnöthigen als schrecklichen Krieg verwickelte! — Sein Schicksal hängt von meinem Willen ab — Wohl! ich will ihm auch dießmal Frieden geben! —

Friedr. v. Simmern. Großmüthiger Fürst!

Der Kanzler, und: der Hauptmann. } Lauten Dank für diese Gesinnungen! —

Friedr. Unter der Bedingung, daß alle Eroberungen der Pfalz einverleibt werden! —

Der Kanzler. Sein Schicksal liegt in eurer Hand, der Herzog willigt ein. —

Friedr. Meine Pfälzer und ich denken zu groß, als daß wir nach seinem Blut dürsten; wir sind nur brav und groß, aber nie grausam und rachsüchtig. Darum soll auf der Stelle meine Arme zurückmarschieren, und Ludwig von Veldenz komme nach Heidelberg, und vernehme seinen Frieden! —

Pfälzische Ritter. Und ihr könnt den Verräther begnadigen?

Gemmingen. Aber mein Churfürst — ihr könnt ihn begnadigen?

Friedr. Das möge Gott thun, — ich — folge dem Wink der Menschheit, gebe Frieden, strafe den Vasallen, und verachte den Verräther. —

Thöring v. Eptingen. Ich erstaune mein Churfürst! —

Friedr. Und ich befehle den Rückzug nach Heidelberg.

Luz Schotten. Ohne daß Meissenheim unser ist, und Ludwig der Schwarze in Fesseln unserm Triumphzug vorangeht?

Friedr. Seit wann können denn Sklaven und verrätherische Fürsten den Triumphzug großer und tapfrer Männer verherrlichen? Ja ich habe einstens jene Elende aus der Schlacht bey Seckenheim, im Triumph gen Heidelberg bringen lassen, um meinem Volk glauben zu machen, daß die Pfälzer Fürsten besiegen können! — Nun verlohnt es sich nicht mehr der Mühe ein solch ekles Schauspiel zu geben; meine Pfälzer wissen, daß ihr Vaterland in jeder Gefahr es mit solchen Tyrannen aufnehmen kann, und daß Friedrich gewohnt ist, das Frohlocken seines glücklichen Volks höher zu achten, als das Feßelgeklirre, unter welchem ein verrätherischer Fürsten-Sklave zittert. Hinweg mit diesem Bild! ich nahe mich dem

Abend meines Lebens, wenn ich mein Auge schließe, so möchte ich gern ein glückliches friedliches Volk sehen. Das geschehe — und hiermit verstumme die Sprache der Rache und der Eroberungssucht; ich halte meinem Vaterland und meinem Philipp mein Versprechen, und mit diesem Werk will ich vollenden.

Der Churfürst entließ nun diese Gesandschaft, und kehrte im Triumph nach Heidelberg zurück. Dort schloß er mit dem Veldenzer Herzog einen stolzen Frieden, nach welchem alle Eroberungen des Churfürsten der Pfalz einverleibt wurden. — Der Herzog mußte ferner die Landvogtei Hagenau wieder abtreten, und die kaiserlichen Briefe darüber in die Hände des Churfürsten abgeben. — Alle frühere Verbindungen zwischen Veldenz und Churpfalz wurden aufgehoben, weil sie der Herzog verlezt hatte. —

Auf diese Art hatte Churfürst Friedrich den verrätherischen Herzog bestraft: ein großer Theil seiner Besitzungen gehörte nun zur Pfalz — Die Pfalz wurde dadurch für ihre erlittnen Drangsale entschädigt und gerächt; und der Herzog von Veldenz war durch diesen Verlust so geschwächt, daß er nie mehr schaden konnte.

Auf diesen Friedensschluß erfolgte nun die feierliche Belehnung des Herzogs. — Ludwig kam in eigner Person nach Heidelberg; das Volk empfand bey seinem Anblick eben so viel süße Rache und entschädigendes Vergnügen, als ob es ihn bey dem Triumphzug seines Ueberwinders in Feßeln erblickt hätte. Friedrich genoß die Genugthuung seiner Unterwerfung — Das Volk entzückte sich über diese Demüthigung des stolzen und hochprahlenden Herzogs, und somit war denn auch dieser Krieg auf eine für die Pfalz sehr glorreiche und herrliche Art geendigt. —

Der Herzog Ludwig, der durch diesen Frieden dem Kaiser ungetreu wurde, indem er ohne dessen Vorwissen diese demüthigende Bedingungen eingegangen war, gedachte sich nun auf eine gute Art bey dem Kaiser zu entschuldigen.

Kaiser Friedrich war zwar über des Churfürsten siegreiche Fortschritte äußerst betroffen, allein die Nachricht von einem Frieden zwischen dem Herzog von Veldenz und dem Churfürsten von der Pfalz, hatte ihn vollends erschüttert, und sein ganzes Wesen mißgestimmt.

So oft hatte er seinen tiefgehaßten Feind bedrängt — alles gegen ihn aufgeboten, alle Schrecken der Curia und alle Zaubermittel seiner ver-

führerischen Intrigue gegen den Helden versucht, und seinen fürchterlichen Gegner nicht mehr als höchstens in Verlegenheit — gebracht. — Nun! da er nichts unversucht ließ, nun! da er selbst zu offenbaren Ungerechtigkeiten seine Zuflucht genommen hatte, um endlich zu seinem Zweck zu gelangen — da er alles von dem Herzog von Veldenz erwartete, nun mußte er hören, daß der Churfürst ansehnliche Eroberungen gemacht, den Herzog gedemüthigt, und für sein Vaterland unzähliche Vortheile gewonnen habe. — Man denke sich daher den Verdruß des Kaisers, und seinen Schrecken, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß der Herzog dieß sein widriges Geschick ihm in Nürnberg anzeigen wollte.

Friedrich III. war wohl auf die Klagen seines Hauptmanns gefaßt, als er die ersten bittern Nachrichten über sein fehlgeschlagenes Project gegen die Pfalz überwunden hatte: allein das Schicksal wollte ihn noch tiefer demüthigen, und dem Helden und seinem Vaterland eine große verherrlichende Rache an ihrem unversöhnlichen kaiserlichen Feind geben. — Die Sache verhielt sich nemlich so: — — Da der Herzog Ludwig von Heidelberg gen Nürnberg zog, so verbreitete sich bey dem kaiserlichen Hoflager die betäubende Nachricht — der Churfürst Friedrich käme in Gesell-

schaft des Herzogs mit gegen Nürnberg, um den Kaiser — zu besuchen.

Friedrichs Name war in Deutschland ein gefürchteter Name; durch seine Schlachten und durch seine glücklichen Kriege wie durch seine persönliche Mannhaftigkeit war er rühmlichst bekannt und allgemein geehrt. Nun — durch diesen Veldenzischen Krieg wurde er fürchterlich — alles zitterte vor dem siegreichen Helden; man bewunderte seine Geisteshoheit — aber überall ging Schrecken seinem Namen voran.

Der Kaiser entsezte sich bey dieser Nachricht; zitternd gab er seinem Hoflager den Befehl zum Ausbruch, und er selbst flohe in der äußersten Verwirrung durch Waldungen und Gebirge, bis er endlich in einem einsamen Dörfgen Halt machte, und in der fürchterlichsten Bangigkeit die Nacht über in der Kirche harrte. Die Flucht des Kaisers geschahe in einer solchen Bestürzung — sein Schrecken war so panisch und überwältigend, daß der größte Theil der kaiserlichen Dienerschaft im Nürnberger Wald herumirrte, und einige Tage darauf erst wieder bey dem Gefolg des Monarchen eintreffen konnte.

Als man dem Churfürsten diese sonderbare Tirade erzählte, sprach er: „So lächerlich als schimpflich ist diese Flucht des Kaisers! -- was würde

wohl Rudolf von Habsspurg dazu sagen, Kemnat! wenn man ihm aus Friedrichs III. Regierungs-Geschichte nur diese einzige Anekdote erzählte?

Kemnat. Er würde sich um Friedrichs des Siegreichen Heldenleben erkundigen, und alsdann fragen, ist Friedrich der III. ein Habsspurger?

Friedrich. Warum flieht dieser Mann vor mir? womit habe ich ihn beleidigt, wo seinem Interesse geschadet? Ist er es nicht selbst, der diese zerstörende Zwietracht wollte? — O! warum sizt nicht ein Kaiser auf dem Thron, der meinen brennenden Wünschen für Deutschlands Wohl mit einer warmen offnen Brust entgegen käme? — Vermag ein Deutscher Fürst so viel — ja vermag er noch mehr als ich gethan habe — was würde erst Deutschland unter der Fahne seines Römischen Königs vermögen! Mit welchem Gefühl kann ich an Friedrich III. denken? — Bey Gott! seine Flucht — so lächerlich sie ist — so tief schmerzt sie mich: daß mich der Mann so verkennen kann, daß er mich nicht kennen will — daß er mich so grenzenlos haßt, und so unerbittlich gegen meine wohlwollendsten Vorschläge bleibt! — da ich ihm nie schadete wo ich ihm doch schaden konnte, da ich nur meines Vaterlandes Wohl wollte — Dieß Kemnat! schmerzt mich. Gewiß! Friedrich III. hat meinem Vaterland und mir

manches Leiden und manche schmerzliche Wunde zugefügt; aber gern wollte ich für mein Theil noch mehr gelitten haben, hätte ich den Kaiser für mich und für Deutschland gewinnen können. — Was haben denn alle diese Unruhen — diese ewige Zwietracht, welche Papst und Kaiser über Deutschland gebracht haben, dem Kaiserthron genützt? was war der Kaiser bey allen den Händeln mehr als ein Diener — ein Werkzeug der päpstlichen Politik? — Von dem herrschsüchtigen Pius ließ er sich aus den Armen seiner Deutschen Brüder reißen; er wähnte nicht, daß Pius — indem er seinem Stolz schmeichelte nur die Macht der Hierarchie über Deutschland fester gründen wollte; nie konnte der schwache Monarch Deutschlands Fürsten mit Vertrauen entgegen kommen, weil der Papst sein Herz tyrannisirte: nie konnte er in der Größe des Reichsoberhaupts und in der erhabnen Glorie eines Deutschen Königs vor Europa auftreten, und durch eine große That sich im Angesichte Deutschlands liebenswürdig, und bey der Nachwelt unsterblich machen, weil der Römische Stuhl ihn dem Interesse der Curia dienstbar machte, und seinen schwachen Geist mit ewigen Empörungskomplotten, an deren Spitze ich stehen sollte, verfinsterte. — Ach Kemnat, daß ich dieses Leben noch einmal an der Hand eines großen Kaisers für Deutschland leben — daß ich mehr

Seegen dieser sonst so großen Nation bringen — und sie aus ihrer Knechtschaft, und von dem Joch des despotischen Roms erlösen könnte! —

Kemnat. Ihr habt genug für sie gethan; euer Tagewerk war groß — theuer, ewigunvergeßlich wird es dem Deutschen bleiben: Ihr habt euern Enkeln vorgearbeitet; vielleicht wird der Name Friedrich dereinstens Männer begeistern, die unter günstigern Umständen eure edlen Grundsätze für Deutschland — rechtfertigen werden! —

Friedr. Daran zweifle ich nicht; die Menschen werden unter solchen mildern Grundsätzen in dem Grad zu einer höhern Vollkommenheit wachsen, als sie unter der rauhen Zone der römischen Despotie matt und kraftlos darniederlagen. Aber theurer Kemnat, wo ist der edle Mann, der nicht noch mehr gethan zu haben wünscht? was würde ich gethan haben, hätte der Kaiser meine Absichten und Plane durch seinen Beytritt und durch seine Hülfe begünstigt! —

Kemnat. Das Schicksal hat euch nun an ihm gerächt: vielleicht fühlt er jezt das Uebergewicht eurer Größe, und das Schimpfliche und Erniedrigende seiner Rolle, und beschließt wenigstens noch durch einige edlere Handlungen sein Kaiserleben!

Friedr.

Friedr. Söhnt Deutschland wieder mit sich aus — und läßt mich meine paar Lebenstage noch mit Ruhe leben!

Kemnat. Dafür wollte ich euch wohl Bürge seyn; eure Feinde werden sich wohl bedenken, Friedrich den Siegreichen anzugreifen; flieht der Kaiser schon vor euerm Namen, was wird er erst thun, wenn eure Krieger gegen den seinigen überstünden? — darum zweifele ich nicht mehr an einem allgemeinen Frieden.

Friedr. Aber ich zweifle daran. Feigheit, Arglist und Bosheit sind genau mit einander verwandt; von einem edelmüthigen Feind darf ich wahre friedliche Gesinnungen hoffen, aber von einem Feigen, Arglistigen wie Friedrich III. hat man immer noch alles zu befürchten. — Gern lieber Kemnat lebte ich nun in Frieden — gern wünschte ich die paar friedlichen Jahre meines Lebens der vollen Ausbildung meines Philipps, dem Glück meines Vaterlandes, und der süßen Freundschaft und Liebe mit euch und Claren zu widmen, um die so lang entbehrte Ruhe und Entschädigung für so manche Leiden — einige Zeit wenigstens zu genießen. Je nun Kemnat! wir wollen ja hoffen, daß auch der Kaiser nach dieser Ruhe sich sehne, und darauf will ich ihn nächstens aufmerksam machen.

Der Held hatte nun nach dem Friedenschluß mit dem Herzog von Veldenz, nichts wichtigeres und angelegneres auf dem Herzen, als die noch übrigen Raubschlößer an den Pfälzischen Grenzen zu zerstören.

Zu dem Ende eroberte Friedrich in Verbindung mit dem Herzog Niclas von Lothringen, die Schlößer, Grosen Greiffenstein, Grosen Gerolzeck und Mauer Münster. Durch diese Eroberungen wurde es endlich auch der bisher noch immer aufrührischen Stadt Weissenburg vor einer Belagerung bange; sie schafte daher in aller Eile die alten Mönche ab, und kam unter der Vermittelung der Bischöffe von Straßburg und Worms dem Helden in allen seinen Forderungen entgegen, und unterwarf sich wieder ihrem großmüthigen Gebieter. — So hatte denn der Churfürst auch in diesem Projekt endlich über die Kabale seiner Feinde gesiegt, und das von hämischen Pfaffen bethörte Volk durch sein großmüthiges Betragen gewonnen.

Friedrich sorgte nun auch für die Sicherheit der Landstraßen im Oden-Walde durch die Zerstöhrung der Schlößer Dorzbach, Laibach und Wachbach, und hatte dadurch den Handel so wie das stille Gewerbe des Landbewohners von den Verfolgungen der räuberischen Ritter, welche jene Gegend bisher sehr beunruhigten, befreit.

Nun war Friedrichs großes Werk gethan! Die durch ansehnliche und rechtmäßige Eroberungen erweiterte Pfalz bildete jezt ein ganzes reiches schönes und glückliches Reich. Frei und ungestört konnte der Landmann jezt seinen Ackerbau, und der Städter seinen Handel treiben; es waren keine Raubschlößer mehr da, aus welchen zügellose Raubgrafen und Ritter den wehrlosen Gaubewohner beraubten, und durch ihre räuberischen Streifereyen die Freiheit und Sicherheit des Handels gestört hatten.

Diejenigen Burgen, welche Friedrich noch duldete, standen unter seinen Befehlen; Churpfalz stand mit ihnen im Burgfrieden, und behauptete das Oeffnungs- und in Kriegszeiten das Besatzungsrecht.

Die Pfalz war nun unabhängig von ihren Vasallen; ihr ärgster Feind der Herzog von Veldenz war ermattet, und unvermögend je etwas ernstliches gegen den Churfürsten zu unternehmen: Auch war sie durch die Zerstörung der Raubnester gegen äußre Feinde gesichert, indem der angreifende Feind sich nun im freiem Felde zeigen mußte, da ihm seine Schlupfwinkel genommen waren. Die Pfälzer hatten sich seit Jahrhunderten als Krieger ausgezeichnet, und immer gesiegt; ihre Tapferkeit war an der Seine und der Donau wie am Rhein gleich groß und berühmt: der Feind der es also wagen

wollte, die Pfalz anzugreifen, mußte alle diese Schwierigkeiten berechnen, oder ein Opfer seiner Tollkühnheit werden, wie der Herzog von Veldenz. —

Friedrich arbeitete noch täglich an innern Verbeßerungen und an guten polizeilichen Einrichtungen: Recht und Gerechtigkeit mußten seinen Dienern heilig seyn, denn der Vater Friedrich wachte, das Volk liebte ihn darum unaussprechlich, er hörte seine Klagen, und gab ihm schnellen Rechtsentscheid.

Die Pfalz genoß also Frieden; Churfürst Friedrich hatte sein Schwerdt in die Scheide gesteckt, und nun wünschte er nur noch mit dem Kaiser in Frieden zu leben, um keinen Feind mehr gegen sich zu wissen.

Friedrich schickte zu dem Ende an den damaligen Papst Sixtus IV. eine Gesandschaft, und ließ den Papst ersuchen, daß er den Kaiser auf friedlichere Gedanken bringen möge. Allein auch dieser menschenfreundliche Versuch scheiterte an Friedrichs grenzenlosem Haß. — Man kann diese Weigerung des Kaisers keinesweges Stärke und Festigkeit der Seele nennen, denn ein Karakter mit so viel widersprechenden Leidenschaften wie der Karakter Friedrichs III. besizt jene edlere Eigenheiten der großen selbstständigen Seele nicht: Man darf daher dieß äußerst harte unbiegsame

Benehmen, eher eine gehäßige Hartnäckigkeit — einen trotzigen Eigensinn nennen; und in diesen Zügen zerfällt Kaiser Friedrichs Karakter, in wiefern er sich gegen den Pfälzischen Helden betragen hatte.

Der Kaiser verweigerte also abermals die Anerkennung Friedrichs als Churfürsten — die Bestätigung der Arrogation des Herzogs Philpp, und bestand ein für allemal darauf, daß die Landvogtei Hagenau dem Herzog von Veldenz bleiben müsse. Indessen vertröstete er den Churfürsten, auf den Reichstag zu Regensburg, auf welchem er diese Streitpunkte durch ein eigentlich dazu eingeseztes Reichsgericht wolle entscheiden lassen.

Friedrich antwortete hierauf dem Kaiser: daß er über die Landvogtei Hagenau, welche der Pfalz zugehörte, und ihr unter keinem Vorwand könne entzogen werden, keinen Entscheid und kein Gericht annehmen würde; über alles Uebrige dürfte er sich noch eher mit dem Kaiser verständigen, seiner Verweigerung sogar nachgeben — allein darüber müsse der Kaiser sich bald entschließen, indem der Churfürst im Fall seiner längern Weigerung mit den Waffen sich würde Recht verschaffen, welches sich alsdann der Kaiser selbst zuzuschreiben habe.

Der Kaiser blieb auf seinem Kopf, und Friedrich gab dennoch nicht alle Hoffnung auf, den Kaiser endlich noch dahin zu bewegen.

Pfalzgraf Philipp, dem jeder Wunsch seines großen Oheims theuer war, und dem auch daher dieses Anliegen seines erhabnen Pflegevaters und Freundes sehr zu Herzen ging; erbot sich selbst zu dem Kaiser zu reisen, um denselben auf friedliche Gesinnungen zu bringen.

Friedrich nahm dieses Anerbieten mit Wohlgefallen an; die edle Denkungsart des Prinzen — sein Werk — schmeichelte dem Helden; und sich auf diese Art gegen Kaiser Friedrichs Vorwürfe gerechtfertiget zu sehen, mußte seine Freude doppelt groß machen. Friedrich willigte in Philipps Vorschlag ein; und versprach ihn nebst einer Gesandschaft auf den nächsten Reichstag abzusenden.

Der Kaiser hatte, wie wir wissen, auf diesem Reichstag zu Augsburg die Pfälzische Streitigkeiten einem Reichsgericht vorzulegen versprochen. — Der Kaiser hatte auch würklich diesen Reichstag ausgeschrieben, allein um sich wegen einer Hülfe gegen die Türken mit dem Reich zu berathen, und nicht Friedrichs Gesuch zu würdigen.

Indessen klärte sich auch dieser Schritt des Kaisers sehr bald auf, und sein weiteres Benehmen, enthüllte abermals Friedrichs III. Karakter,

nach welchem er sich nicht so wohl zur Beruhigung der Reichsangelegenheiten, sondern zur Befriedigung seiner Hab- und Vergrößerungssucht bemühte.

Kaiser Friedrich schien vom Schicksal ausersehen gewesen zu seyn, durch eine falsche Politik und durch ein schwankendes Regentensystem, alle die Fehler zu begehen, welche ein Monarch vermeiden soll, wenn er glücklich und groß ein Volk regieren will. Die Geschichte stellt darum Vater und Sohn gegen einander über, und erhebt Maximilian aus dem Gesichtspunkt, aus welchem sie Friedrich III. tadelt.

Friedrich der Kaiser hatte lang nach der Böhmischen Krone gerungen; Pius brauchte den Kaiser zu seinen hierarchischen Projekten, und milderte seinen ungestümen Wunsch, indem er aus persönlicher Achtung gegen Podiebrad seine Bannstrahlen gegen die Hußitische Sekte zurückhielt. — Paulus II. ein ungestümer Eifrer für die Vermehrung der päpstlichen Gewalt, gab nun dem Kaiser endlich Gehör, willfahrte seinen Vergrößrungsprojekten, und verdammte Podiebrad mit seinen sectirischen Böhmen. Matthias König von Ungarn, dem die Execution der päpstlichen Bannbulle aufgetragen, und der sich mit dem Kaiser zugleich um die Böhmische Krone bewarb, unterwarf sich nach Podiebrads Tod das Königreich Böhmen; Matthias mußte aber auch dem neuge-

wählten Uladislaus weichen, und Friedrichs Hoffnungen waren zugleich an den Entwürfen seines ehrgeitzigen Nebenbuhlers Matthias gescheitert. — Matthias wollte sich an dem Kaiser rächen, und eroberte dessen Lande und selbst Wien. — So verlor endlich Friedrich sein ganzes Reich; auch verfolgte ihn die Rebellion seiner Unterthanen, und dennoch warf er sich dem Deutschen Reich nicht in die Arme.

Im Gegentheil arbeitete er unaufhörlich an Entwürfen, das Verlorne zu ersetzen, und hierzu kamen ihm die lieblichen Aussichten auf das große reiche und mächtige Herzogthum Burgund sehr willkommen.

Carl der Kühne oder der Verwegne, Herzog von Burgund, Herr von dem jetzigen Holland und den Niederlanden, von der Grafschaft Burgund und dem Herzogthum, was man heutzutage unter dem Namen Bourgogne, und Franche Komte´ kennt — Carl gedachte das große Glücksspiel des Mazedonischen Helden gegen Frankreich und Deutschland zu versuchen; und wäre seine Klugheit mit seiner Tapferkeit in gleichem Verhältniß gewesen — Carl würde vielleicht nicht hinter seinem Ideal zurückgeblieben seyn, statt daß er bloß als ungestümer Eroberer bey Nancy gegen die Schweizer und vielleicht gar durch die Hand eines Verräthers fiel.

Dieser große und mächtige Herzog hatte eine einzige Tochter, welcher dieses ungeheure Reich zum Erbtheil angehören sollte. — Carl der Kühne war schon lange gegen Ludwig XI. König von Frankreich gespannt, und nichts lag ihm wichtiger am Herzen, als diesen seinen furchtbaren Nachbar zu demüthigen, um das Erbtheil seiner Tochter noch durch Eroberungen zu vergrößern.

Kaiser Friedrich der bey einer solchen Gelegenheit Hoffnung zu haben glaubte, den Herzog endlich in sein Interesse zu ziehen, und durch die Verheirathung Maximilians mit der reichen Burgundischen Erbin sich für den Verlust der Ungarischen und Böhmischen Krone zu entschädigen, willigte daher gern in das Anerbieten des Herzogs, nach Trier zu kommen, und dorten einer Unterredung beyzuwohnen. Der Kaiser hielt sich also in Augspurg nicht lange auf, noch vielweniger gab er bey solchen glänzenden Aussichten den Friedensvorschlägen des Herzogs von Landshuth Gehör, sondern drohete im Gegentheil mit der Reichsacht.

Der Kaiser der über Strasburg nach Trier reisen wollte, wurde daselbst von den Pfälzischen Gesandten und von dem Pfalzgrafen um eine endliche Versöhnung mit dem Pfälzischen Helden angegangen; allein der Kaiser gab auch diesen keinen andern Bescheid, als: daß er nun und nimmer-

mehr sich mit dem Churfürsten Friedrich von der Pfalz aussöhnen würde, es sey denn, daß derselbe der Landvogtei im Elsaß entsage, dem Kaiser eine gewisse Summe Geldes zahle, den bey Seckenheim gefangnen Fürsten ihr rückständiges Lösegeld und ihre desfalls ausgesezten Pfandschaften und Lehnen erlasse, und die eroberten Schlößer, Städte und Dörfer dem Herzog von Veldenz wieder herausgebe. —

Troz dieser überspannten feindseeligen Fodrung — gab der Held noch nicht alle Hoffnung auf, den Kaiser endlich noch zu gewinnen, und ihn zu mildern Fordrungen zu bewegen — weshalb die Pfälzischen Gesandten auch nach Trier abgiengen, um unter Vermittelung des Herzogs von Burgund, mit welchem der Kaiser daselbst in Unterhandlung treten wollte, ihren Endzweck zu erreichen.

Allein der Herzog Carl, anstatt, daß er etwas für seinen Pfälzischen Bundesgenoßen hätte thun können, zerfiel selbst schon in der ersten Zusammenkunft — mit dem Kaiser.

Friedrich III. ein argwöhnischer schwankender Kopf ließ sich von Ludwigs XI. Intriguen verführen, und mißtraute den stolzen und ehrgeizigen Absichten des Herzogs. Der Kaiser — der sich

nicht anders von dem Herzog losmachen konnte, reisete heimlich von Trier ab, worüber Carl so aufgebracht wurde, daß er den Entschluß faßte sich zu rächen.

Der Kaiser hatte also abermals durch seine habsüchtige Politik, und durch sein ängstliches schwankendes System das Deutsche Reich in eine neue blutige und würklich äußerst gefährliche Lage gestürzt, und wie viel Menschenblut Friedrichs Plan mit Maximilian und Maria von Burgund gekostet hat, davon spricht die Weltgeschichte mit Entsetzen.

Churfürst Friedrich, der sich bey allen diesen Feindseeligkeiten zwischen Burgund und den Deutschen Reich gleichgültig verhielte, bewieß sich aufs neue wieder als einen großen edlen Fürsten, der sein Vaterland mehr als alles liebt. Denn überall wüthete die Kriegsflamme, überall war tobender Ernst — ungeheure Anstrengung von Seiten des Deutschen Reichs, und furchtbare Anschläge, an deren Spitze der verwegene Carl von Burgund sich befand. Nur in der Pfalz wohnte der wohlthätige Friede. Friedrich wachte über beide Partheien, sein mächtiger Arm hielt das Schwerdt der Entscheidung über das Vaterland, um den zu treffen, der es wagen wollte, frevelhaft dessen Ruhe zu stören.

Während nun der Krieg über dem Rheinstrohm mit all seinen Schrecken drohete, genoß Friedrich das Entzücken, seinem Pflegesohn, dem liebenswürdigen Pfalzgrafen Philipp, die Tochter seines Bundes- und Waffenbruders, des Herzogs Ludwig von Landshuth, Margaretha als Gattin zuzuführen, und den Pfalzgrafen in die Herrschaft über die Oberpfalz einzusetzen.

Welch ein edler junger Mann dieser Pfalzgraf Philipp war, davon zeugt ohnstreitig auch die Akte, worinn er den Churfürsten ersucht, sich mit einer Fürstin zu vermählen, um ja die Pfälzische Thronfolge zu sichern. Der Churfürst freute sich über diese Gutmüthigkeit des Pfalzgrafen; um ihm die Freude zu machen, so ließ er es geschehen, so wenig er auch mag daran gedacht haben sich in seinem Alter noch zu vermählen: denn er liebte seine Clara, sie war ihm genug, und er war entschloßen sein Leben an ihrer Seite zu beschließen.

Von Trier aus reisete der Kaiser nach Augspurg, um daselbst seinem langverhaltnen Groll gegen Friedrich den Siegreichen auf eine so feierliche als empörende ungerechte Weise Luft zu machen. — Einem so beschränkten Mann wie Friedrich III. mußte das glänzende Geschick des Pfälzischen Helden — dem alles glückte — dem noch

nie ein Anschlag mißlungen war, doppelt schmerzlich seyn und sein Herz mit bitterm Groll füllen. Vielleicht dürfte ein solches Gefühl im gewöhnlichen Menschenleben Nachsicht verdienen: allein die Moral ist strenger gegen den Fürsten, weil die Handlungen und Gesinnungen der Art tausendfältiges Uebel erzeugen, und auf das Schicksal ganzer Nationen Einfluß haben. —

Der Kaiser — verunglückt — gescheitert in allen Unternehmungen, verlassen, verfolgt, besiegt — überwunden! man denke sich seinen Zustand, in welchem er Trier verließ, mit welchen Empfindungen er an den Staaten des großen und siegreichen Pfälzischen Churfürsten vorbeyreisete, und wie schwarz und gehäßig in seiner Seele ihm jeder äußre glücklichre Gegenstand muß erschienen seyn, weil er mit seinen Idealen im Widerspruch stand. — Seine Wuth kochte schon lange in der bedrängten Brust: jezt durchfuhr ihn ein Gedanke, der ihn aus der Tiefe seines Mißmuths wieder empor hob, und ihn kühn selbst über die schwärzeste Ungerechtigkeit hinaussezte.

Was er bisher nicht vermocht hatte, das sollte nun eine kühne rasche That vollbringen — und hätte er sich auch nur gerächt, hätte diese seine Rache auch nicht das um sich freßende Zerstöhrungsgift in den Gegenstand seines Haßes übergetragen — so hatte er sich doch als Kaiser gerächt,

und dem geprießnen Friedrich von der Pfolz als seinem Ueberwinder eine stolze köstliche Genugthuung versagt. —

Der Kaiser ließ daher den Churfürsten nach Augspurg vorfodern, um vor dem dortigen Reichsgericht zu erscheinen. Markgraf Albrecht v. Brandenburg wurde von dem Kaiser zum Oberrichter und die übrigen Fürsten zu Beysitzern dieses Reichsgerichts ernannt. Kaiser Friedrich selbst trat als Ankläger gegen den Helden auf. — Friedrichs Gesandte erfuhren jezt erst, von welchem Belang dieses Gericht sey, und was es eigentlich bezwecke: sie ersuchten daher den Kaiser um Aufschub, damit sie ihrem Churfürsten davon Nachricht geben könnten.

Der Markgraf fand dieses Gesuch sehr billig, und accordirte diesen Aufschub. Allein der Kaiser, dessen Rache keine Grenzen kannte, der nur richten und strafen wollte, ohne zu hören, sezte sich an des Markgrafen Stelle, nahm den Gerichtsszepter, und sprach in eben der Sache, gegen welche er als Ankläger aufgetreten war, nun als Richter und sezte einen kurzen Termin, in welchem Friedrich persönlich vor ihm erscheinen sollte.

Die Gesandten des Churfürsten protestirten, und rügten dieses gesetzwidrige Verfahren, und appellirten an die Reichsfundamentalgesetze. — Darauf nahm aber der hartherzige ungerechte

Monarch keine Rücksicht, es blieb bey dem Bescheid.

Unmöglich konnte nun Friedrich weder selbst noch durch seine Gesandte diesem Reichsgericht beywohnen. Kaiser Friedrich verlangte auch kein rechtliches Verhör — indem er nur für Rache und nicht für die Stimme der Gerechtigkeit Ohr hatte.

Auf den festgesezten Tag trat demnach Kaiser Friedrich abermals auf den Richterstuhl, und, nachdem er der damaligen Sitte gemäß, durch den Erbmarschall unter dem Schall der Trompeten den Churfürsten dreymal und öffentlich vor sich laden ließ, sprach er über Friedrich den Siegreichen jenes ungerechte Urtheil aus, welches den Churfürsten zur Ablegung der Churwürde, zur Abtretung des Churfürstenthums Pfalz verdammte, und wegen verlezter Kaiserlicher Majestät und gebrochnem Landfrieden in eine Geldstrafe und in die Reichs- und Aberacht erklärte.

In der reinsten und heitersten Stimmung wandelte eben der Ehrwürdige Churfürst, von Kemnat, Steinach und Gemmingen umgeben, auf den schönen buschichten Anhöhen unweit des Schloßgartens zu Heidelberg — wo Friedrich mit seinen Vertrauten gern weilte, und abgeschieden von dem Getümmel im Schooß der süßen Einsamkeit sich mit seinen Weisen an den lieblichen Zauberbildern

der bessern Zukunft ergötzte, als Matthias von Rammungen ihm die Nachricht von jenem Kaiserlichen Urtheil brachte.

Matthias v. Rammungen. So eben ist ein Bothe von euern Gesandten zu Augspurg angelangt; er bringt die Nachricht, daß der Kaiser euch in die Reichs- und Aberacht verdammt habe! —

Friedr. (gelassen) Und was sagt er noch weiter?

Matth. v. Rammungen. Daß ihr die Churfürstliche Würde niederlegen, auf die Landvogtei Hagenau Verzicht leisten, und eine sichre Summe wegen verleztem Landfrieden und beleidigter Kaiserlicher Majestät zahlen solltet!

Gemmingen. Und der Reichstag ließ das geschehen, und widersezte sich nicht? —

Steinach. Ohne Urtheil und Rechtsspruch?

Kemnat. Wie es Despoten zu thun pflegen?

Friedrich. Wahr mein Kemnat! — wie mögt ihr euch auch noch darüber wundern Männer? — seit wenn hat Friedrich III zu bessern Hoffnungen berechtigt? — Ja! ich habe bisher gehofft, ihn werde endlich meine freundschaftliche und herzliche Bitte rühren, und er werde wenigstens schweigen, wenn er seinen Haß auch nicht

bezwingen könnte. Je nun — er hatte es nicht vermocht, sein Haß war mächtiger als sein Gefühl für Ehre und Recht: Wir wissen ja, Männer, daß in einem stolzen leidenschaftlichen und eigensinnigen Gemüthe kein stärkrer Widerspruch statt findet, als der Begriff von Ehre, und das was man moralische Güte nennt! — Gewiß, ich, der ich bisher Gelegenheit hatte in die geheimsten Winkel seiner Seele zu schauen, konnte es nicht anders erwarten!

Gemmingen. Wohl, doch eine so beispiellose Ungerechtigkeit nicht!

Steinach. Im Angesichte des ganzen Reichstags! — und keiner unter den Reichsständen widersezte sich dieser Ungerechtigkeit, keiner sprach gegen eine solche Rechtswidrige Handlung?

Kemnat. Man fordert euch zur Verantwortung — man räumt also dadurch ein, daß ihr euer Verfahren rechtfertigen könnet; und ohne dieses abzuwarten, spricht der Kaiser in seinen eignen Angelegenheiten, ein Urtheil, das dem schwärzesten Haß angehört; er ist also Ankläger und Richter in einer Person!

Matth. v. Rammungen. Darum ist das Urtheil auch ungültig, und leidet keine Anwendung! — sehr viele Reichsstände und Reichsstädte widersezten sich auch der Execution, und was hatte denn nun der Kaiser mehr gethan, als

sein Kaiserliches Ansehen durch die unerhörteste Ungerechtigkeit beschimpft. —

Gemmingen. So lohnt man also euern Verdiensten? das ist der Dank für euern Patriotismus? O der Schande! Deutschlands Fürsten konnten sich zu einem solchen Gericht bestellen lassen — und schweigend dieses Urtheil, welches über alle ihre Freiheiten spricht, anhören? —

Friedrich. Als ob es der böse Mann mit der Hölle abgeredet hätte, daß er mir eben jezt den empfindlichsten Streich versetzen könnte — jezt da ich mit allen meinen Nachbarn im Frieden lebe, da ich erndten will, was ich gesäet habe, da ich nun ungestört die Liebe meiner Pfälzer genießen und mich der Ruhe nach der gethanen Arbeit freuen wollte; kaum habe ich das Schwerdt in die Scheide gesteckt, so dringt es mir der unversöhnliche Mann wieder in die Faust: Zwietracht und Verheerung ist sein grausamer Wille — denn er weiß es nur zu gut, daß er mit dieser quälerischen Ungerechtigkeit nur Verderben über Deutschland bringt, aber nie seinen Zweck erreicht! — soll ich denn schon wieder Krieg führen — und gegen Wen?

Gemmingen. Gegen den Kaiser; er hat das Loos über sich selbst geworfen: mit einer Ungerechtigkeit steht er nun vor Deutschland — so sehr man auch derley Barbareyen gewohnt ist, so

sehr wird doch diese grenzenlose Ungerechtigkeit ganz Deutschland endlich empören! — keine Ruhe wo noch Lorbeern zu verdienen sind: die Pfalz ist in euch beleidigt, wir alle sind aufgefordert euch zu rächen.

Matth. v. Rammungen. Ich sehe die Dalberg, Sickingen und Venningen hastig auf uns zu kommen.

Kemnat. Vielleicht hat auch die jene schreckliche Bothschaft aufgewiegelt —

Steinach. Was wird Heidelberg — was werden eure Pfälzer dazu sagen, wenn sie erfahren, welche neue und schmerzliche Kränkung Ihrem geliebten Churfürsten wiederfahren ist! (Die Ritter kommen näher)

Venningen. Verzeiht mein Gebieter, daß wir es wagen, hier vor euch zu erscheinen; unsre Liebe, unser Patriotismus treibt uns zu dieser Stunde vor unsern Churfürsten. Wisset, — wir kommen im Namen der Ritterschaft euch zu fragen, ob euch der Kaiser würklich in die Reichsacht erklärt habe? —

Friedr. So lauten meine Nachrichten von Augspurg!

Venningen. Wohl, so erklären wir euch hiermit im Namen der Ritterschaft, daß wir euch mit Ehre und Gut und Blut zugethan sind; daß wir zu Gott und seinen Heiligen geschworen haben,

nicht eher unser Haupt niederzulegen, als bis wir euch an dieser Ungerechtigkeit gerächt haben. (Die Ritter ziehen ihre Schwerdter, und legen sie zu Friedrichs Füßen.) Eure getreue Ritterschaft hat nur Waffen für euch und das Vaterland, sie hat diese Waffen aus den Händen ihres erhabnen Churfürsten empfangen zur Rache gegen den Beleidiger der Vaterlandswürde; und von euch hören wir nun den Befehl, wenn, wie und wo? wir dieser geheiligten Bestimmung entsprechen sollen.

Friedrich. Ich danke euch Ritter, für diesen schönen Beweis eures vaterländischen Muths; auch ohne diese eure Erklärung war ich davon überzeugt, daß es dem Kaiser mit seiner Reichs- und Aberacht nicht gelingen werde, mir die Treue meiner Ritterschaft zu rauben. Nehmt sie wieder hin eure Schwerdter — sie sind nur dem Vaterland geheiligt, und darum verschmähen die Helden von Pfeddersheim und Seckenheim stolz eine Fehde, welche eine der auffallendsten Ungerechtigkeiten des Jahrhunderts ihnen abzwingen will. Nein Ritter! um einer schnöden Intrigue willen ziehen wir den Degen nicht, wir erwarten zuerst was Deutschland thut, und wie meine Nachbarn diesen kaiserlichen Ausspruch aufnehmen!

Sickingen. Der Kaiser muß diesen ungerechten Spruch widerrufen — mit den Waffen wollen wir ihn dazu nöthigen! haben wir seine

Söldner gezüchtigt, haben wir den ungerechten Mann auf dem Thron zittern gemacht, dann werden sich die edlen Fürsten Deutschlands an uns anschließen, und im Kampf für unsre Freiheit eure Siege beschleunigen, eure Triumphe verherrlichen, und eure gekränkte Ehre um so glorreicher rächen, je weniger der Kaiser auf diese mannhafte Rache gerechnet haben mag.

Friedrich. Nicht so Sickingen; wenn wir diese Reichsacht verachten, weil sie das Werk der Ungerechtigkeit ist, so ist unser Triumph größer, als wenn wir uns durch einen abscheulichen Krieg dagegen empören. Ich liebe euch und mein Vaterland zu warm, als daß ich euch aufs neue, und um solcher niedern Ränke willen aus der süßen friedlichen Ruhe, die wir uns nach so viel blutigen Kriegen erkämpft haben, reißen und den verderblichen Anschlägen jener Ruhestörer preißgeben sollte. Nein wir schlafen nicht — wir wachen fürs Vaterland, und über unsre Rechte; will es das Schicksal, dann ist es noch immer Zeit dem Feind zu beweisen, daß die Ruhe uns nicht entmannt — sondern uns vielmehr stärker und fürchterlicher gemacht habe.

Kemnat. Friedrichs Entschluß ist groß und weise. Des Kaisers ungerechtes Urtheil ist nichts mehr und nichts weniger als fruchtlose Rache, weil er selbst seinem Urtheil keinen Nachdruck zu geben

vermag. Unsre Nachbarn? die werden sich wohl hüten, mit Friedrich und seinen Helden anzubinden, weil sie sich noch nicht von ihrem frühern Verderben erholt haben. — Heil und Seegen darum euerm großen unsterblichen Entschluß; er wird euch abermals gegen die Vorwürfe eurer Feinde rechtfertigen und euern Namen bey der Nachwelt verherrlichen.

Steinach. Wahr und gewiß, das wird dieser große Entschluß! — Friedrich erscheint darin als Freund des Friedens und der menschlichen Wohlfahrt: wäre er ein Erobrer, dann würde er eine solche Aufforderung willkommen nennen, und mit Entzücken an der Spitze seiner Krieger über seinen Gegner hereinbrechen. Friedrich thut aus Vaterlandsliebe darauf Verzicht; seine Arbeit ist gethan, seine Pflichten alle, die ihn an das Vaterland banden, sind groß und herrlich erfüllt. Stärken muß ihn der Anblick von diesen lieblichen Höhen auf sein schönes glückliches Land, dem er Glück, Wohlfahrt, Ehre, Frieden und Sicherheit erkämpft hat.

Kemnat. Ja, es ist der Spiegel seiner Größe: und diese Erhabenheit, womit er den Hohn seines ungerechten Kaisers übersieht, ist der Spiegel seiner Herrlichkeit.

Venningen. So gern wir in den Kampf eilen — so gern wir unser Leben für Friedrichs

Ehre allen Gefahren darbieten, so schließt sich doch unser freudiges Herz um so williger euern erhabnen Gesinnungen auf, je näher wir Friedrichs Größe anschauen.

Gemmingen. O! daß alle unsre Brüder an diesem Augenblick Theil genommen hätten, daß alle eure Pfälzer Zeugen dieses erhabnen Entschlusses wären, und mit ihren Freudenthränen euch dafür danken könnten!

Dalberg. Wahrgesprochen Ritter! — die guten Bürger in Heidelberg haben schon so oft für ihren Friedrich gezittert, aber nie war ihre Angst so groß als jezt, da sie alles mögliche Unglück von dem grausamen Ausspruch des Kaisers für euch und das Vaterland befürchten!

Friedrich. Mathias v. Rammun soll sie darüber beruhigen und ihnen die Fortdauer des Friedens versichern! —

M. v. Rammungen. Mit Entzücken will ich ihnen diese frohe Bothschaft verkündigen.

Sickingen. Nun dann — ein Vorschlag, mein Gebieter!

Friedrich. Sprecht!

Sickingen. Dieser entscheidende wichtige Augenblick muß dem Vaterland unendlich theuer seyn: wer seinen Churfürsten liebt, der muß bekennen, daß er in seinem ganzen Leben ihn oft groß, aber nie größer und erhabner gefunden ha-

be, als in diesem Augenblick. Ihr verachtet groß und kühn das ungerechte Urtheil des Kaisers — ihr würdigt ihn nicht einmal seinem Haß auf irgend eine Art zu begegnen: vertraut mit der Macht und den Kräften der Pfalz, gebietet ihr in diesem Augenblick über die politische Stimmung des Deutschen Reichs — ja ihr schenkt ihm Ruhe und Frieden. — Wie oft entbehrt der Nachkömmling solche Züge in dem Leben großer Männer, weil sie der Neid unterdrückte, oder die Trägheit des Geschichtschreibers vergessen gemacht hatte. Ein Entschluß von der Kühnheit — — eine Erscheinung von der Größe verdient durch ein bleibendes Denkmal verewigt zu werden, damit die Nachwelt auch das Außerordentliche und Große unsrer Epoche erfahren, und das erhabne Genie Friedrichs mit seinen glänzenden Verdiensten gehörig würdigen möge.

Kemnat. Sickingen spricht wahr.

Ritter. Vortreflich! nur weiter!

Friedrich. Und — was soll dann geschehen, Sickingen?

Sickingen. Hier auf dieser Stelle, wo ihr als Geächteter von Kaiser Friedrich III steht, hier wo ihr als der Gefürchtetste unter Deutschlands Fürsten — vom Seegen eines dankbaren Volks beglückt, und geschützt von eurer Größe — von der Treue eurer Ritterschaft und von dem

Muth eurer unbesiegten Krieger, hättet Krieg und Rache gegen den Kaiser aussprechen sollen, und wo ihr groß die unvergeßlichen Worte gesprochen habt: „Wir verachten dieses ungerechte Urtheil — dieß sey unser Triumph!“ hier heilige ein Denkmal der Nachwelt euern großen unsterblichen Namen. Heilige Schauer müßen den Wandrer ergreifen, wenn er dereinst nach Jahrhunderten auf dieser Stelle wandelt und sich mit stiller Ehrfurcht eurer Größe erinnert: vielleicht an der Hand eines Freundes zu dem Vertrauten seiner edlern Gefühle spricht: hier wandelte einst Friedrich der Siegreiche — der größte Mann seines Jahrhunderts — das Muster eines großen und weisen Regenten; ein Mann, der sich mit allen Schwächen und Lastern seines Zeitalters herumkämpfte, der von allen Feinden des Wahren und Guten verfolgt — von wenigen Freunden der Menschheit bewundert und geliebt, und von ganz Deutschland gefürchtet wurde. Hier wandelte er oft der große und gute Fürst, um seinen Geist zu neuen — der Menschheit würdigen Entschlüssen zu stärken. Hier stand er im traulichen Zirkel der Freundschaft, und labte sich oft an den süßen erquickenden Wahrheiten, die Natur und Liebe zur Bildung des menschlichen Herzens darbieten: — Hier suchte ihn noch, da er vollendet hatte das schwere Werk für die Sicherheit seines

Vaterlandes, und nun im Alter der Ruhe genießen wollte, hier suchte ihn sein unversöhnlicher Feind der Kaiser auf, um mit den wilden Ausbrüchen seines Hasses und seiner Eifersucht, das Leben Friedrichs zu trüben, und sein Vaterland in ein neues Verderben zu stürzen, und Friedrich sprach hier kühn dem Kaiser Trotz: Wir verachten dieses ungerechte Urtheil!" Friedrich — Männer, Freunde! welche große Gefühle wird auf dieser Stelle der Pfälzer athmen, wenn ihn dieser Kaisertrotz in die Tage Friedrichs des Siegreichen versezt, und ihm dieses Zeitalter in Erinnerung bringt — wo Tugend, Biederkeit, Energie, Hoheit der Seele und Heldenmuth den Pfälzer bezeichneten und ihn über alle Völker der damaligen Zeit erhoben hatten! — (Die Ritter umarmten feurig und frohlockend den braven Sickingen.)

Kemnat. Hier meine Hand, Sickingen, ich beneide euch um diesen schönen Gedanken.

Steinach. Mein Churfürst! möchtet ihr doch diesen Wunsch erfüllen! —

Friedrich. Er soll erfüllt werden: wie gesagt aber, zur Bezeichnung der Herrlichkeit meines Vaterlandes, und zum Denkmal für die Nachwelt, bey welchem sich der Pfälzer erinnern kann, welche große und glänzende Rolle damals seine Nation gespielt hatte, und welche Vorzüge da-

mals den Volkskarakter und den Karakter der Pfälzischen Ritterschaft schmükten. Auch wird man mir es nicht für Ruhmsucht auslegen, daß ich mit dieser kleinen unschuldigen Rache mich gegen des Kaisers Reichs und Aberacht rechtfertige. Diese Rache kostet kein Blut, und würklich ist sie größer, kühner, rechtfertigender und der Beleidigung angemeßner als jede andre. Darum geschehe euer Wille, Männer und Freunde! in weniger Zeit soll hier ein Denkmal unsern Kaisertroz der Pfalz verkündigen; wie es Friedrich III aufnehmen wird — dieß müßen wir abwarten! —

Die über Friedrich den siegreichen ausgesprochne Reichsacht machte nicht nur keinen Eindruck auf die Reichsfürsten; die meisten Fürsten und Städte, denen die Execution aufgetragen war, lehnten sie im Gegentheil noch von sich ab. Der Erfolg hatte also die Vermuthung Friedrichs bestätigt, daß diese Reichsacht eine fruchtlose Rache bleiben werde.

Indessen bemühete sich der Herzog Ludwig von Landshuth noch immer, den Kaiser auf bessere Gedanken zu bringen, und würklich ließ sich auch der Monarch endlich auf neue Vergleichsvorschläge ein, weil er sahe, daß die Reichsacht ohne Würkung blieb. Der Kaiser stimmte also

seine hohen Forderungen in etwas herunter; allein so gelind sie auch waren, so wenig konnte sich doch Friedrich darauf einlassen, und einen Vergleich annehmen, welcher alle seine Eroberungen und alle Vortheile und Entschädigungen für die Pfalz vernichtete.

Indessen, um seine Bereitwilligkeit zum Frieden zu zeigen, berief der Churfürst die Ritterschaft, die Prälaten und die übrigen Großen der Pfalz, und legte ihnen in Oppenheim die Kaiserlichen Vergleichsvorschläge vor. Allein sämtliche Anwesende stimmten dahin, daß man nach solchen Forderungen eine Versöhnung mit dem Kaiser für unmöglich halten müßte, indem ein solcher Vergleich der Pfalz mehr als ein blutiger Krieg schaden würde.

Friedrich legte nun der Versammlung andre Vergleichspunkte vor, welche man an den Kaiser abschicken mögte.

So großmüthig und billig auch der Churfürst auf manches Verzicht leistete, so blieb dennoch der Kaiser auf seiner Weigerung und antwortete nicht einmal darauf.

Churfürst Friedrich schwieg endlich auch von seiner Seite, und überließ sich der schönern Beschäftigung für die Wohlfahrt seines Volks. — An seinen Grenzen wüthete der Burgundische Krieg — er und sein Volk lebten im Frieden,

und hatten das Glück die seegensreichen Vortheile eines neutralen Staats zu genießen, und sich zu einem beneidenswürdigen Wohlstand hinaufzuschwingen.

Bis zu diesem Glück und zu dieser Größe hatte es der unsterbliche Churfürst gebracht: mit allen lebte er im Frieden, alle fürchteten und ehrten ihn — nur der Kaiser blieb unversöhnlich. In dieser Lage befand sich also der glückliche Pfälzische Staat und sein angebeteter Herrscher, als Friedrichs Lebensende sich unvermerkt näherte.

Der Held, vertraut mit dem Tode, sahe mit der Ruhe des Weisen, und mit der Fassung des tugendhaften Helden seinem Lebensende entgegen. — Jeden Tag mußte Philipp um ihn seyn, und es war Friedrichs süßeste Beschäftigung, den edlen Prinzen auf seine künftige Regierung vorzubereiten, und gestärkt und erleichtert von diesem süssen Geschäft, fand er sich jedesmal, wenn er mit frommer Nahrung fürs Gute Philipps Herz erfüllt sahe, und Philipp mit seinen Thränen die Kraft von den weisen Ermahnungen seines großen Oheims betheuerte.

Eines Tages sprach der Held: „du reisest gen Baiern, mein Sohn — es ist mir, als würde ich dich nicht mehr sehen: ich fühle es, daß mein Lebensende nicht mehr fern ist, darum muß

ich noch einmal — vielleicht zum leztenmal aus vollem Herzen zu dir sprechen!

Philipp. O mein Vater! Jedes eurer Worte soll mir theuer, jeder eurer Wünsche Befehl seyn: ach! daß doch nur der Augenblick noch ferne wäre, der euch von meiner Seite ruft, der dem Vaterland seinen zärtlichen Vater — seinen gefühlvollsten Freund, und mir meinen Lehrer — meinen Vater raubt!

Friedrich. Werden dir meine Grundsätze heilig seyn, dann wird das Vaterland mich nicht mehr vermissen; du wirst meine Stelle ersetzen, und ich — habe dann noch einen süssen Vorgeschmack jener himmlischen Zukunft, da ich weiß, daß mein Name in der Pfalz noch immer mit Seegen genannt wird, und daß ich noch ferner unter meinen Pfälzern lebe! — Ja Philipp — du warst oft Zeuge meiner Handlungen; einen großen thatenreichen Theil meines Lebens hast du mitgelebt, und hast also viel erfahren. Aber ich bin dir noch das Resultat meines Lebens schuldig, und es wird dir deine künftige Regierungsgeschäfte sehr erleichtern, wenn ich dir die Maximen und die geheimen Federn, welche mir bey diesem großen und so unendlich schweren Werk gedient haben, entdecke. Mein erster und heiligster Grundsatz, Philipp! war: ich bin für das Volk da, das Gesetz ist größer, höher und heiliger als

ich, weil es ewig und von Gott ist: ich bin sein erster Diener; ich muß ihm so gut gehorchen als der Unterthan, weil ich Gott — und dem Staat geschworen habe, nach den Gesetzen zu handeln, und deshalb auch diesen verantwortlich bin. — Diese Sätze fließen ganz natürlich aus jenen Hauptgrundsätzen; darum habe ich keinen andern Krieg geführt als den fürs Vaterland, zur Vertheidigung seiner Rechte, für seinen Schutz — seine Sicherheit, und für seine Befreiung von dem Druck ungerechter Nachbarn: Darum habe ich in großen Staatsangelegenheiten jederzeit die Ersten und Weisesten meines Volks berathet, und mich genau an ihr Urtheil gehalten — darum habe ich bey allen meinen Kriegen jederzeit auf die Entschädigung meines Volks gedacht, seine Drangsale in Friedenszeiten gemildert, und durch Schadenersatz den erlittnen Verlust vergütet: darum habe ich über die Gerechtsame meines Volks gewacht; das Recht jedes Einzelnen war mir theuer, ungehört ließ ich nicht verdammen: darum habe ich den Redlichen gegen den ärgsten Volksfeind, gegen die Kabale, in Schutz genommen; darum flohe ich den Schmeichler und die Wollust, weil ich als Mensch sehr leicht gegen diese gefahrvollen Feinde die Pflichten gegen mein Volk hätte vergessen können: darum mein Sohn! mißtraute ich dem Schwätzer und vertraute mich nur der erprob-

ten Männerbrust an: darum schätzte ich Religion über alles, weil sie mich zu meinem großen Amt stärkte, und meinen natürlichen Trieb zum Guten, mit reinen und höhern Kräften belebte; nie aber gestattete ich Weibern oder Priestern einigen Einfluß auf meine Staatsentschlüße, weil jene zu weich und leidenschaftlich, und diese zu haab- und herrschsüchtig mir schienen! O mein Sohn! es ist ein großes, theueres, wichtiges Wort, der Regent — der Führer und Gesetzgeber eines Volks zu seyn: wer nicht Kraft und Beruf zu dieser erhabnen Bestimmung fühlt, und dem Rath des weisen Mannes widersteht, dem wäre besser, er sey gar nicht gebohren; und wer Kraft und Willen dazu hat, und diese nicht zum Glück seines Volks treu anwendet, dem wäre besser, ihm hienge ein Mühlstein am Halse, und er würde ertränkt in der tiefsten Tiefe des Meers. — Die Religion Philipp! heiligt das Amt eines Regenten, ohne ihm zum Rückhalt gegen despotische und verbrecherische Handlungen dienen zu können; sie schärft die Pflichten des Regenten, unser Beruf, sagt sie, ist, Recht zu geben, Gerechtigkeit zu üben, und nach den Gesetzen alles, was das einzelne und das allgemeine Glück hindert, zu beseitigen: straft die Gottheit den Verbrecher, der das Glück eines einzigen seiner Brüder stört, zürnt sie so allgegenwärtig über den, der gegen die Gesetze handelt,

was wird sie erst dem Fürsten thun, der ein ganzes Land unglücklich macht, der nur Verderben stiftet, aber nie Wohlstand? — O mein Sohn! hier helfen uns keine Schlupfwinkel — keine Gesetzverdrehungen mildern unser Verbrechen — keine Demüthigungen vor den Idolen des Aberglaubens schützen uns gegen den gerechten Grimm und gegen das Verdammungsurtheil der Nachwelt. Denn die Menschheit kennt nur zu gut die Bestimmung des Regenten; sie kennt die Fodrungen der Gottheit: — „liebe, schütze, bilde, beglücke, und segne dein Volk!" — und nach diesem Maaßstab beurtheilt man uns.

Darum laß dir meine Grundsätze heilig seyn: du hast ein treues, gutes, biedres Volk; die Pfälzer lieben und verehren ihre gute Fürsten, und ich muß es sagen; die Wittelsbacher haben diese Liebe zu verdienen gesucht. Ach! wenn ich daran gedenke, was mir der Pfälzer war — so füllt eine Freudenthräne mein Auge, und lauter Dank gegen dieses gute, edle, biedre Volk schlägt in meiner Brust — an mir haben sie es bewiesen, was sie für einen treuen und gerechten Fürsten zu leisten entschlossen sind. Mich verfolgte der Aberglaube — mich verdammte der Papst — mich haßte und verbannte der Kaiser, alles war gegen mich aufgestanden und gegen mich verschworen. Philipp! warum blieb mir der Pfälzer treu? —

weil ich gerecht und edel gegen ihn handelte, weil mein tugendhaftes Beispiel seinen Karakter veredelte, weil ich ihm sein Vaterland werth machte, und durch Menschlichkeit und Güte sein Herz für dieses theure Land gewann: da er nun einmal wußte, daß ich sein Freund und Vater war, nun kannte er auch keine Gefahren mehr; nun schlug er gegen wütende Feinde, nun blutete er für mich und für sein Vaterland, und erfocht sich Siege, welche Deutschland in Erstaunen setzten, und der Nachwelt Ehrfurcht für die Pfälzer abnöthigen können. — Philipp — es kommen zuweilen im Leben der Fürsten ähnliche Vorfälle; wehe dann dem Fürsten, den das Volk nicht liebt, den es vielleicht als ein Ungeheuer, als einen Wuchrer oder als einen Wollüstling verabscheut; der Feind hat gewonnenes Spiel, sein eignes Volk empört sich gegen ihn, und trachtet nach seinem Leben, weil es ihn haßt.

Philipp! darum mache dich vorzüglich der Liebe deines Volks werth; handle gerecht, offen und wahr; heilig sey dir der unerschrockne Wahrheitsfreund, verabscheuungswürdig der Bösewicht, der sich vor dir windet, sein Gift unter einer schönen Außenseite verbirgt, und dir dein Volk von dem Herzen loßreissen will. O mein Sohn! nichts gewinnt mehr das Volk, als grader Gang und offne Gerechtigkeit. Mein Anblick möge dich in

diesen Grundsätzen stärken! — Nicht wahr Philipp, du siehst, daß ich heiter bin? — daß mein Herz in der Nähe der Todesstunde ruhig schlägt? — Warum? Mich quält keine böse That, es sind nicht schmeichelnde Empfindungen, womit sich so mancher Wüterich — und so manches Ungeheuer sein Bisgen Ruhe gegen die Schrecken der Todesangst erbettelt; nein es ist die kalte trockne Reflektion meines noch sehr wachen Bewußtseyns, mit der ich vor Gott zu treten gedenke! — Ich weiß es Philipp, daß ich es verdiene, daß meine Pfälzer um mich weinen! O Gott! der Gedanke ist gewiß ein Vorgeschmack der Himmels-Seeligkeit — ein dankbares weinendes Volk an der Bahre seines vollendeten, guten und gerechten Fürsten. Nicht so aber der böse — der unwürdige Fürst in der Todesstunde: auf seinem Gesicht wüten die Furien der Verzweiflung — in seinem Herzen wogen Angst und Schrecken, weil der Tod ihm fürchterlich ist, und er vor dem Rächer zittern muß. Ist er dieser schaudervollen Gefühle nicht einmal fähig, so ist er noch elender, und selbst für Rache und Vorwürfe zu gering. Darum mein Sohn! bleibe wie ich, treu der großen Bestimmung, wozu dich der Staat nach meinem Tode, durch feierliche Schwüre heiligen und einweihen wird: ringe nach dem Glück, welches ich in diesem Augenblick genieße, nach der

süßen Ruhe, mit der ich die Stunde meiner Auflösung erwarte.

Philipp. O mein Vater! ich fühle es — ihr habt alle meine schlafende Gefühle rege gemacht; ich sahe euch handeln, und euer Beyspiel sey von nun an die Richtschnur meines Regenten-Lebens. Ich schwöre es euch mein Vater! daß ich nie anders, als nach den Gesetzen handeln, und nach euern Grundsätzen die Pfalz regieren will.

Friedrich. Schütze Claren — sie war mir theuer, und wird mir noch im Tode unvergeßlich seyn: ihre tugendhafte Liebe hat mich oft erquickt, und mir manche Sorge gemildert. Alles was du ihr thust, sey ein Beweiß deiner Liebe zu mir; und wirst du auch meinen Sohn unterstützen, so will ich es nicht Dank nennen, auf den ich als dein Pflegevater vielleicht einigen Anspruch hätte — nein! ich will es Liebe — Gerechtigkeit will ich es nennen. Denn ich habe darum nur sparsam für meine Lieben gesorgt, um dir nicht vorzugreifen, ja, um dir Gelegenheit zu geben, deine Regierung mit einem Beweise von Ehrfurcht anzufangen, mit welcher du Friedrichs Lieben im Angesicht der Pfälzer ehrst! —

Philipp. Sie sollen mir das seyn, was ich euch war.

Friedrich. Du reisest gen Baiern — Sohn ich werde dich nicht mehr sehen: empfange meinen

Seegen, es sind die wahren und herzlichen Gefühle eines treuen Vaters. (Philipp kniete am Bette seines großen Oheims nieder) Gott seegne dich mein Sohn mit Weißheit; mit einer starken wohlwollenden Seele, und mit einem festen Willen: in seinem Namen rufe ich dir noch einmal zu — werde ein guter Mensch, bleibe ein gerechter Fürst; ehre die Menschheit, ehre dein Volk, und das Gesetz; bleibe tugendhaft, fromm; fleuch vor der Wollust, und werde durch Tugend und Wahrheit dereinst würdig, vor Gott mit der Ruhe und vor der Nachwelt mit der Sicherheit erscheinen zu können, womit ich nun vor diese unsre unbestechliche Richter zu treten gedenke. — Lebe wohl! —

Philipp umarmte im höchsten Ausbruch seines gerührten Herzens den großen Churfürsten; Thränen des tiefgefühltesten Schmerzes flossen von seinen Wangen: sprachlos verließ er den Erhabensten seines Stammes, ach! und er sahe ihn nicht mehr, wie es Friedrich ihm vorausgesagt hatte.

Friedrich der Siegreiche starb. Die Pfalz klagte um ihren edlen Freund; lange konnte das Vaterland nicht vergessen, was ihm Friedrich gewesen war.

Er nahm den Ruf eines großen und gerechten Fürsten — eines biedern Volksfreundes mit sich in die Gruft.

In seinem Leben war er die Zielscheibe einer arglistigen Politik, und eines schwachen und um dieser Schwäche willen ungerechten Kaisers: diese unglücklichen Konjunkturen seines großen thatenvollen Lebens gestatteten ihm wenig Ruhe, er hätte vielleicht bis an seinen Tod nie Frieden genoßen, wäre nicht sein großer Geist über die kleinliche Intriguen seiner Gegner, und über die Ohnmacht seines Zeitalters erhaben gewesen.

Die Menschheit seegnet solche Fürsten: der Pfälzer darf ihn stolz das Muster eines guten Regenten nennen, und ich glaube es vor meinen Lesern verantworten zu können, wenn ich Friedrich den Siegreichen, den Marc Aurel des Mittelalters nenne.

Ende des zweiten und lezten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

500,–
Mai 84

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Naubert, Benedikte, 1752-1819

Friedrich der Siegreiche Churfürst von der Pfalz Der Marc Aurel des Mittelalters. Treu nach der Geschichte bearbeitet

Bd.: 2

Leipzig (1796)

Bavar. 853 y-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10373388-3
VD18 80268625